Der Grafen-Krieg.

Historischer Roman

aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts

von

dem Verfasser von „Niels Juul und seine Zeit“,
„Peter Tordenskiold“ u. s. w.

Deutsch

von

C. Jacobsen.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Der Grafen-Krieg.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

In einer Abendstunde kurz nach Johannis im Jahre 1533 war ein Haufe Volk auf dem Nicolai-Kirchhofe versammelt. Der hohe und schöne Thurm wurde von der untergehenden Sonne beleuchtet, die zwischen den Giebeln der umliegenden Häuser hindurch noch röthliche Strahlen auf die Denkmäler und die mit Blumen geschmückten Grabhügel warf; die Abendröthe verbreitete einen wunderbaren Schein über die verschiedenen Gruppen, und die einzelnen Figuren wurden in schwachen, klaren Umrissen hervorgehoben.

Feierlicher Ernst schien alle Gemüther ergriffen zu haben; den Greis mit silberweißem Haar und Barte, der mit zusammengezogenen Augbraunen und gefurchter Stirn sich über den Stab beugte; den kraftvollen Mann, der in gedankenvoller Stellung, mit gekreuzten Armen

und die Hand unter dem Kinn, einen sinnenden Blick auf das Grab herab warf; den schlanken Jüngling mit der dreist erhobenen Stirn und dem leuchtenden Auge, das wie in staunendem Zweifel hier- und dahin schweifte, als ob der wachsende Gedanke noch nach einem festen Haltpunkt suche; die wie eine volle Rose blühende Hausfrau und Mutter, welche aufmerksam lauschte, während sie mit eifriger Sorgfalt den Säugling an ihrer Brust beruhigte, und mit der Hand das älteste Kind, das sich an sie anschmiegte, liebkos'te; die feine, zarte Jungfrau, welche die Hände faltete und das Auge vor sich niedergesenkt hatte, deren schwellende Lippen aber bebten, als ob sie sich öffnen wollten, um die Seele in Verwunderung und Fragen ausbrechen zu lassen.

Von dem gewaltigen Leichenstein, dessen Fläche ein dreifaches Grab bedeckte, sprach ein Geistlicher zu der Versammlung; von dem Dache der Wohnung des Todes versandte er das Wort des Lebens. Seine Worte waren begeistert und fielen auf fruchtbaren Boden.

Es war Hans Tausan, ein kräftiger Mann gegen vierzig Jahre, mit langen, blonden Haaren und einem mächtigen Barte. Seine Physiognomie trug ein schlichtes, fast einfältiges Gepräge; aber tiefe Furchen waren in die von Sonne und Unwetter gebräunte Stirn gegraben, und ein seltsames Feuer brannte in den etwas tief liegenden Augen. Obgleich er eine Kleidung trug, die eher

an das Mönchswesen des Mittelalters im Norden, als an die morgenländischen Sitten der Vorzeit erinnerte, — nämlich, einen langen, schwarzen Tuchrock mit Hermelin gefüttert und verbrämt, einen weißen Leinenkragen um den Hals, und eine Mütze von schwarzem Sammt auf dem Kopfe — war er doch, wie er unter den lauschenden Zuhörern da stand, nicht unähnlich einem der Apostel Jesu, der zu dem Volke redete.

Als Folge des Reichstags-Beschlusses in der Religionssache war ihm die Thür der Kirche verschlossen; aber der Menschen Macht verachtend, trat er in dem großen, von der Natur erbauten Tempel Gottes auf, und verkündete freimüthig das Wort seines Meisters, ungeachtet der Gefahren, die ihm drohten.

„Ablaß für Gold, wie alle die andere Papisterei und Menschensatzung können nicht länger lösen und binden“ — sagte er mit lauter und klarer Stimme — „der Herr verschmäht auch des elendesten Menschen aufrichtiges Gebet nicht, und sein göttlicher Sohn rühmt im Evangelio die arme Witwe, welche nur zwei Scherflein in den Gotteskasten legte. Sei deshalb getrost, Du armer Mann, der Du Dich in den Staub beugen mußt vor den Großen der Erde; ist Dein Thun nur gut, Dein Wille rein und Dein Glaube an den Versöhner fest wie ein Fels, da gehe dreist an dem unheiligen Altar des römischen Götzen vorüber, und sende Dein Flehn und

Danken zu Gott selber hinauf, gleich dem Sperling, der einen Tropfen aus dem Bache trinkt und ein Loblied zu Gott für die Erquickung zwitschert; aber Du reicher und vornehmer Mann, der Du für schimmerndes Gold der Sünden Vergebung zu erkaufen gedenkst, setze ein golden Gefäß mit Erde auf Deinen Prunktisch, um Dich zu erinnern, daß Du von der Erde genommen bist. Seid nicht so kleinmüthig im Geiste, vor dem Papst und seinen Stellvertretern zu zittern, wenn sie Euch Ketzer schelten, wenn sie Euch mit Scheiterhaufen und Brand, mit dem Fegefeuer und dem Höllenpfuhl bedräuen, weil Ihr ihrem Geize nicht opfert; wenn sie sagen: Eure Reue bleibe ohne Frucht, Eure Gebete unerhört, weil Ihr nicht auf Märtyrer und Heiligenbilder achtet. Ich sage Euch, jeder bußfertige Sünder wird Vergebung der Sünden erlangen, und die ewige Seligkeit allein durch Christi Versöhnung, und das aus eitel Gnade, und ob er auch nie einen Pfennig nach Rom schickte, oder vor einem Heiligenbilde kniete, oder Geld für einen Ablaßbrief gab, was Alles eingebildete gute Thaten sind. Als Kind spielte der Erlöser mit andern kleinen Kindern auf dem Markte und machte Vögel von Thon. Da kam ein Pharisäer hinzu; er nahm groß Aergerniß daran, daß sie am Sabbathe spielten, und wollte die Lehmvögel in den Koth treten. Aber das Kind Jesus klopfte in seine Händchen; die Lehmvöglein bekamen Federn und Flügel

und flogen singend himmelan zu den andern Vögeln — ich sage Euch, so wird sich das Gebet des bußfertigen Ketzers zu Gottes Thron emporschwingen, wie heftig auch die ergrimmten Feinde des Evangeliums dagegen dräuen und streiten. Fürchtet nicht" — fuhr er fort, während schwere Fußtritte und Klirren von Waffen und Sporen sich näherten — „fürchtet nicht, weil der Papst und seine Helfer sich als gewaltige Herren und Könige geberden, Euch verbieten die heilige Schrift zu lesen, und sagen: sie haben Macht sowohl hier als im Himmel; sie sind doch sündige Menschen, wie wir Alle, und der göttlichen Gnade bedürftig. Wendet freudig Euer Angesicht von ihnen zu Gott und Eurem Erlöser. Christus war auch ein König, aber sein Speer war Gottes Wort, sein Schwert war das Evangelium, und seine Krone war die milde Gnade des Himmels — —"

„Nimm Dich in Acht, Meister Hans! und zähme Deine ketzerische Zunge; denn ich sage Dir, der Bischofstab ist Speer, Schwert und Krone" — erscholl eine barsche Stimme, und mit raschem Schritt und heftigen Geberden trat ein Mann, von einem Andern begleitet, unter die Versammlung.

Ein unwilliges Murren ließ sich plötzlich von allen Seiten hören; Frauen und Kinder zogen sich erschreckt zurück; aber die Männer, sowohl junge wie alte, legten

die Hand an die Wehr und drängten sich dichter um den Leichenstein zusammen.

Der Mann, welcher jene bedeutungsvolle Drohung ausgestoßen hatte, war eine hohe, imponirende Gestalt. Seine Tracht war halb kriegerisch, halb geistlich; ein schwarzer Seidenmantel hüllte die kräftigen Glieder ein, und ein Crucifix mit einem Gebetbuche stach aus seinem Brusttuche hervor; unter dem Arm aber trug er ein Schlachtschwert, goldne Sporen klirrten an seinen Fersen, und ein Sammt-Barret bedeckte den geschorenen Scheitel, während die schwarzen krausen Locken, welche das Haupt umgaben, und der sorgfältig gepflegte Bart darauf hindeuteten, daß er der Eitelkeit dieser Welt keineswegs entsagt habe. Unter der hohen, weißen Stirn leuchteten ein Paar stolze Augen, und ein trotziger, bisweilen übermüthiger Zug spielte um die feinen Lippen. Sein Begleiter war ein untersetzter, ältlicher Mann, mit einer derben, obgleich etwas spöttischen Physiognomie; er trug Halbstiefeln mit Sporen, eine rothe Feder auf dem gelben Barret, das Ritterschwert unter dem Arm, und ein Stahlharnisch schien unter dem rothen Mantel hervor, der um seine breiten Schultern hing.

„Geh' fort von diesem Orte, Joachim Rönnov!“ — erwiderte Hans Tausan, der mit ruhigem Blicke seines Gegners flammendem Auge begegnete — „die Heerde, welche ich hier versammelt habe, hat sich von der römischen

Kirche getrennt und beugt sich nicht länger vor Deiner Macht, die nur von einem sündigen Menschen und nicht von Gott herrührt. Ob auch Du und Deine Mitbrüder mich mit Neid und Verläumdung verfolgt, und mich mit meiner Heerde aus diesem Hause des Herrn, das uns gegeben war, vertrieben haben; so möchte ich doch ungern, daß Du oder irgend ein andrer Mensch deshalb oder des Glaubens wegen Schaden nehmen möchte. Ich bitte Dich, gehe fort von hier, ohne den schlummernden Löwen zu reizen; sollen doch sowohl Du wie ich die Botschaft des Friedens unter das Volk bringen, auf wie verschiedenem Wege wir auch unsern Beruf vollbringen."

„Ha! glaube ich doch, der Ketzerpriester erdreistet sich, mir guten Rath zu geben und seine Klauen zu zeigen, wenn ich nicht folgen will" — rief Joachim Rönnov, dessen glühende Wangen und aufgeregtes Wesen vermuthen ließen, es sei nicht allein Religionseifer, sondern auch Weindünste, die ihn so in Bewegung setzten. — „Bei Ritter St. Jörgen und seinem zweischneidigen Schwerte! stimmst Du nicht bald einen bescheideneren Ton an, so lasse ich Dich in Fesseln legen und an einen Ort werfen, den weder Sonne noch Mond bescheint!"

„Das sollt Ihr nicht — das wagt Ihr nicht — vorwärts, vorwärts für Hans Tausan!" — erscholl es von lauten Stimmen, und mit drohenden Mienen drängte die Menge sich näher.

„Zurück da!“ donnerte Rönnov, und sah dabei mit einem verächtlichen Blicke im Kreise umher, indem er unwillkürlich die rechte Hand auf den Schwertgriff legte — „Ihr Schufte und Sclavenpack, meint Ihr, es sei schon so weit gekommen, daß Ihr ungestraft der Macht der heiligen Kirche Trotz bieten könntet? — — Bei allen Heiligen! schämte ich mich nicht, meine gute Klinge mit Eurem Blute zu besudeln, so solltet Ihr bald merken, daß der Bischof von Rothschild seinem trefflichen Vorgänger nicht unähnlich ist, sondern so gut das Schwert wie den Bischofsstab schwingen kann.“

„Hier sind keine Sclaven und Knechte — — hier sind Bürger und freigeborne Männer — — komm an! komm an!“ — scholl es wieder von mehreren Seiten, während sich Einzelne aus der Menge entfernten und zweifelmüthig den Gang der Dinge beobachteten.

„Ich sage Dir noch ein Mal, Joachim Rönnov! geh' fort von hier“ — rief Hans Tausan — „Deine Drohungen vermögen meine Zunge nicht zu binden, und den Geist kannst Du mit weltlichen Waffen nicht unterdrücken.“

Des Bischofs Begleiter, der instinktmäßig auch die Hand an den Schwertgriff gelegt hatte, näherte seinen Mund dem Ohre jenes und sagte mit gedämpfter Stimme: „Habt Acht, Herr Bischof! Ich will nicht lügen, aber ich müßte gröblich irren, wenn ich nicht unter diesem Pack

einen Mann entdecke, der behauptet, er habe ein Recht, das Schwert zu schwingen."

„Gut, gut, Herr Marschall!" — nickte Rönnov flüchtig, und einige Schritte vortretend, fuhr er fort: „Bei meinem heiligen Schutzpatron! es wundert mich nicht mehr, daß der gemeine Haufe den Nacken zu erheben wagt, da Männer, die zu den Obrigkeiten des Reiches gehören, gemeinsame Sache mit ihm machen und seine Untugenden theilen."

Die Person, gegen welche dieser Ausfall hauptsächlich gerichtet, war ein stattlicher, ältlicher Herr von wohlbeleibten Formen, der sich etwas wunderbar ausnahm mit den schwarzen Pluderhosen, den gelben, bespornten Halbstiefeln, dem rothen spanischen Mantel und dem mit gelben Federn geschmückten Sammt-Barret, das trotzig auf seinem grauen Haupte schwebte. Er hatte die rechte Hand in die Seite gestemmt und die linke auf den Schwertgriff gelegt, wodurch der Mantel ausgebreitet wurde, und er nahm sich so wie ein kampffertiger Hahn aus, der den Haufen vertheidigen will; das Bild ward dadurch vollständig, daß ein niedliches schwarzäugiges Mädchen, welches ihn bisher unter den Arm gefaßt hatte, furchtsam unter seinen Flügeln Schutz suchte.

„Laßt es gut sein, Herr Bischof!" — sagte dieser Mann, dessen Miene und Stimme einen besondern Ausdruck hatten, wie von einem angenommenen vornehmen

Wesen. — „Ich habe bisher mich von Euren Schimpfreden nicht anfechten lassen, da sie keinen Titel meines Namens berühren können; da Ihr aber von Männern sprecht, die zu der Obrigkeit des Reiches gehören, und ich von solchen, außer meiner eigenen Person, keinen Andern als Euch und Euren Begleiter, den würdigen Marschall Herrn Tyge Krabbe entdecke, so muß ich annehmen, daß Ihr auf mich zielt, Ritter und Lehnsmann wie Bürgermeister in Malmö, Jörgen Münter, welches mein Name ist, wenn Ihr das vielleicht vergessen haben solltet. Uebrigens schäme ich mich dieser christlichen Versammlung nicht, da wir Alle gleich vor dem Herrn sind, wie Ihr das im heiligen Evangelium lesen könnt, wenn Ihr das Buch kennt — —"

„Bei der heiligen Jungfrau! Ihr solltet Euch hüten, auf Eure Bürgermeisterschaft in der ketzerischen Stadt zu trotzen, und daran denken, daß Ihr jetzt in Kopenhagen seid, wo die heilige Kirche Gefängnisse hat, und Macht, sie zu öffnen und zu schließen" — fiel ihm Rönnov in die Rede. Aber der Bürgermeister unterbrach ihn in demselben Tone:

„Nur sachte, Herr Bischof! und wenn Ihr auch alle eilftausend Jungfrauen von Cöln zu Hilfe riefet, so schrecktet Ihr Jörgen Münter doch nicht."

Der Marschall schien Rönnov einen heimlichen Wink geben zu wollen, denn er zupfte ihn am Aermel. Ohne

aber darauf zu achten, trat der Bischof wieder einen Schritt vorwärts und rief: „Ho! ho! Habt Ihr auch den Weg zu den Ketzern gefunden! — — Hierher, Du Bettelbube! Du verhungertes Rabenküchlein! Hat die heilige Kirche deshalb ihre Weisheit, ihr himmlisches Manna an Dich verschwendet, damit Du in den Dienst der Gottlosen treten sollst; aber bei St. Jörgen! Du sollst die Peitsche zu schmecken bekommen, bis Dein Rücken streifig wird, wie der eines Märtyrers — — und Du, Junker Herluf! Denkst Du, daß Deine vornehme Herkunft Dich von der Ruthe der Zucht befreit, da hast Du Dich verrechnet!“

Diese zornigen Worte galten zwei jungen Menschen, deren ganzes Aeußere sie als Schüler bezeichnete. Doch ließ der verschiedene Schnitt und Stoff ihrer Tracht, so wie des Bischofs Anrede, vermuthen, daß ein großer Unterschied unter ihren künftigen Forderungen an die Welt Statt fand. Der Eine war ein sechszehnjähriger Jüngling mit einem hübschen Gesichte; der lange Rock, welcher seinen schmächtigen Körper einhüllte, war von feinem schwarzem Tuche, mit zwei weiten Aermeln versehen, und auf dem Kopfe trug er eine Mütze von demselben Stoffe und derselben Farbe, aber von einem Schnitt, welcher auf die Abneigung des Besitzers zum geistlichen Stande deutete. Der Andere, welcher vielleicht ein paar Jahre älter sein konnte, war ein ungewöhnlich

kräftig gebauter Jüngling mit einem Gesichte, das eher klug als hübsch genannt werden konnte. Seine Mienen waren ernsthaft, sein Blick oft gedankenvoll, beinahe träumend, doch fuhr es dann und wann wie ein Blitz von unterdrücktem Witz und Laune über sein Gesicht; da aber senkte er plötzlich den Blick und erröthete, als wenn er vor der Welt einen stolzen, dreisten Gedankenflug verbergen wolle, vielleicht aus Schaam über sein dürftiges Aeußere; denn der schwarze, unkleidsame Rock, der doch nicht ganz seine hübsch gebildeten, muskulösen Gliedmaßen verbergen konnte, war vom gröbsten Vadmel und nur mit einem Aermel versehen, für den rechten Arm, ein Zeichen, daß er seinen Unterhalt vor den Thüren der Leute suchen mußte, worauf der Bischof hindeutete, als er ihn einen Bettelbuben schalt. Die hohe Stirn und das von dicken braunen Locken umwallte Haupt, waren fast ganz von einer häßlichen Kappe, von demselben Zeuge, verdeckt, die nach hinten in einen langen Schwanz endete. Bei der höhnischen Anrede fuhr er zusammen, und das Blut stieg ihm in die Schläfe hinauf; aber mit gesenktem Blicke blieb er in einer demüthigen Stellung stehen, während dagegen sein vornehmer Kamerad den gestrengen geistlichen Herrn mit einer trotzigen Miene betrachtete.

„Ho! ho! Meister Hans! Du wagst es also, Kinder zu verlocken, die Schüler der heiligen Kirche sind“ — fuhr Rönnov fort, sich an den Verkünder des Evangeliums

wendend, der noch ruhig auf dem Leichensteine da stand. — „Jetzt ist das Maaß gefüllt, und in Kraft meiner Gewalt als Bischof und als Reichsrath nehme ich Dich gefangen.“ — Mit einer raschen Bewegung ergriff er Hans Tausans Arm und wollte ihn vom Steine herunter reißen. Aber er ließ ihn wieder los und stutzte; denn Diejenigen, welche am nächsten dabei standen, entblößten ihre Waffen und gingen drohend vorwärts.

„Laßt ihn los, Herr Bischof! und hütet Eure Kutte“ — rief der Bürgermeister von Malmö, und viele Stimmen wiederholten: „Laß ihn los, Bischof! — wahre Deine Kutte!“

„So muß das Schwert den Ausschlag geben, in St. Jörgens Namen!“ — donnerte Rönnov, und schwang seine blanke Waffe. — „Herbei, Herr Marschall! wir stellen uns Rücken gegen Rücken. — — Hierher, Ihr Männer, die Ihr der Kirche gehorsam seid und nicht in Fesseln gelegt werden wollt als Aufrührer. — Die Ketzer sollen fallen für ihr verruchtes Beginnen!“

Dieser Aufruf wirkte auf die bisher zweifelhaften Gemüther, und das um so mehr, da der angesehene Beamte Marschall Tyge Krabbe Miene machte, der Aufforderung des Bischofs nachzukommen, und sein Schwert zog. In einem Nu theilte sich der ganze Haufen in zwei, freilich nicht gleich große Parteien, und stellten sich einander gerade gegenüber; aber ungeachtet des wachsenden

Lärms und der bösen, herausfordernden Worte, die von beiden Seiten fielen, schien sich Jeder zu bedenken, der angreifende Theil zu sein.

„Haltet ein da — — seid ruhig — — Platz für den Drost des Reiches!“ — riefen mehrere Stimmen, und etwas verdutzt wandten sich Alle nach der Kirchhofspforte, durch welche ein Haufe mit Spießen bewaffneter Trabanten vordrang. Der Kreis öffnete sich, ein hoher, schwerer Mann, mit einer goldenen Kette über den Brustharnisch, einem kurzen spanischen Mantel und dem Ritterschwert an der Seite, trat vor. Es war der Reichsdrost, Herr Mogens Giön. Mit stolzer Haltung und gebietender Miene streckte er die Hand aus und sagte: „Im Namen des Reichsrathes gebiete ich jedem guten Bürger, das Schwert in die Scheide zu stecken und sich nach Hause zu begeben. In diesen verwirrten Zeiten nützt es nichts, nach dem Ursprung jedes Zankes und Streites zu forschen; wer aber dem Befehl des Gesetzes nicht gehorcht, der ist ein Verbrecher, und er soll büßen. Uebrigens wundert es mich sehr, daß der Reichs-Marschall und der Bischof von Rothschild, die ich hier erblicke, nicht ihre gesetzliche Gewalt gebraucht haben, um Streit und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun“ — fügte er mit scharfem Blicke auf diese beiden Männer hinzu.

Mogens Giön hatte sich unter dem Volke großes Ansehen erworben, sowohl durch seine schlichten Sitten

und seine unparteiische, obgleich strenge Handhabung der Gerechtigkeit, als auch weil man wußte, er sei ein eifriger Anhänger des Evangeliums; sein Dazwischentreten machte auch augenblicklich dem Lärm ein Ende. Wohl hörte man noch hier und da ein unwilliges Murren, aber die Menge zog sich doch zurück und die Meisten verließen den Kirchhof. Mit sichtbarer Verlegenheit steckte Tyge Krabbe sein Schwert in die Scheide, und dem Bischofe mit den Augen zuwinkend, sagte er:

„Wohl muß es Euch wundern, Herr Mogens Giön! Männer wie diesen hochwürdigen Herrn und mich mit entblößtem Schwert unter diesem brüllenden Pack zu treffen; aber seht — — ich will nicht lügen — — was mich betrifft, so zerhaue ich immer am liebsten den Knoten und mache jeden Streit mit Wehr und Waffe aus, wie es sich am Besten für einen alten Krieger ziemt. Der Bischof ist ein hastiger Herr, wie Ihr wohl wißt; er wollte nicht auf meinen friedlichen Rath hören — —"

„Wozu so viele Worte und dergleichen Entschuldigungen, Herr Tyge!" fiel ihm der Bischof mit überlegener Miene in die Rede; langsam sein Schwert in die Scheide steckend, wandte er sich darauf stolz an den Drosten: „Ihr seht, ich gebe meinen Vorsatz, mir selber Recht zu verschaffen, auf; doch geschieht das nicht auf Euren Befehl, sondern nur weil ich es selber für das Richtigste halte."

„Unter welchem Vorwande Ihr auch diesen Vorsatz aufgebt, so thut Ihr sicherlich wohl daran“ — antwortete ernst der Drost — „in diesen unglücklichen Zeiten müssen die Männer, welche berufen sind, die Regierenden zu sein, dem Volke mit Besonnenheit und Mäßigung vorangehen.“

„Das ist ein goldenes Wort, Herr Drost!“ — begann nun Jörgen Münter in salbungsreichem Tone, und näherte sich mit abgemessenen Schritten — „Ihr werdet auch bemerkt haben, daß der Bürgermeister von Malmö, der vermöge seiner Stellung vielleicht auch ein Wörtlein mit sprechen darf, wenn es sich um die verwirrten Angelegenheiten des Reiches handelt, bei dieser Gelegenheit die von Euch empfohlene Besonnenheit geübt, und sein Schwert, das nur des Landes Feinden scheinen soll, nicht entblößt hat. Ich dürfte aber wohl fragen, was aus diesem ehrwürdigen Bekenner des Evangeliums werden soll, über dessen schöne Lehre und erbauliche Rede der ganze Streit sich erhoben, da der hochwürdige Herr gewaltsame Hand an ihn legen wollte und ihn mit Fesseln und Gefängniß bedrohte?“

„Hans Tausan steht unter meinem Schutz, und ich bürge für seine Sicherheit“ — erwiderte Mogens Giön, und mit besonderer Betonung fügte er hinzu: „so wie ich früher auch für Euch Bürge ward, Bischof Joachim Rönnov! daß Ihr Eure Macht nicht mißbrauchen werdet,

und nur unter solchen Bedingungen erhieltet Ihr das Stift Rothschild."

„Braucht nur nicht so stolze Worte, Herr Drost und denkt daran, daß Adel und Geistlichkeit jetzt wieder fast einander gleich stehen, was Macht und Gewalt betrifft," — antwortetete Joachim Rönnov. — „Ein abgezwungenes Versprechen kann nicht mehr binden, am wenigsten jetzt, da die heilige Kirche ihre Freiheiten wieder gewonnen hat. Dieser Ketzer-Priester erdreistet sich, dem Verbote des Reichstages zu trotzen und seine verderblichen Lehren zu verbreiten; deshalb habe ich ihm mit Fesseln und Kerker gedroht, und gedenke auch diese Drohung zu vollziehen."

„Sind meine Lehren verderblich, wie Du sagst, warum triffst Du mich denn nicht mit dem Schwerte des Geistes und der Wahrheit?" — rief Hans Tausan — „doch, ward Dir die Vollmacht dazu, so vollführe nur Deinen Willen; ich will mich, und ob ich es auch konnte, nicht mit weltlichen Waffen der Gewalt der römischen Kirche entziehen; sind meine Worte doch schon früher aus dem Kerker zu der Menschen Ohren gedrungen."

„Eure Drohungen sind nur leeres Gerede, Herr Bischof! wie Ihr das selber recht gut wißt" — sagte der Drost etwas ungeduldig — „Ihr seid nicht im Stande, diesen Mann gefangen zu nehmen, der nichts Böses verschuldet hat, noch ihm zu verbieten, das Evan-

gelium unter Gottes offenem Himmel auszulegen, wenn nicht ein feierlicher Reichstags-Beschluß Euch Vollmacht dazu ertheilt. Wie gesagt, ich nehme ihn unter meinen Schutz, und ich glaube schwerlich, daß Ihr Euren zerbrechlichen Bischofsstab gegen so viele weltliche Waffen wagt, als, wie Ihr sehet, mir zu Gebote stehen — — und damit Gott befohlen, bis auf Weiteres! Geht Ihr nur in Frieden fort" — fügte er, sich zu Hans Tausan wendend, hinzu, der auf seinen Wink jetzt den Leichenstein verließ — „der Sicherheit wegen wollen wir Euch begleiten." — Mit einem kurzen Gruße wandte er der Versammlung den Rücken und verließ an der Seite des Ketzer-Priesters den Kirchhof, von seinen Trabanten begleitet.

„Ja, bis weiter!" — wiederholt Rönnov, und sah den Fortgehenden mit grimmigem Blicke nach. — „Bei St. Jörgen! der Schimpf soll Dir und manchem Andern vergolten werden."

„Sollen wir nicht für eine Weile Waffenstillstand schließen, Herr Bischof!" — nahm Jörgen Münter wieder mit geheimnißvoller politischer Miene das Wort. — „Na, na! Euer hochwürdigen Gnaden brauchen nicht so höhnisch auf einen Mann herab zu sehen, dem jenseit des Sundes tausend bewaffnete Bürger auf den Wink gehorchen; Ihr könnt doch erst meinen Vorschlag anhören, der in nichts Anderem besteht, als ob Ihr mich mit Eurer

Begleitung nach einem Orte beehren möchtet, wo Ihr ganz andere Personen treffen werdet, als die, welche heute auf diesem Kirchhofe die Ruhe der Todten störten, und wo von andern Dingen wird geredet werden, als von solchen Katzbalgereien, die fast unwürdig sind für das Wort und das Schwert eines Mannes."

„Es liegt Meinung darin," nickte Tyge Krabbe mit bedeutungsvollem Blicke dem Bischofe zu; „ich will nicht lügen, aber dieser würdige Bürgermeister von Malmö meint eben den Ort, wohin wir gerade wollten, als uns diese ketzerischen Aufzüge aufstießen."

Als Jörgen Münter ihn anredete, hatte sich auf des Bischofs Miene wirklich Hohn und Verachtung gezeigt; aber die mitgetheilte nähere Erklärung schien plötzlich eine Veränderung in seinem Gedankengange eintreten zu lassen. Obgleich sein Gesicht noch den vornehmen, stolzen Mann zeigte, der nur aus besondern Rücksichten sich von seiner Würde herabließ, klang seine Stimme doch sehr milde, als er sagte:

„Laßt es denn so sein, wie Ihr sagt, Herr Bürgermeister, ich will Euch zur Seite bleiben. Hierher, Ihr Beiden!" fuhr er fort und winkte den beiden Schülern, die sich, ungeachtet der Aufforderung des Drostes, nicht vom Platze bewegt hatten. „In dieser verderblichen Zeit muß man über die Jugend wachen. Komm' her, Junker Herluf! Du kannst mein Schwert tragen, und Du, Ja-

kob, der Du doch nur einen Arm frei hast. Dir vertraue ich mein Gebetbuch an; es möge Dich daran erinnern, daß ein Jüngling in Deiner Stellung gehorsam, demüthig und gelehrig sein muß. He! was ist das denn für eine hübsche kleine Dirne," unterbrach er sich selber, als er das schwarzäugige Mädchen erblickte, das hinter des Bürgermeisters Mantel hervorguckte.

„Das ist meine Enkelin, Herr Bischof!" bemerkte Jörgen Münter kurz, „kümmert Euch nur nicht um sie; sie ist noch zu jung und unerfahren, um scharfe Blicke auszuhalten. — Geh Du nur hinten hin, Bothilde, Du kannst mit dem Junker gehen, der das Schwert trägt; es ziemt sich nicht für eine Enkelin des Bürgermeisters von Malmö, Seite zur Seite mit einem Bettelbuben zu gehn. — Wenn es Euch nun so scheint, hochwürdige und würdige Herren, wollen wir uns gleich und sonder Verzug dahin begeben, wo gewiß Jeder von uns mit Sehnsucht erwartet wird."

Die drei Herren setzten sich jetzt mit langsamen Schritten und ernster Haltung, wie es sich für ihre Würden geziemte, in Bewegung; beide Schüler und Bothilde folgten ihnen auf den Fersen nach. Wie es der Großvater ihr befohlen hatte, schloß sich das Mädchen dem als Junker Herluf bezeichneten Jünglinge an, dessen ganze Aufmerksamkeit jedoch auf das gewichtige Schwert mit dem kostbaren Griffe gerichtet zu sein schien, das er auf

ritterliche Weise unter dem Arme trug, während der flüchtige Blick, welchen der Betteljunge, der auf Herluf's anderer Seite ging, mit dem Mädchen wechselte, vermuthen ließ, daß diese beiden jungen Menschenkinder einander kannten und mit dem Befehl des gestrengen Bürgermeisters nicht sonderlich zufrieden waren.

Die wenigen Nachzügler, die auf dem Kirchhofe zurückgeblieben waren und sich bisher in vorsichtiger Entfernung gehalten hatten, näherten sich jetzt wieder dem großen Leichensteine, um noch einmal die Stelle zu betrachten, wo der lärmende Auftritt vorgefallen war und vielleicht ihre gegenseitige Meinung über das Geschehene zu erfahren.

„Ei, ei, seht Ihr es wohl, lieben Leute, er hielt seine ellenlange Rede vom Grabe der Frau Cecilia und und ihrer keuschen Tochter," begann ein dicker Bürger, auf dessen gepolstertem Gesichte die andächtige Miene sich wunderbar ausnahm, „bei der gebenedeieten Jungfrau! es wurde mir bange um's Herz, als ich das hörte und mir ahnte schon etwas Böses. Nein, nein! es hilft uns nichts, auf den Kerl zu hören, dessen Zunge schärfer ist, als ein Schwert; wir wollen bei dem Glauben unsrer Väter bleiben und bei den gesegneten Heiligen, damit es uns gut im Lande gehen möge." —

„Um Erlaubniß, Meister Hermann Rölling! Ihr seid ein Paul Wetterhahn und man sollte fast glauben, daß Ihr so früh am Abend schon genippt hättet," fiel ihm

ein junger Bürger zornig in's Wort, „habt Ihr schon den dritten Weihnachtstag vergessen, an dem Ihr mit in unserer Frauenkirche waret und die Bilder mit herunter rißt? Ihr meint wohl, daß Ihr jetzt, da die Römischen wieder zu Worte gekommen sind, Späne von dem gefällten Baume hauen könnt; aber der Baum liegt noch nicht, und Hans Tausan ist ein Mann, dessen Wort in alle Welt hinein erklingt, wie fest das Gefängniß auch ist, in das sie ihn sperren." —

„Und Ihr seid ein Meister „Bild' Dir was ein," Jakob Töpfer! der nur große Redensarten macht und seine Handthierung ruinirt, da er jedem Neuigkeitskrämer nachläuft," schrie ihm der Dicke entgegen. „Ich will von Schwägerschaft auch nichts mehr wissen, meine Tochter ist für solch' einen Ketzer zu gut."

„Ja, ja, man merkt es Euch wohl an, daß, wenn das Bier hinein-, der Verstand herausgeht," bemerkte jener in einem leiseren Tone, „ich will mich nun aber auch erst auf die Schwägerschaft bedenken — ach, ich mag das Geschwätz nun nicht länger anhören."

„Ja, ich auch nicht, Nachbar!"

„Ja, ja, lebt wohl denn, Nachbar!"

„Lebt wohl!"

Die drei Herren nahmen indessen ihren Weg durch die Fährstraße über den Amagermarkt. Der vorhergehende

Auftritt und das Ziel ihrer Wanderung hatte gewiß Jedem Stoff genug zum Nachdenken gebracht; denn die Unterhaltung gerieth in's Stocken und auf des Bürgermeisters häufige Anreden gab besonders der Bischof nur kurze Antwort. Auf verschiedene und charakteristische Weise nahm Jeder von ihnen die Achtungsbezeigungen, welche ihnen von den Vorübergehenden erwiesen wurden, entgegen und erwiderte sie. Mancher Bürger schüttelte den Kopf und stellte Betrachtungen mancher Art an, als er diese Männer, deren öffentliche Meinungen und Charaktere als einander durchaus entgegenstehend bekannt waren, so einträchtig mit einander zusammen gehen sah. Mit einigen studirten Redensarten entschuldigte der Bürgermeister seinen Mangel an Höflichkeit, vorangehen und den Weg zeigen zu müssen, als sie bis zu einem Hause mit hohen, gewölbten Fenstern, an der Ecke der neuen Klosterstraße gekommen waren. Nachdem er einen forschenden Blick nach allen Seiten geworfen hatte, zog er einen Schlüssel aus den Falten seiner ungeheuern Pluderhosen hervor und öffnete die beiden massiven Halbthüren.

„Geh' Du nur zu Deinen Gespielinnen," sagte er zu Bothilden, „ich werde dem Hausknechte Mads den Auftrag geben, daß er Dich später zu Frau Anna begleitet, welche würdige Dame versprochen hat, Dich zu beherbergen, so lange wir hier in der Stadt verweilen."

Mit einem freundlichen Gruß an den Bettelbuben

schlüpfte das Mädchen vorüber, und auf den umständlichen Wink des Bürgermeisteirs, traten jetzt seine Begleiter über die Thürschwelle.

„Höre, Jakob, willst Du des Bischofs Schwert mitnehmen?“ flüsterte Junker Herluf, „ich kehre mich nicht an seinen Zorn und habe nichts in Ambrosius Buchbinders Hause zu schaffen.“

Er gab dem Bettelbuben das Schwert und eilte in der Dämmerung unbemerkt davon.

Schweigend folgten der Bischof und der Marschall ihrem Wegweiser durch einen langen, fast ganz finstern Gang, aus dessen Hintergrunde ein undeutlicher Lärm barscher Stimmen zu ihren Ohren drang. Mit dem Griffe seines Schwertes schlug der Bürgermeister drei Mal an eine Thür; der Lärm verstummte plötzlich und als die Thür wenige Augenblicke darauf geöffnet wurde, strömte den Eintretenden ein starker Lichterschein entgegen. Durch eine Kammer, die keine Fenster hatte und an deren Wänden eine Menge Kleidungsstücke und verschiedene Waffen aufgehängt waren, sah man in ein großes, von vielen Wachslichtern erhelltes Zimmer. Um einen länglichen Eichentisch, dessen blanke Fläche mit einer Menge derber Fleischgerichte, auf großen Fässern, wie mit schweren irdenen Krügen sammt den dazu gehörenden Trinkgeschirren aus Zinn oder Glas belastet war, saßen etwa zehn männliche Gestalten, von welchen die meisten sowohl durch ihr cha-

rakteristisches Aeußere, als durch die Stellungen, die sie gerade einnahmen, zu herrlichen Vorbildern für einen Maler hätten dienen können. Die schwarzen Sammt-Calotten oder befiederten Barrette, die bunten Seidenmäntel, die schimmernden Harnische und die goldenen oder silbernen Halsketten ließen nicht daran zweifeln, daß diese Männer zu den vornehmsten Klassen der Gesellschaft gehörten, während die starren Blicke, die auf die Thür gerichtet waren, die ganz verschiedenen, bei Einigen fast verzerrten Gesichtszüge — eine Folge davon, daß die Gesellschaft so plötzlich in Scherzreden, Gesang und ausgelassenem Lachen unterbrochen war — dem ganzen Auftritt ein geheimnißvolles Gepräge verliehen.

Die Person, welche die Thür öffnete, war ein schwerer Mann von Mittelgröße, mit einem runden, schlauen Gesichte und kleinen, spielenden Augen. Mit schweigender Würde bot er Jedem besonders die Hand und nickte dem Bürgermeister von Malmö beifällig zu, als dieser ihm zuflüsterte:

„Ihr seht, Meister Ambrosius, ich bringe Euch erwünschte Gäste in's Haus."

„Stelle das Schwert in eine Ecke, und warte außen in der Wohnstube," sagte Joachim Römer zu dem Bettelbuben, ohne Zorn oder Verwunderung über Herlufs Verschwinden zu erkennen zu geben. Der Anblick drinnen hatte ihn vielleicht milder gestimmt, denn er war eben so

wenig ein Verächter eines guten Tisches und eines begeisternden Trunkes, als einer lustigen Gesellschaft. Jakob gehorchte; als er sich aber fortschleichen wollte, während der Wirth seine Gäste in den erleuchteten Saal führte, fand er die Thür zu und wieder verschlossen. Zögernd blieb er eine Minute stehen, sein Blick irrte rings umher, aber ein staunendes Lächeln umzog seine Lippen, als einige Worte von drinnen zu seinen Ohren drangen. Indem er sich darauf vorsichtig aus dem Lichtschein zurückzog, schlich er sich längs der Wand zu einer niedrigen Bank, welche von den darüber hängenden Mänteln und sonstigen Kleidungsstücken halb verdeckt war.

„Gruß und guten Tag, lieben Freunde," sagte Tyge Krabbe, der zuerst in den Saal trat, indem er mit einer vertrauten Bewegung der Hand die ganze Gesellschaft grüßte. —

„Daß Du die Schwindsucht an den Hals bekämst, Du Narr!" rief eine riesenhafte Gestalt vom Ende des Tisches; die Stimme war barsch, fast roh, das halbe Gesicht war von einem grauen Barte bedeckt, der weit über die Brust herunter hing und die Kappe der schwarzen, faltenreichen Kutte über den Kopf gezogen, so daß sie die Stirn bis an die Augen verhüllte.

„Ist jetzt Tag hier im Lande? — Nacht ist es, rabenschwarze Nacht; deshalb, siehst Du, haben wir Kerzen angezündet."

„Der Hiob trifft Euch selber, hochwürdiger Herr!" fuhr der Marschall fort und nahm ohne Umstände Platz am Tische. „Ich will nicht lügen; aber ich sehe, Ihr macht Mitternacht am Nachmittage."

„Kommt, Herr Bischof, und nehmt etwas zu Euch," nahm Ambrosius Buchbinder mit lachender Miene das Wort, indem er Rönnov an den Tiich führte. „Es ist unser Brauch hier, Schwert, Meßbuch und Ceremonieen bei Seite zu setzen, wenn wir uns an den Gasttisch begeben. Laßt Euch nieder und verlangt was Ihr wünscht. — Wollt Ihr Pasteten, Kapaunen, Hasen oder Reh? Wollt Ihr Malvasier, Kräuter, oder Claretwein? — Oder nimmt Euer ehrwürdiger Gaumen vielleicht mit Schweinsrippchen vorlieb und einem Glase Wiborger Bier, dem besten im Lande, nach dem Deutschen — oder wollt Ihr lieber alten, säuerlichen Wein schlürfen, so steht auch der zu Diensten."

„Jetzt wieder zum Texte, den wir verließen," rief ein Mann, dessen ziemlich anmaßendes Wesen, wie sein übertrieben bunter und kostbarer Anzug es zweifelhaft machten, ob er ein Edelmann oder ein angesehener Bürger sei; an Körpergröße und barschem Aussehen gab er dem geistlichen Herrn am Tischende nicht viel nach, während doch seine Stimme, wenigstens für den Augenblick, einen scherzhaften Klang hatte. „Beim heiligen römischen Reich! — und der Schwur soll, hoffe ich, Niemandem

Aergerniß bringen, da etwas Heiliges darin vorkommt und er eben so sehr nach Papismus als Evangelium schmeckt — ich finde es spaßhaft genug, was Junker Michel Franke da von Pariser Hofsitten erzählt, und was Euern Gesang angeht, so könntet Ihr gern einen Troubadour agiren und mit der Zither auf dem Nacken durch die ganze Welt reisen, wenn Ihr es nicht vorzögt, als ein David bei mir zu bleiben, wofür ich Euch golden belohnen werde."

„Recht so, Jörgen Wullenveber, ein Castrat würde sich nicht übel am Lübeckischen Bürgermeisterssohne ausnehmen," sagte der geistliche Herr und ein verächtliches Lächeln glitt über sein strenges Gesicht, „er ist wahrscheinlich auch in Venedien gewesen und hat die welsche Kunst auf Kosten seiner Mannheit erkauft."

„Ein Lied, ein Lied, laßt Junker Michel singen," fiel Ambrosius Buchbinder ein und füllte Rönnovs Krug mit Wein.

Ohne daß weder des Bürgermeisters Ruhm noch des Geistlichen scharfe Bemerkungen irgend einen Eindruck auf ihn gemacht zu haben schienen, hatte Junker Franke, ein ritterlich gekleideter Herr, mit zierlichem Barte, der etwas in's Röthliche fiel, und einem dünnen feinen Gesichte, das sich jedoch durch einen lauernden, höhnischen Zug auszeichnete — langsam seinen Becher geleert. Die Unterhaltung, welche durch die Ankunft der letzten Gäste unterbrochen

worden war, setzte er jetzt in leichtem Tone fort, indem er sich hauptsächlich an Jörgen Wullenveber wandte.

„In Antwerpen und Paris freilich schelten die Ketzer diese Städte als Sodom und Gomorrha, eben da aber muß man feine Sitten lernen und die glückliche Kunst, alle Grillen zu verjagen, besonders am letztern Orte, wo der plumpste Bursche nur kurzer Zeit bedarf, um polirt zu werden; Gott selber und alle Heiligen nehmen sich dort umgänglicher aus. Am Hofe wird gewöhnlich ein Gesang auf der Fiol de Gumbe gespielt und jeder Hofmann wählt sich gern seinen Lieblingsgesang, den er vom Morgen bis zum Abend trillert. Des Dauphins Lieblingslieder zu meiner Zeit waren: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser“ und „Freue Dich, Du Braut Christi!“ Aber nicht genug daran; sie sangen sogar gottesfürchtige Gesänge nach weltlichen Weisen, ja nach Tanzmelodieen, und zu meiner Zeit habe ich einen Kardinal von Ostia, Monsieur de Tournon, bei dem ich aus und ein ging, solch' Lied nach einer Tanzmelodie von Poitou singen hören:

Ut vitrum non laeditur
Sole penetrante,
Sic illaesa creditur
Post partum et ante —

welches ungemeines Glück machte und vom Dauphin selber mit einem Applaudissement begrüßt wurde. Mit

unter sangen sie auch ein Liebeslied nach der Gesangmelodie — —"

„Bei St. Jörgen! Ihr seid ein Grünschnabel und Junker Habenichts, der besser thäte, seine Schuhe zu flicken und seine Strümpfe zu stopfen, als Narrentand mit heiligen Dingen zu treiben, von denen Ihr nichts versteht, oder hochmüthig von vornehmen Orten zu sprechen, wo Ihr nie als Gast gewesen seid," rief Joachim Rönnov, erzürnt über des Junkers leichtfertige Rede.

Diese Unterbrechung rief laute Mißbilligung der Versammlung hervor; der Junker sprang auf und griff mit der Hand nach dem Schwerte, das aber leider draußen geblieben war.

„Recht so, ich wußte es wohl, daß der Bischofsrock Euch nicht nach dem Leibe geschnitten sei, obgleich Ihr ihn angezogen habt; vertauscht ihn lieber so bald als möglich mit dem Harnisch," ließ sich der Herr vom Ende des Tisches, mit einem kurzen Lachen, vernehmen, indessen sein Nachbar — ein schwer gebauter Krieger, dessen Stierkopf und wilder Ausdruck im Auge gegen seinen kostbaren Panzer und seinen seidenen Mantel einen wunderbaren Abstich bildete, seine gewaltigen Fäuste rieb — „gebt ihm aber zu trinken, sonst verliert er seinen alten Bauch bei Tische."

„Habe ich Euch nicht gewarnt, Schwert und Gebetbuch müssen am Gasttisch nicht zusammen sein;" lachte

Ambrosius Buchbinder; aber zu derselben Zeit leuchtete ein böser Blick unter seinen dicken Augenbrauen hervor, den der Junker zu verstehen schien, denn er setzte sich schnell wieder auf seinen Platz. „Hört, Freunde! Laßt uns Alle einmal recht fröhlich sein und ein paar Tropfen trinken, bis wir dahin kommen, mit Grund ernste Sachen verhandeln zu können. — Gutes Jahr, Herr Bischof!“ fuhr er, zu Rönnov gewandt, fort, „Ihr könnt gerne trinken und in den Scherz einstimmen, ohne Eurer Würde etwas zu vergeben.“

„Wohl liebe ich Scherz, wie ich denn auch einen Becher guten Weins nicht verschmähe,“ erwiderte im besonnenen Tone Rönnov, „Alles aber zu seiner Zeit und Ihr müßt Maaß zu finden wissen in Euren Reden, Meister Ambrosius. Es möchten nicht Alle sie verdauen können! Auch scheint es mir nicht schicklich für Männer, auf die das Auge des Volkes gerichtet ist, ein Beispiel des Schlemmens und Schwelgens zu geben und sich wie epicuräische Schweine zu betragen, und hätte ich solche Thorheit am wenigsten in dieser ansehnlichen Versammlung erwartet, wo, wie ich meinte, wichtige Sachen zu Frommen des Reiches und der Kirche verhandelt werden sollten.“ —

„Packe Dich, Du nüchterner Mann, und schäme Dich, Deine Rede schmeckt nach Wasser,“ brummte der geistliche Herr und lachte wieder.

„Verachtet mir das Wasser nicht," fiel Jörgen Wullenweber schnell in die Rede, als wollte er der Unterhaltung gerne eine andere Richtung geben, „wißt Ihr nicht, daß Wasser ein gar starker Trunk ist, der sogar Mühlenräder treibt?"

„Allerdings! — und Ihr möchtet der Müller sein," antwortete Jener.

„Und wer seid Ihr, der es wagt, so dreist zum Bischof von Rothschild zu sprechen?" fragte Rönnov gereizt, „Eure Tracht verräth einen Diener der Kirche, aber Euer Gesicht kenne ich nicht."

„Das kommt daher, daß Ihr noch keinen Buchstaben lesen konntet, als ich schon den Bannstrahl von Upsala's Erzbischofssitze schleuderte!" entgegnete Jener mit Stolz, indem er die Kappe von der Stirn zurückwarf.

„Ha! Ihr seid Gustav Trolle," rief Rönnov in heftiger Bewegung, indem die drei Bürgermeister sich einander heimliche Blicke zuwarfen. „Ein Raubthier, das einmal Blut geleckt hat, sehnt sich immer wieder danach und sieht sich gierig nach Beute um, so sagt man."

„Wollt Ihr das Gleichniß auf mich anwenden, so irrt Ihr Euch!" fuhr Gustav Trolle heftig auf, sank aber gleich wieder zurück und fügte mit unheimlichem Lachen hinzu: „Ich sage Euch, Ihr nüchterner Mann! Ihr müßt trinken, damit Ihr Kern bekommt, bis jetzt habt Ihr nur taube Nüsse im Sack."

„Ja, bei St. Jörgen! seid Ihr, der Ihr Euer Lebelang mit Menschenleben und Recken gespielt habt, mit in dieser Gesellschaft, so zweifle ich nicht daran, daß blutiger Ernst unter dieser Narrethei verborgen ist,“ sagte Rönnov zerstreut, indem er den Becher zum Munde hob und den Blick über die Versammlung laufen ließ, als wenn er erst jetzt die Mitglieder derselben eigentlich bemerkte; „bin ich aber einmal hierher gekommen, so will ich mich auch nicht wieder wie ein Judas fortschleichen, sondern die Berathungen hören und dann Euch frei sagen, was ich will und nicht will.“

„Ich will nicht lügen, aber ich glaube versichern zu können, daß, was Blutthaten und Gewaltsamkeiten betrifft, deren man von alter Zeit her den Erzbischof beschuldigt, so hat er sich jetzt doch heimlich hierher gewagt, nur in der Absicht, den Gewinn der Reiche im Verein mit den Männern, welche die größte Macht in Händen haben, zu fördern und dieser Partei hoffe auch ich, als Reichs-Marschall, kräftige Hand bieten zu können,“ bemerkte Tyge Krabbe, wobei er sehr ernst aussah.

„Das war ein Wort zu seiner Zeit, das lief dahin wie eine Kugel und warf alle Neun!“ rief Ambrosius Buchbinder mit seiner lachenden Stimme. „Der hochwürdige Herr hielt es von jeher für das Beste, seinen Mantel umzukehren, so wie das dumme Volk von blutigen Flecken sprach; sitzt er aber erst wieder auf dem Erz-

bischofsstuhl des Nordens, wohin die heiligen Märtyrer, mit Lübecks Gold und scharfen Waffen versehen, ihm schon verhelfen werden, da wird er auch schon Zeit haben, das Vergangene abzubüßen und sich mit einem glänzenden Strahlenscheine zu umgeben."

Der drohende, glühende Blick, mit dem Gustav Trolle Rönnov angestarrt hatte verlor sich in einem seltsamen Lächeln; krampfhaft umklammerte seine rechte Hand den Becher und eine starke Röthe fuhr über seine gerunzelte Stirn, wobei er brummte:

„Blutflecken! — Dummes Zeug — das waren die unschuldigen Tage in der Welt, wo die Katze die Maus nicht fraß. Sollte es aber darauf ankommen, so werfe ich den ganzen Mantel weg und ziehe einen neuen Menschen an."

„Das werdet Ihr doch schwerlich thun, hochwürdiger Herr," bemerkte Jörgen Wullenweber in spöttischem Tone, obgleich sein Gesicht von Ernst zeugte, „es würde Euch heut zu Tage schwer werden, einen Tugendmantel zu finden, in den Ihr Euch wickeln könntet."

„Ach, warum das nicht?" lachte Ambrosius, „trug doch die selige Dyveke einen Mantel, obgleich König Christiern befohlen hatte, daß nur ehrliche Matronen einen solchen tragen sollten."

„Wenn die Gottesfurcht abnimmt, nimmt die Sünde zu," klagte ein ältlicher Ritter, dessen andächtige Stim-

mung wohl vom Wein hervorgerufen war, denn sein Aeußeres war kriegerisch und er hatte eine große Narbe über der linken Backe, „wer hört denn heut' zu Tage wohl eine Predigt zu Ende, oder betet ein Gebet ganz aus? Aber wartet nur, haben wir Christiern erst wieder als König — und mein Schwert soll treulich dazu beitragen, seinen Kerker zu öffnen — da wird er sicher die Sünde strafen und die Gottesfurcht wieder zu Ehren bringen."

„Kehrt die Löwenhaut heraus, Ritter Claus Erichson, fiel ihm Ambrosius in's Wort, der Fuchsbalg hilft nicht in diesen Zeiten."

„Treibt keine Narrethei mit einem alten Krieger, weil er sich einmal von Zeit und Umständen in Versuchung führen ließ," erwiderte Ritter Claus Erichson und der sich regende Stolz kämpfte mit der Andacht in seinen Mienen. „Sind wir nicht Alle sündige Menschen — hat nicht heut' zu Tage die Gottesfurcht sogar die Männer verlassen, die heilig und weise sein sollten; gehen sie nicht voran als verstockte Sünder und trachten die Sehenden blind zu machen, obwohl sie die Blinden sehend machen sollten, wie ihr gebenedeieter Meister es that?"

„Ihr seid eine Vogelscheuche, Claus Giebdeinschloß!" rief Gustav Trolle. „Ihr seid tapfer wie der Schneider, der fünfzehn mit Einem Schlage erschlug, es waren aber nur Fliegen. Für Eure Person solltet Ihr übrigens König Christiern nicht wieder auf den Thron zurückwün-

schen; wenn er es hörte, wie Ihr Euren schönen Beinamen bekamt, würde er, solltet Ihr noch ein Mal zum Ritter geschlagen werden, sicher Eure andere Backe auch zeichnen und es nicht wie der selige König Friedrich bei der bloßen Drohung bewenden lassen. Was Eure Gottesfurcht betrifft," fuhr er heftiger fort und schlug mit der Faust auf den Tisch, „so ist das dummes Zeug und thörigte Rede, nur gut dazu, alte Weiber damit zu kirren. — Ha, ha! Ich sollte mich vor Gott fürchten, und Christi Nachfolger hat meiner Hand Schlüssel und Bannstrahl anvertraut! — Wollt Ihr übrigens im Ernst den bösen Christiern wieder haben," fügte er hinzu und seine Stimme sank plötzlich zu einem fast undeutlichen Gemurmel herab, „so sagt lieber: „Ehret Gott und fürchtet den König."

„Gegen Eure gottlosen Worte kann ich nicht streiten," murmelte Claus Erichson und griff nach seinem Becher, „laßt mir aber nur Jemand so nahe kommen, daß ich ihn mit meinem Schwerte erreichen kann."

„Es wird wohl Zeit, ein Ende zu machen," flüsterte Ambrosius Jörgen Wullenweber zu, und seinen Becher erhebend fuhr er mit lauter Stimme fort: „Genug davon, hochwürdige Herren und edle Ritter! Ich trinke auf die Gesundheit St. Boots, der der Heilige aller lustigen Kumpane und unser gemeinschaftlicher Großvater ist, wie ich meine."

Dieser Einfall wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und die Meisten leerten ihre Becher.

„Wenn ein Wort des Bürgermeisters von Malmö, der dazu Ritter und Lehnsmann ist, auch noch Gewicht haben sollte," sagte Jörgen Munter, „so möchte ich nur bemerken, daß Christiern gegen das Volk ein gnädiger und gelinder Herr war; ich glaube, er wäre zufrieden gewesen, wenn ich ihm auch nur einen Apfel als Abgabe aus meinem Obstgarten bezahlt hätte, wogegen König Friedrich auch dem ärmsten Bauer Schatz und Abgaben auferlegte, und was läßt sich dann wohl von seinen Söhnen Besseres erwarten! Ergreifen wir deshalb das Schwert für den gefangenen König, so können wir sehr auf den Beistand des Volkes gegen die halsstarrigen und stolzen Männer rechnen, die jetzt zu ihrem eigenen Vortheil des Landes Angelegenheiten verwalten wollen."

„Ich will nicht lügen, aber ich bin ein alter Praktiker und lasse mich nicht irre führen," sagte Tyge Krabbe bedenklich, „sollen wir etwas Großes ausrichten, so müssen wir uns vor allen Dingen nach einem großen Herrn umsehn, der durch seine Macht und sein Ansehn das Ganze zusammenbringen und mit seinem goldenen Schwerte das Volk im Zaume halten kann; dem großen Haufen ist nicht zu trauen, denn er ist ein unbeständiges Thier, so wankelmüthig, wie das Wetter im April."

„Ja wohl ist die Unwissenheit heut' zu Tage groß,"

jammerte Claus Erichson in seinem alten Tone, „das Volk geht in's Geschirr wie ein blindes Pferd.“

„Das mögt Ihr wohl sagen, edler Herr Ritter!“ lachte Ambrosius, „aber eben deswegen müssen wir auch Zügel und Peitsche nehmen, um die Fahrt zu lenken. Wenn Alles zu Allem kommt, so meine ich, die Last ist groß genug, um für Jeden von uns ein ansehnliches Theil abzuwerfen und es bleibt wohl noch etwas übrig, was man dem blinden Thiere abgeben kann, wenn die Arbeit zu Ende ist.“ —

„Das war ein weises Wort, Meister Ambrosius!“ sagte ein geputzter Krieger, der bisher still bei seinem Becher gesessen hatte, während aber der listige Blick, mit dem er Alles beobachtete, vermuthen ließ, daß seine Gedanken sich eifrig mit dem Gange der Unterhandlungen beschäftigten; es war Otto Stissön. — „Ich kann es aus Erfahrung bezeugen, daß man sich auf das Volk nur verlassen kann, wenn man ihm das Messer an die Kehle hält, und für das Reich ist es gewiß das Beste, wenn der Bauer auf einer Schindmähre und der Edelmann zu Rosse sitzt; das wird Christiern auch schon eingesehen haben, und wenn er wieder an's Regiment kommt, wird er die Männer zu belohnen wissen, die Gefahr und Kampf mit ihm getheilt haben.“

„Das wird er schon thun,“ nickte Gustav Trolle voi

sich hin, „er wird von Bauern wie von anderm Vieh wohl seinen Leibzoll nehmen."

„Eure Erfahrung stammt wohl von Brunketotte-Lund her, wo Ihr es so eilig hattet und vor des Marschalls Schwert davon ranntet, aber von den Bauern mit gebundenen Händen wieder zurückgebracht wurdet," nahm Tyge Krabbe etwas ärgerlich das Wort, indem er sich an Stisjön wandte. „Laßt es gut sein, Herr Otto! Ich will nicht lügen; aber seid Ihr toll genug gewesen, um für eine verzweifelte Sache zu kämpfen und Euch gefangen nehmen zu lassen, so soll doch Keiner einen vernünftigen Krieger verachten, weil er seine Kräfte nicht umsonst verschwenden will, sondern sich zu der Fahne hält, die Sieg und Gelingen verspricht."

„Ihr sprecht wie ein Pariser Magister, Herr Marschall!" meinte Ambrosius, „und wenn Ihr jetzt Euer Schwert für die Sache, die wir Euch bieten, erheben solltet, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr Eure Kräfte nicht verschwenden oder einem unehrenhaften Banner folgen werdet."

„Geht Ihr nur Eures Weges, Otto Stisjön! Ich verspreche Euch Ablaß, wenn Ihr nur damit herausrücken wollt, wo Christiern sein Geld verborgen hat," rief Gustav Trolle. „Bei der heiligen Birgitha! habt Ihr das nicht gelogen und könntet Ihr das Gold finden, so würden wir

den Norden schon selber vergolden, ohne uns Hilfe bei Wuchergesindel suchen zu müssen."

Es wurde einen Augenblick still und die drei Bürgermeister warfen einander bedenkliche Blicke zu.

„Jetzt begreife ich," nahm Rönnov das Wort, nachdem er schnell seinen Becher geleert hatte, „Ihr wollt die Macht des Reichsrathes stürzen und Christierns Gefängniß öffnen. Bei meinem Schutzpatron! ein schlauer Plan, das Wasser zu trüben, um zu fischen. Habt Ihr aber auch daran gedacht, welche Heeresmacht der Reichsrath in Jütland und Fühnen versammeln kann?" fügte er mit einem raschen Uebergange in der Stimme hinzu. „Habt Ihr bedacht, daß Christiern, wenn er erst wieder den Zepter in Händen hat, schwerlich das halten wird, was er jetzt, da er im Kerker liegt, vielleicht verspricht?"

„Alles ist gut bedacht und erwogen," erwiderte Jörgen Wullenweber mit fester und tiefer Stimme, „freilich ist König Christiern ein harter Herr gegen Adel und Geistlichkeit gewesen und hat auch nicht glimpflich mit den Hansestädten verfahren, obgleich diese die Herren und Meister des Handels im Norden sind; das Unglück soll ihn aber jetzt zahm gemacht haben und allenfalls kann dem Zepter, ehe er ihn in die Hände bekommt, die Spitze gebrochen werden. Was die Kriegsmacht betrifft, welche der Reichsrath oder Herzog Christiern vielleicht im Lande sammeln können, so denke ich, Lübeck ist mächtig genug, um

ihnen beiden die Stange zu halten. Marcus Mejer und ich, denen die Hansa es aufgetragen hat all diesen Zank und Streit im Norden zu stillen, damit der Handel in der Ost- und Nordsee nicht von Parteigängern und fremden Nationen gestört wird, haben beschlossen, durch friedliche Vorschläge oder durch Gewalt der Waffen die streitigen Parteien zu vergleichen und die Freiheiten der Hansestädte aufrecht zu halten. Was ich in dieser Angelegenheit vom Reichstage verlangte und wozu ich ihn ermahnte, wurde mir höhnisch abgeschlagen; deswegen wird die Republik Lübeck, um ihre Würde zu wahren, zu den Waffen greifen müssen, da die streitigen Parteien es einmal nicht anders wollen."

„Recht so, Jörgen Wullenweber!" brummte Gustav Trolle, „und kenne ich Euch recht, so werdet Ihr den Norden schon so theilen, wie der Storch den Frosch und die Maus verglich; er fraß sie alle Beide."

„Und wenn es sich ereignet, daß Christiern, dessen Kraft schon durch Kummer und Elend gebrochen ist, vom Throne in's Grab steigt, wer soll da seinen Platz einnehmen, da Prinz Johann schon hinüber gegangen ist?" fragte Rönnov mit unsicherer Stimme und starrem Blick.

„Ist der König erst todt, so ist er ein zerbrochener Topf, den man unter den Tisch wirft, während Hund und Katze den Meth lecken," rief Gustav Trolle, auf dessen Gehirn das starke Bier und der Wein ersichtliche Wirkung

machten. „Ho, ho! berathet Euch nur, so viel Ihr wollt; beißt Euch aber nicht die Zähne auf der Nuß aus.“

Jörgen Wullenweber warf dem Erzbischof einen drohenden Blick zu, unterdrückte aber seinen Zorn, wandte sich wieder zu Rönnov und antwortete ruhig:

„Dann laß den Dreistesten zugreifen, und kann er die Krone nicht behaupten, sie seinem Obmann überlassen — — doch das wird sich schon finden, wenn die Zeit kommt.“

„Recht so, recht so! Die Zeit ist eine tiefe Höhle, die nie gefüllt wird und Alles kommt in ihr endlich wieder zum Vorschein,“ brummte Gustav Trolle wie vorher; aber auffahrend rief er mit heiserer Stimme: „Was sagt Ihr, Jörgen Wullenweber? den bösen Christiern wollt Ihr wieder zum Könige machen — — ich bin dabei; ich will ihm Norwegen so leicht zurückgewinnen, wie ich die Mitra auf mein Haupt setze; bei der heiligen Birgitha! Darauf könnt Ihr Euch verlassen. Aber meint Ihr, daß er Gustav Trolle zum Erzbischof des dänischen Reiches wählen wird? — — Es liegt ein Schaffot zwischen dem Stuhl in Upsala und mir, und der Ketzerkönig Gustav Wasa hat jetzt in Schweden die Macht. Ha! und werdet Ihr, werden Lübecks Bürgermeister, die seine Vormünder und Erzketzer sind, einen römischen Kirchenfürsten im Lande dulden?“ —

„Christiern wird seine Anhänger in Achtung und

Ehren zu erhalten wissen," antwortete Wullenweber nach kurzem Bedenken. „Lübeck, das Macht und Reichthum besitzt und deshalb mit gutem Fuge begehrt, die verwirrten Angelegenheiten des Nordens zu leiten, so lange kein erwählter König dort herrscht, wird den Männern, die ihm mit aufrichtiger Ergebenheit beistehen, ihren Antheil an Hoheit und Ehre nicht versagen. Sah man nicht in alten Tagen das starke Rom die Vormundschaft über viele Länder führen, wo die verschiedenen Völker ungestört ihre Götter verehrten, und bekamen Roms getreue Große, die zu seiner Ehre mitgewirkt hatten, nicht zum Lohn ganze Länder zur Verwaltung? Schlagt deshalb alle Bedenken aus dem Sinn und legt ernsthaft die Hand an's Werk, wenn Ihr anders mit uns sein wollt. Und Ihr, Herr Bischof!" fügte er zu Rönnov gewandt hinzu, „dürft ohne Zweifel die Hand zu unserm Bunde reichen. Der Kaiser ist bereit, seinem Schwager wieder beizustehen; dasselbe hat Christierns Tochtermann, Pfalzgraf Friedrich, wie unsere deutsche Fürsten versprochen, und König Gustav darf keinen Widerstand leisten, wenn er seine Krone anders lange behalten will. Ihr könnt Eures Theils große Dienste leisten, und Lübeck wird mit dem Lohn nicht kargen."

„Nun, ihr Herren, hochwürdige und edle," rief Ambrosius, indem er aufstand und seinen Becher erhob, „Feuer erprobt das Gold und Noth die Freundschaft — — sollen wir denn Brüderschaft eingehen zum Besten des

Reiches und zu unserm eigenen Nutzen? — — Möge Jeder sein Bestes thun und Alle gegen den Verräther sein!“

„Wollt Ihr ohne Eid mein Wort auf Treu und Glauben annehmen, so bin ich von Stund' an der Eure,“ sagte Rönnov rasch und ergriff gleichfalls seinen Becher.

„Es thut nicht Noth, daß Ihr Bürgen stellt,“ bemerkte Tyge Krabbe langsam und mit einem zweifelnden Lächeln. „Ich habe auch im Sinne, mein Schwert für diese gute Sache zu ziehen; aber, ich will nicht lügen, lieber wäre es mir, wenn Herr Mogens Giön mit wäre und dasselbe verspräche, da der Drost und der Marschall doch einträchtig handeln müßten, wenn es gilt, das Beste des Reiches zu fördern.“

„Was sagt Ihr da — — warum ist Mogens Giön nicht zugegen?“ fuhr Gustav Trolle wieder auf und sah Rönnov starr mit spottendem Blicke an. „Warum kommt Joachim Rönnov ohne ihn? Ha, ha! ist die Schwägerschaft vielleicht aus — — habt Ihr nicht länger Eure Buhlschaft in des Drosten Hause?“

Eine helle Röthe überflog des Bischofs Gesicht; mit einem glühenden Blicke auf den Spötter und mit drohender Stimme sagte er: „Hütet Euch, Gustav Trolle! daß Ihr den Bären nicht reizt, bis er sich erhebt. Vergeßt Ihr auch Euern heiligen Stand und Euer graues Haar so weit, daß Ihr trinkt, bis Ihr ras't und Narrethei und schlechte Scherze treibt, so achtet wenigstens eine reine

Jungfrau und befleckt ihren Ruf nicht mit leichtfertiger Zunge.“ —

„Ei, Herr Bischof! kehrt Euch nicht an des hochwürdigen Herrn Gerede bei diesem Gelage,“ fiel Ambrosius lachend ein. „Wenn der Weingeist verdunstet ist, bereut er seine Narrethei und hüllt sich wieder in die Glorie seiner Würde. Hat doch selber ein Papst solche Streiche getrieben, ja Liebesgeschichten geschrieben, ehe er den heiligen Stuhl bestieg, dessen Zierde und Schmuck er wurde, nachdem er seine Sünde bereute. Laßt deshalb alle Worte, die von Gnoste und Trauben herrühren, zu einem Ohre hinein und zum andern wieder heraus gehen, und laßt uns beim Texte bleiben, wie Lübecks edler Bürgermeister sagt.“ —

„Hört Ihr, edle und ehrwürdige Männer! wieder zum Texte!“ fügte Jörgen Wullenweber hinzu, und seine Stimme und Miene deutete auf einen Mann, der es gewohnt war zu befehlen.

„In Kraft der Vollmacht, die mir von Rath und Bürgerschaft der guten und reichen Stadt Malmö gegeben ist, verspreche ich treuen und ehrlichen Beistand für Christierns Sache,“ sagte Jörgen Munter mit feierlicher Miene. „Sofern aber meine Stimme etwas Gewicht in den Angelegenheiten des Landes hat, ist es mein Rath, daß die oberste Leitung den edeln Bürgermeistern Lübecks übertra-

gen wird, da diese Willen und Vermögen haben, Alles zum Besten zu leiten."

„Recht so, Jörgen Koch!" nickte Gustav Trolle vor sich hin. „Allerdings hat Eure Stimme Gewicht, da sie nach Geld klingt, obgleich Ihr selber ein Bettler seid und auf Euerm Geldsack hungert."

„Ich bin derselben Meinung wie der würdige Bürgermeister von Malmö," versicherte Junker Franke, „mein Arm und mein Schwert sollen dieser guten Sache geweiht werden, obgleich ich es gewiß nicht ausschlagen würde, könnte ich König Franciscus's oder des Kaisers Banner folgen." —

„Besser ist besser, Herr Junker!" spottete Gustav Trolle wie vorher, „es ist nicht das erste Mal, daß Ihr Euern Mantel umkehrt, deshalb nur immer frisch darauf los." —

„Und was ist denn endlich Eure Meinung, hochwürdiger Herr!" fragte Jörgen Wullenweber mit einem scharfen Blick auf den Erzbischof. „Nehmt Eure Sinne zusammen und laßt die Narrethei; wollt und könnt Ihr für diese Sache in Norwegen wirken, und ist es Euer Wille und Eure Absicht, wieder einen Erzbischofssitz zu besteigen?"

Gustav Trolle fuhr mit der Hand über das Gesicht, als ob er wirklich seine Gedanken sammeln wollte, und den Bürgermeister Lübecks starr ansehend, antwortete er:

„Es ist nun einmal so, und es muß so sein — — aber König Christiern ist jetzt der unseligste Mann auf der Welt; er ist von seinen Freunden gehaßt, wird von seinen Feinden bedauert und es wird schwer halten ihn wieder in Achtung zu bringen. Laßt denn hören, über welche Macht Ihr gebieten könnt; viel trotzige Häupter werden ringsum sich erheben, die müssen erst herunter. — — Ha, ha! Schaffotte und Galgen müssen errichtet werden, wenn Ihr nicht selber sie besteigen wollt; es sind schon vornehmere Leute als Bürgermeister von Lübeck den Weg gegangen."

„Laßt Euch das nicht kümmern," unterbrach ihn Wullenweber mit einem besondern Lächeln, das eher von einem unwillkürlichen Schauder wie von Lustigkeit herzu rühren schien; „läßt der Lübecker Senat sein Geld nur klingen, so springen Legionen aus der Erde hervor, und in Marcus Mejer haben wir einen tapfern Krieger und erfahrenen Feldherrn, der mit Kraft dem Feinde unter die Augen treten wird."

„Ha, ha! Marcus Mejer — — wenn er nur nicht wie der Heidengott Thor mit seinem Vorhammer hervorbricht und Alles zermalmt," rief Trolle mit kurzem Lachen. „Recht so! er ist ja unversehens dahin gekommen, ein tapferer Mann gescholten zu werden, und gereis't ist er auch; er hat ja St. Jobst in der Picardie besucht und den Großtürken in Constantinopel gesehen — — bei der

heiligen Birgitha! er ist der Mann dazu, eine Kette zu schmieden, die rund um den ganzen Norden reicht."

Eine finstere Wolke zog sich auf Wullenwebers Stirn zusammen; aber Ambrosius kam dem Ausbruche zuvor, indem er schnell das Wort nahm, mit lachendem Tone freilich, aber mit düsterm Blicke: „Mäßigt Eure Laune, hochwürdiger Herr, und bedenkt, gegen wen Ihr sie loslaßt. Marcus Mejer ist tapfer und stark und nicht der Mann, der einen Spott ungerächt hingehen läßt; auch würdet Ihr es nicht wagen, ihn Auge in Auge zu verhöhnen."

„Ha, ha! Es fliegen wenigstens Funken, wo er hin schlägt," fuhr Gustav Trolle fort, und während die Gluth des Weines die schlaffen Muskeln seines Gesichs färbte, schienen aus seinen Augen die Funken einer unbezwingbaren Laune zu sprühen. „Sagt nur, daß er ein geborner König ist und seine Hausfrau eine Jesabel werden kann. — — Erzähltet Ihr nicht neulich, er sei todt gewesen, als er geboren wurde, und seine Mutter habe ihn in's Leben geheult, wie die Löwin das mit ihren Jungen thut, wenn sie todt zur Welt kommen? Wohlan, so nennt ihn nur königlich und tapfer wie den Fürsten der Thiere — — hier ist aber die Frage, wer der Führer sein soll im Streite um die Throne und den Erzbischofsitz des Nordens?"

„Was dünkt Euch von Christopher von Oldenburg? Er ist ein ritterlicher Herr und von königlichem Geblüt,"

erwiderte Wullenweber, von dessen Stirn jene unwillige Wolke schon wieder verschwunden war.

„Gewiß ist er von königlichem Geblüt und ein junges Blut dazu," nickte Gustav Trolle, „auch ist er ritterlich, denn er hat all seine Zeit leckere Tage gehabt und in seinem Kloster das Blut manches geschlachteten Kapauns und Hasen fließen sehen. Ha, ha! wählt ihn nur; da er kaum ein Huhn besitzt, das ihm ein Ei legt, wird er um den Lohn nicht mäkeln."

„Christopher von Oldenburg ist sicherlich ein edler Herr und in Kriegssachen wohl geübt," nahm Rönnov schnell das Wort, „da er außerdem mit König Christiern verwandt und in einer Stellung ist, daß er kaum Größeres für sich fordern kann, scheint er mir sehr passend zum Feldherrn."

„Wie ich neulich schon sagte, wir müssen uns danach umsehen, einen angesehenen und großen Herrn an die Spitze zu stellen," wandte Tyge Krabbe ein, „freilich ist Graf Christopher von königlicher Geburt; aber ich will nicht lügen; Herzog Albrecht von Meklenburg, der König Christierns Sache geführt hat, wäre doch wohl eher der Mann, den wir suchen, da er durch sein Ansehen und sein prächtiges Aeußere Respect einflößen und aus eignen Mitteln Manches bestreiten kann."

„Recht so! Er strotzt von Gold und Seide und trägt Hosen von vier Farben," spottete Gustav Trolle.

„Er wird wie eine Kohle vor den Augen des Haufens glühen und seine Fuchshunde werden das Wild schon aufjagen.“

„Ei, hochwürdiger Herr! spottet doch nicht so über fürstliche Personen,“ eiferte Ambrosius; „Bauern giebt es genug; aber einen Fürsten findet man nicht unter jedem Haufen.“ —

„Jeder der beiden Herren kann an und für sich gut genug sein,“ bemerkte Otto Stissön, „wenn nur klingende Münze da ist, um Kriegsvolk zu werben und eine tüchtige Kriegsflotte mit Transportschiffen, um das Heer herüber zu führen, welches Letztere wohl das Wichtigste sein möchte, weil der Reichsrath hier über eine ansehnliche Flotte zu verfügen hat und Kopenhagens Schloß langen Widerstand leisten, auch einige Schonische Städte harte Nüsse zu knacken geben werden.“

„Was Malmö betrifft, welche Stadt nicht die unwichtigste im Reiche ist, so will ich, als vornehmster Beamter dort, für die Bürgerschaft einstehen, daß sie König Christierns Freunde unterstützen wird,“ versicherte Jörgen Munter. —

„Als Bischof von Rothschild bin ich Herr in Kopenhagens Schloß,“ sagte Rönnov, „und auf meinen Befehl wird es seine Thore öffnen — —“

„Das reicht nicht zu, Herr Bischof!“ unterbrach ihn Ambrosius, „Ihr seid nicht Befehlshaber auf dem Schlosse,

und wenn ich Johann Urne recht kenne, so senkt er nicht das Schwert vor dem Bischofsstab und läßt seine Zugbrücke nicht nieder, weil Ihr's befehlt, wenn Ihr nicht mit tausend bewaffneten Leuten angezogen kommt. Doch denke ich, die nöthigen Schwerter und Spieße zu Wege zu bringen, da die Bürger Kopenhagens gewiß eben so gern mitgehen, wenn es gilt, einen Edelmann auf der Burg vor den Kopf zu schlagen, als wenn die Rede davon ist, ein Götzenbild in der Kirche nieder zu reißen. Wäre der edle Ritter Herr Claus Erichson nur Befehlshaber auf dem Schlosse, so würden wir bald damit fertig werden," fügte er lachend hinzu.

„Es fehlt Lübeck weder an Schiffen, noch an tüchtigen Seeleuten," nahm Jörgen Wullenweber wieder das Wort, „seine Flotte hat schon früher der Seemacht der Reiche die Stange gehalten und die Seemacht, welche wir jetzt auszusenden denken, wird stark genug sein, um die Macht des Reichsrathes zu züchtigen und jeden Hafen an der Ostsee zu bewachen."

„Freilich sind die Lübecker Seehelden bekannt genug," murmelte Gustav Trolle zerstreut, „wenn Eure Schiffe nur nicht wieder durchgehen, wie letzthin auf der Rhede von Kopenhagen, wo Christierns holländische Fluten sie schreckten, und seht auch zu, daß Ihr mehr ausrichtet, wie auf Eurem Zuge zur Zeit des seligen König Hans."

„Seit in der Hinsicht nur ohne Sorgen, hochwür-

diger Herr!“ bemerkte Wullenweber. „Admiral Clement, der Euch zur Seite sitzt, ist von Lübecks Senat auserwählt, den Zug zu führen, und er pflegt sich nicht schrecken zu lassen; hat auch mehr Wracke und abgehauene Köpfe gesehen, als wovon Euch jemals geträumt hat.“

Der Erzbischof erhob den Kopf und starrte einen Augenblick seinen Nachbar, den vorher besprochenen barschen Krieger mit dem Stierhaupte an. Dieser, der bisher ein stummer Zuhörer und Beobachter gewesen war, erhob sich jetzt von seinem Sitze, als meine er seine von dem Lübeckischen Bürgermeister bezeichnete Person zeigen zu müssen, und die Aufmerksamkeit Aller richtete sich auf ihn. Sein riesenmäßiger, fast ganz in Eisen gekleideter Körper war von ungewöhnlicher Länge; die struppigen, graugesprenkelten Haare, die wie Borsten unter dem ritterlichen Barette hervorstanden, und der böse Blick unter den buschigen Augenbrauen gaben ihm ein wildes, abschreckendes Aussehen.

„Apage Satana!“ rief Gustav Trolle und ein heimliches Schaudern schien mit dem spottenden Zuge auf seinem gefurchten Gesicht zu kämpfen. — „Bei der heiligen Birgitha! wäret Ihr nicht zu knochenderb, um ein Gespenst vorzustellen, so würde ich Euch für den langen Peter halten, ob man schon sagt, daß der Kerl lange auf dem Meeresgrunde liegt und von dem Rade auf seinem Rocke festgehalten wird. — — Sei dem, wie ihm wolle — —

Ihr nennt Euch Clement und seid Lübecker Admiral? — Recht so! Ihr seid der Mann dazu; Ihr werdet vor dem Beil nicht blinzeln oder Euch von Meister Donibnin schrecken lassen — — es wird im Lande wieder ein Fest für Raben und Geier geben; aber die Sache wird gehen, ja, sie wird gehen. Welche Religion habt Ihr?" unterbrach er sich plötzlich selber.

„Früher einmal betete ich jeden Morgen und Abend mein Ave," antwortete Clement mit rauher Stimme, indem er des Erzbischofs scharfen Blick zurückgab — „übrigens sind mir Engel, Teufel und Heilige gleich lieb, und ich bin der Meinung, daß ein ächter See- und Kriegsmann eben so gut thut, wenn er, anstatt zu beten, auf seine List und sein Schwert vertraut; andere Hilfe möchte ihn im Stich lassen."

„Und auf das Wappen in seinem Banner," fügte Trolle hinzu, indem er aufstand und seinen Becher mit der rechten Hand umfaßte, mit der linken aber sich auf das Tischende stützte. „So muß es sein — —" Er sah sich um und Alle wendeten den Blick gegen die Thür des dunkeln Vorzimmers; ein dumpfes Rasseln, wie von einer schweren Waffe, die niederfiel, ließ sich da drinnen hören.

„Was war das — — habt Ihr vergessen, die Thür zu schließen?" fragte Jörgen Wullenweber mit einem bösen Blick auf Ambrosius. Dieser ergriff eine Kerze und

eilte, von mehreren Mitgliedern der Gesellschaft begleitet, in die Kammer.

Auf der niedrigen Bank an der Wand lag der Bettelbube auf den Rücken ausgestreckt und schnarchte; des Bischofs Schwert lag am Boden, vermuthlich durch eine unwillkürliche Bewegung des Schlafenden umgerissen.

„Das ist Euer Begleiter, Herr Bischof!“ flüsterte Ambrosius und fügte mit einem häßlichen Lachen hinzu: „Etwas muß geschehen, das uns schnell von der Unruhe, belauscht worden zu sein, frei macht.“

„Weg da ein wenig,“ brummte Clement, indem er sich eifrig vordrängte und den Schlafenden betrachtete, „ich hasse Lauscher und Angeber mehr als den Teufel und alle Pestilenz. — — Hat der Köter gesehen und gehört, ohne seine Gegenwart kund zu thun, so hat er auch Etwas im Sinne, und darum muß er still gemacht werden.“

Ohne eine Miene zu verändern und als ob er sich zu der gleichgiltigsten Handlung von der Welt anschicke, griff er mit der Hand in die Brust und zog einen blanken Dolch hervor. Indem er ihn erhob und der Schein der Kerze auf die kurze, scharf geschliffene Klinge fiel, sah man deutlich Galgen und Rad oben am Hefte eingeäzt. Das eine Augenlied des Schlafenden bewegte sich flüchtig, und stöhnend drehte er sich, wie im tiefen Schlaf auf die Seite, wodurch die Bank mit ihm umfiel.

„Halt! Mann — — bei St. Jörgen! Ihr sollt

nicht einen so schauderhaften Mord begehen;“ rief Rönnov erbleichend und ergriff kräftig Clements erhobenen Arm; „das ist ein armseliger Bettelbube, der mich hierher begleitet hat, und er hat wahrscheinlich nicht wieder hinaus kommen können. — — Steh' auf, Jakob! — — Ich will Bürge für seine Unschuld sein.“

„Hier bin ich, hier bin ich — — ist der Lector schon da,“ stöhnte Jakob und fuhr schlaftrunken in die Höhe; aber auf seine Kniee sinkend fuhr er mit fließender Zunge und halbgeschlossenen Augen fort: „Welcher Gesang soll es sein? Deus, qui corda fidelium oder Da pacem, Domine! oder soll ich das Lied singen: „Der Hahn entfaltet seine Schwingen, Gott seinen Morgendank zu bringen;“ — — oder soll ich aus Meister Lucidarius vorlesen oder vielleicht aus der Badstube der Hölle — — ach! oh! wo bin ich!“ fügte er plötzlich mit zitternder Stimme hinzu und starrte wild um sich her.

„Er geberdet sich närrisch genug,“ brummte Clement und verbarg seine Waffe, obgleich er den Jüngling noch immer mit mißtrauischen Blicken betrachtete.

„Komm zu Dir selber, Jakob! geh' in Dein Kloster zurück und schlafe aus,“ sagte Rönnov etwas verwundert und riß ihn in die Höhe. „Seit so gütig, ihn hinauszulassen, Herr Bürgermeister! Ihr seht wohl, daß er von Schlaf und Schrecken befangen ist.“

Ambrosius Buchbinder, der sich wirklich überzeugt

hielt, daß der Bettelbube zu einfältig und verschlafen sei, um Etwas von den stattgefundenen Verhandlungen gehört und begriffen zu haben, kam dieser Aufforderung willig nach und zog den Riegel von der Thür. Jakob taumelte den finstern Gang durch hinter ihm her, und so wie der Bürgermeister die Hausthür geöffnet hatte, war er mit Einem Satze die Steintreppe hinunter in's Freie. Hoch aufathmend sah er noch einmal an dem stattlichen Hause empor, ehe er weiter eilte, und ein seltsames Lächeln fuhr über sein Gesicht, das jetzt weder Einfalt noch Schläfrigkeit ausdrückte.

Zweites Kapitel.

Die Pforte zu Frau Anna von Möenstrups Hause auf dem Anacker Markte stand offen; auch die Fenster oben, mit kleinen, in Blei gefaßten Scheiben versehen, waren geöffnet, als ob die gastfreie Frau weder die frische Morgenluft noch die vielen Gäste ausschließen wollte, die im Verlaufe des Tages ihr Haus zu besuchen pflegten. Dies Haus war nämlich der Versammlungsort für viele edle und vaterländisch gesinnte Männer. Bei Frau Anna, die ihr bewegtes Leben bei Hofe zugebracht, unter zwei Königen viel Gutes und Böses erfahren, immer aber eine Seelenruhe und einen Edelmuth bewiesen hatte, wie er das ächte Dänenweib auszeichnet, erholte man sich gerne Raths, fand einen nützlichen Wink, oder war doch jedenfalls sicher, gleichgesinnte Männer am behaglichen Heerde zu treffen.

Zierliche Blumentöpfe mit Rosen, Nelken und Krausemünze waren auf den Fensterbänken aufgestellt; in der frühen Morgenstunde brachen sich die Strahlen der Sonne in den Tropfen auf den Rosen und den saftgrünen Blättern; sie spielten auf den bunten Tapeten, mit welchen die Wände der großen gewölbten Wohnstube beschlagen, und worauf Scenen aus dem alten Testament eingewebt waren. —

Auf hochlehnigen, plump gearbeiteten Stühlen von Tannenholz, die jedoch angemalt und mit rothen Plüschkissen versehen waren, hatten zwei junge Mädchen hinter den Blumen im Fenster Platz genommen. Ungeachtet sie sehr verschieden in ihrem Aeußeren, waren sie doch beide hübsch und von einnehmendem Wesen. Die Jüngste, die ungefähr achtzehn Jahre alt sein konnte, hatte hellblondes, in langen, reichen Locken herabwallendes Haar, schelmische dunkelblaue Augen, und die Farbe auf den ovalen Wangen wetteiferte an Frische und Schönheit mit den vollen Rosen. Sie trug ein veilchenfarbiges seidenes Kleid und ein Corset von gelbem Sammet mit weißen Atlas-Aermeln; das Corset war vorne aufgeschlagen, so daß das weiße Brusttuch sichtbar wurde. Dies war Fräulein Elisabeth Krabbe, die Tochter des Marschalls. Die Andere, welche wohl drei bis vier Jahre älter sein mochte, hatte braunes Haar und dunkle Augen. Ihre Stirn war weiß wie ein Alabaster; nur eine schwache Röthe färbte ihre Wangen, und

der wehmüthige Zug, der bisweilen um die schönen Lippen spielte, so wie der schwermüthige Blick, ließ vermuthen, daß des Schicksals harte Hand dies zarte, reizende Wesen schon getroffen. Ihre zarten Glieder wurden von den breiten Falten eines dunkelgrünen Seidenkleides umhüllt, welches ein Gürtel von schwarzem Sammet um den schlanken Leib zusammenhielt, und an welches sich, Brust und Schultern verhüllend, ein aufstehender Halskragen von schneeweißem Leinen schloß. Das war Birgithe Giön, des Drosten Tochter.

Vor ihnen auf dem geschnörkelten, weiß gemalten Tische mit einer Platte von graugesprenkeltem Marmor lagen mehrere Bücher aufgeschlagen, ein seltener Anblick zu der Zeit, besonders bei jungen Frauenzimmern.

„Hier ist auch die dänische Reim-Chronik, die neulich in Malmö gedruckt worden ist," sagte Birgithe Giön, die in einem kleinen Buche blätterte, und während ein seltsames Feuer in ihren dunkeln Augen aufloderte, fuhr sie fort: „Es ist ein herrlicher Gedanke, so für die Nachwelt aufbewahren zu können, was vor mehr als tausend Jahren in unserm theuren Vaterlande geschah, und gewiß wird es auch aufgezeichnet werden, was zu unsern Zeiten geschieht — — das muß ein Sporn sein, fortzuschreiten in Tugend und Edelmuth. Wie schön ist hier, nicht von Margarethe, der Tochter Waldemars, zu lesen."

„Das mag Alles wohl wahr und schön genug sein,"

meinte Elisabeth lächelnd, „aber mich dünkt, es nützt nicht, gar viel zu sehen, wie es war und wie es sein müßte, da es bis jetzt ja doch ganz anders und fast verstört in unserm Vaterlande aussieht. Deshalb thun wir am Besten, die Chroniken liegen zu lassen, bis wir selbst durch tüchtige Thaten Stoff zu Aufzeichnungen geliefert haben — und, soll ich Dir die Wahrheit gestehen, so lese ich lieber ein Buch, das zum Theil Geschichte, zum Theil Dichtung enthält; ich meine so eins, in dem der Verfasser wohl wirkliche Begebenheiten erzählt, sie aber mit zartem Zwischenspiel durchflieht, wobei sich denn mancherlei denken läßt.“ —

„Ich weiß wohl, daß Du den Dichter über den Geschichtschreiber stellst,“ entgegnete Birgithe gedankenvoll, „ich will es Dir auch nicht verbergen, daß es eine Zeit gab, wo auch ich es liebte, einsam umherzugehen und mit den Dichtern zu schwärmen, wenn sie vom Glücke der Liebe, von des Mädchens süßem Sehnen und der Treue und dem Muth des Jünglings erzählen. Aber das ist eitel Tand und Thorheit, die in der kalten Welt verwehen; der Dichter ist ein arger und grausamer Lügner, der mit schönen Worten und reizenden Bildern uns nur Betrügereien vorgaukelt, und gewiß! unser Sinn ist im Frühling der Jugend ein unbeständig Ding, das hier- und dahin hüpft, ach! und das Herz folgt nur zu gern ihm nach.“

„Ich meine, daß ein guter Dichter kein Lügner ge-

scholten werden muß, denn der lügt nicht, der Wahrheit in Dichtung kündet," wandte Elisabeth ein, und höher erglühten die Rosen auf ihren Wangen; „ja, wäre es nur Wortgespinst, wie Du sagst, so kann es doch hübsch sein, wenn man die gute und unschuldige Meinung bedenkt. Lies denn doch nur die Legende hier von Ritter Tristan und Isolda, wie die beiden Menschenkinder so treulich sich liebten, aber von einander getrennt wurden, und als sie gestorben waren, begrub man sie Jeden auf seiner Seite des Kirchhofs, damit sie auch im Tode nicht vereint werden sollten. Doch sieh! eine Linde wuchs hervor aus jedem Grabe und wuchs so hoch in die Luft empor, daß sich ihre Zweige endlich über dem Kirchendach vereinigten — nicht wahr! solche Lüge giebt hübsche Moral und süßen Trost gegen die Bitterkeit des Lebens."

„Vielleicht — ach! und vielleicht ist sie doch nur ein Gaukelbild, das in der Wirklichkeit in ein Nichts vergeht," flüsterte Birgithe, und der wehmüthige Zug umspielte ihren Mund; aber mit einem Lächeln, das augenscheinlich mit schmerzlicher Gewalt hervorgerufen, fuhr sie fort: „Du weißt es, Elisabeth! ich mag sie nicht, diese zärtlichen Reimereien und romantischen Erzählungen, die immer Eins und Dasselbe behandeln; da findet man immer erdichtete Abenteuer, Liebesglück und Liebesleid, und es endet damit, daß der Ritter seine Herzerwählte bekommt, und sie in Freude und Herrlichkeit mit einander

leben, in der wirklichen Welt aber, da geht es ganz anders zu."

„Das mag Alles wahr genug sein," nickte Elisabeth vor sich hin, „ich lese aber doch gern solche Legenden, und man sieht in der Welt auch mitunter die wunderbarsten Dinge, wie gute Menschen durch Kampf und Widerwärtigkeit zuletzt zu Glück und Freude kommen können, und das mitunter auf so abenteuerliche Weise, daß es wohl Stoff für einen Dichter abgeben könnte. Glaube Du es mir, Liebessang und ritterliches Abenteuer wird, so lange die Welt steht, gedichtet und mit Vergnügen gelesen werden; klingt es dann auch fast immer aus demselben Tone, so wird es doch gern gehört, besonders von den Jungen. Es geht damit, wie mit der Lerche: sie flötet Jahr aus Jahr ein dieselbe Melodie, und immer hört man sie mit gleicher Lust. Außerdem leben wir ja in einer Zeit, die ganz poetisch ist, wenn Heldenmuth, Edelsinn und andre ritterliche Tugenden noch nicht ganz ausgestorben sind — warum sollten denn wir, da doch Keine von uns häßlich oder dumm ist, nicht auch einen Jüngling finden, dem wir unsre Treue geloben, und, wenn der Kampf zu Ende, der Liebe Lohn gewähren könnten? — Wird der Kampf hart, so daß wir weinen und seufzen müssen, während die Ritter bluten, da ist ja das Abenteuer im Gange, und erreichen wir endlich unsrer Wünsche Ziel, so ist es fertig, und kann als Legende gedruckt werden."

Sie hielt inne und sah erschrocken Birgithe Giön an, die den Kopf in die Hand gestützt hatte, während eine Thräne über die erblaßte Wange floß. Sie fest in ihre Arme schließend, rief sie bekümmert aus:

„Ach, süße Freundin! habe ich Dich nun wieder durch mein Geschwätz betrübt! verzeih' es mir, ich meinte gewiß nichts Böses damit! Komm, komm! Weine Dich aus in meinen Armen und klage mir Dein Leid, das wird Dein Herz erleichtern, aber dann versuche auch, den bösen Mann zu vergessen, der wahrlich nicht der Sehnsucht eines Dänenmädchens werth ist."

„Still, kleine Elisabeth!" seufzte Birgithe, und ein leichter Schauder durchflog sie. „Hast Du nie gehört, daß nur die kleine Sorge Worte findet, während ein großer Schmerz, der die ganze Seele füllt, stumm bleibt?"

„Merkst Du es denn nicht," flüsterte Elisabeth und lächelte durch Thränen, indem sie die Freundin liebkos'te; „Du bist ja schon eine agirende Person, mitten in einer Legende; aber sei nur getrost — er war der Rechte nicht; ein ritterlicher Jüngling wird Dir noch auf Deinem Wege begegnen und hoch auf dem strahlenden Helm Deine Farbe tragen."

Erschreckt fuhren die Freundinnen auseinander; denn in diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und Junker Herluf stürmte herein.

„Fröhlichen guten Morgen, Ihr schönen Damen!"

rief er. „Ich entdeckte Euch von der Straße her und flog herauf, obgleich ich Eile habe und vielleicht einen schwarzen Strich vom Lector erhalte, wenn ich zu spät in die Schule komme. Ich habe ein Gewerbe zu verrichten," fuhr er halb launig, halb ernst, fort, indem er sich Birgithe näherte und vor ihr auf die Kniee fiel. „Ich habe es vergessen, Dir für die hübsche Feder zu danken, die Du mir vorgestern zu meiner Sonntagsmütze schicktest; es kam mir erst diese Nacht im Sinn, da ich von meinem Schlafkameraden im Kloster, dem Jacob, geweckt wurde, der im Schlafe sprach und sich ganz wunderbar geberdete."

„Die Feder schenkte ich Dir zur Aufmunterung, damit Du fortfahren sollest, recht fleißig in der Schule zu sein," erwiederte Birgithe freundlich und strich gedankenvoll die braunen Locken von des Jünglings Stirn zurück.

„Von mir sollst Du eine ganz neue Sonntagsmütze haben, wenn Du recht fleißig bist," fügte Elisabeth hinzu.

„Danke vielmals," nickte Herluf, „aber die Feder ist mir doch lieber; und das sage ich Dir, Birgithe, wenn ich auch einmal eine Zeitlang fleißig bin, so geschieht das nur, weil Du mich darum gebeten hast; aber nach Jahren, wenn ich groß genug bin, einen Panzer auszufüllen, werfe ich diesen vermaledeiten Kittel fort und laufe aus der Schule, was auch Frau Anna und alle die Andern dazu sagen."

„Und wo willst Du denn in der Welt hinlaufen,

um Dir Deine Ritterſporen zu holen?“ lachte Eliſabeth, die dieſen Auftritt mit großem Intereſſe betrachtete.

„Stille doch!“ ſagte Birgithe ſehr ernſt, „beſtärke ihn nicht in ſeiner Thorheit. Es iſt gar nicht hübſch von Dir, Herluf, ſo leichtſinnige Reden zu führen, da Du mir es doch verſprochen haſt, recht viel zu lernen, um einmal eine Zierde Deiner ehrenwerthen Familie und des Vaterlandes zu werden.“

„Nein, beſte Birgithe, das kannſt Du nicht im Ernſt meinen,“ unterbrach ſie Herluf mit glühenden Wangen. „Sollte Einer vom tapfern Geſchlecht der Trolles in der Schule über den verwünſchten Büchern verſchimmeln, während die Andern am Hofe und im Turnier ſich bewegen? — Nein, nein! Ich möchte am liebſten alle die Pedanterie fortwerfen und ein tüchtiger Ritter werden — wir bekommen jetzt bald wieder Krieg; ſie erzählen, daß die Lübecker ſich rüſten, und daß Onkel Guſtav Trolle hergekommen iſt, um den gefangenen König Chriſtiern befreien zu helfen — ja, das iſt ganz gewiß,“ fügte er eifrig hinzu, als den Mädchen ein Ausruf des Erſtaunens entfloh; „und da ſollte ich nicht mit ſein, ſo wie ich nur ein Roß bändigen und ein Schwert ſchwingen kann! Nicht wahr, Birgithe, das wird mir beſſer anſtehn, wenn ich Deine Feder auf meinen Helm ſtecke und raſch hier vorbei reite, anſtatt in dieſem Jungenrock in die Schule zu laufen. Aber nun muß ich machen, daß ich fortkomme,

ehe der Morgengesang ganz zu Ende gesungen ist. Leb' wohl, Birgithe! so lange — — lebt wohl, Fräulein Elisabeth!" Damit sprang er auf und verließ das Zimmer auf eben so stürmische Weise, wie er gekommen war.

„Wäre Herluf nur ein wenig größer und ein paar Jahre älter, so würde ich sagen, daß er der rechte Jüngling für Dich sei," bemerkte Elisabeth mit einem schelmischen Blicke auf die gedankenvolle Freundin. „Er hat einen ritterlichen Sinn, sowohl was Lust zum Waffenspiel als ehrsames Betragen gegen seine auserwählte Dame betrifft." —

„Du bist wie ein ausgelassenes Kind und fast sonderbarer Laune," erwiederte Birgithe mit einem Anflug von Unwillen, und eine leichte Röthe färbte ihre Wangen. „Herluf ging in meines Vaters Hause aus und ein, und hat Vertrauen zu mir, als ob ich seine ältere Schwester wäre. Aber Du träumst Dich immer in eine romanhafte Welt hinein und meinst, Alles gehe so zu, wie in Deinen Mährchen und Legenden."

„So ist es auch, nur mit einigen kleinen Veränderungen, wegen der Unbeständigkeit der Sitten und der Zeit," warf Elisabeth hin, ohne sich durch den tadelnden Ton der Freundin irre machen zu lassen, und aus dem Fenster sehend, fuhr sie lachend fort:

„Ei! da geht Junker Michel Franck vorbei, und schon am Morgen so geputzt, als ob er zur Hochzeit solle.

Wie zierlich er das Pflaster tritt und hinauf schielt — nach wem sieht er wohl?"

„Vielleicht suchen des Jünglings Blicke Dich," nahm Birgithe mit versöhnendem Lächeln das Wort, „das mag wohl der Anfang zu Deiner Legende in dieser Welt sein."

„Nein, gewiß nicht," versicherte Elsebeth, und zog den Lockenkopf fast erschreckt zurück, „es macht mir freilich mitunter Scherz, seine prahlerischen Erzählungen von dem, was er in Welschland und Frankreich gesehen hat, anzuhören; aber im Ernst mag ich diese geputzten Herren nicht, die in Schnabelschuhen umher tappeln und nur mit Frauenzimmern umzugehen verstehen, oder, wenn sie sich recht männlich zeigen wollen, auf der Hand einen Sperber tragen, und mit der andern an seidenem Bande ein Windspiel führen."

„Aber es giebt hier bei uns doch so manchen feinen Burschen," fuhr Birgithe fort, die jetzt angriffsweise verfahren zu wollen schien, vielleicht aus weiblicher List, um selber einem Angriffe zu entgehen. „Es kommt mir fast vor, als ob Einer Dein Herzchen gewonnen hätte."

Elsebeth schüttelte den Kopf und war im Begriff, eine ausweichende Antwort zu geben, als die Thür wieder aufging und Frau Anna von Mönnstrup eintrat.

Die Dame des Hauses war eine ansehnliche Matrone, die fast das gewöhnliche Ziel des menschlichen Lebens, die zehnmal sieben, erreicht hatte. Sie war aber

noch beweglich und thätig, zeichnete sich sogar durch eine gewisse Raschheit und Behendigkeit in Wort und That aus, die sie nicht recht lange von derselben Sache sprechen oder auf derselben Stelle bleiben ließ. Als ob eine innere Stimme sie unaufhörlich aufforderе, andere Pflichten zu erfüllen, pflegte sie selten unter ihren Gästen Platz zu nehmen, sondern sprach gern stehend, mit dem mächtigen Schlüsselbunde in der Hand, und entfernte sich oft mitten in der Unterhaltung. In ihrer Witwentracht, nach der Mode der damaligen Zeit, sah sie sehr ehrwürdig aus; diese bestand aus einem faltenreichen Kleide von schwarzem Tuch, welches in eine Kappe auslief, die über den Kopf gezogen war; ein Stück schneeweißes Linnen bedeckte die halbe Stirn, und lange Enden hingen auf beiden Seiten des Kopfes herab, wodurch sie ein fast nonnenhaftes Aussehen bekam.

„Guten Morgen, Kinder!“ sagte die Matrone und erwiederte mit einem schnellen Nicken den ehrfurchtsvollen Gruß der jungen Damen; das ungezwungene Lächeln auf allen drei Gesichtern, und die freundlichen Blicke, welche gewechselt wurden, deuteten übrigens auf ein vertraut gemüthliches Verhältniß, und die Mädchen erfüllten, indem sie sich tief verneigten und die Hand der Hausfrau küßten, nur was die strenge Sitte der Zeit von Jüngeren gegen Aeltere forderte.

„Ei, ei! schon so früh mit gelehrten Dingen be-

schäftigt," fuhr die Matrone fort und drohte halb ernsthaft mit dem Finger. „Gott helfe und bessere es, welche Erziehung erhaltet Ihr junges Weibervolk jetzt; anstatt das Rad zu drehen, oder ein Nähzeug in die Hand zu nehmen, les't Ihr romanhafte Bücher. Das ist freilich nicht so sehr Eure Schuld, wie die der gelehrten Leute, die auch was Vernünftigeres thun könnten, als alle das Zeug zusammenschreiben, das nur dazu dient, das Gehirn zu verwirren."

„Ach nein, Frau Anna!" fiel ihr Elisabeth mit einem schelmischen Blicke in die Rede, „Ihr müßt nicht so strenge sein, sondern bedenken, daß, wenn der Bauer kein Korn säete, und der Gelehrte keine Bücher schriebe, so würden die Menschen und ihre Thaten sterben und vergehen."

„Es ist auch ein Unterschied zwischen Büchern und Büchern, Kind," nickte die Matrone und trat zum Tische. „Nun, was les't Ihr denn da?"

„Das sind einige biblische Stücke, die als Comödien zusammen gefaßt sind, von Susanne, von Simson und von der Huldigung König Salomo's," versicherte Elisabeth, indem sie mit großer Behendigkeit einige von den Büchern zur Seite schob und ein paar andere öffnete.

„Pfui! die Bücher mag ich nicht," sagte Frau Anna, „in ihren Comödien sprechen die Teufel und die Räuber deutsch, weil unsere dänische Sprache zu ehrlich für solche Teufelei ist. Das ist Alles von der bösen Sigbrit und

ihrer Tochter hier in's Land gebracht; Gott bessere es! Hätten die schlimmen Menschen nicht König Christierns Sinn bethört und sein Herz von der frommen Elisabeth gewendet, so wäre alle die Verwirrung und Trauer nicht über's Land gekommen."

„Aber seht doch, Frau Anna," nahm Birgithe das Wort, „hier ist die dänische Reimchronik, aus der ich Euch neulich Etwas vorlas, das Euch doch zu gefallen schien."

„Ja, das ist ein nützliches und schönes Buch, das hier im Lande und in unserer guten dänischen Muttersprache gedruckt worden ist," meinte die Matrone in milderem Tone, „aber eine noch inhaltreichere Chronik könnten sie zusammenschreiben von den jüngst vergangenen zwanzig Jahren und von den Jahren, die kommen," fuhr sie fort, indem ihr Blick einen fast träumenden Ausdruck annahm, und als sie weiter sprach, schneller und schneller, stieg eine leichte Röthe auf ihre gefurchten Wangen, und die Stimme ward kräftiger. „Sie würden ganz besondere Dinge berichten können von der Zeit, wo König Christiern sein Beilager mit der frommen Elisabeth hielt und sie die goldene Krone auf ihr Engelshaupt setzten — ach! das war eine schöne Zeit, und da gab es königliche, prächtige Aufzüge, wie sie wohl nie wieder gesehen werden; da saß die Königin, wie die schönste Rose, in der Kutsche von reinem Silber mit glänzenden Kronen von Gold, und wurde von acht milchweißen Pferden gezogen; acht Edelleute gingen

zur Seite, den Hut in der Hand, während Christiern von seinem goldgeschmückten Streithengst herab seine holdselige Braut anlächelte, und die Jungfrauen und Frauen der Königin, unter denen ich mich nicht als eine der Geringsten befand, waren in rothen Sammet mit Goldstickerei und Perlen gekleidet. Als der Zug in die Kirche kam, ertönte das Orgelwerk und das Positiv, und die ganze Cantorei fing an zu singen, daß das Gewölbe erklang, und hernach war große Feier und Freude auf dem Schlosse. Aber die Lust und die Herrlichkeit nahm bald ein Ende! Gott bessere es! Elisabeth war eine zarte Rose von hochfürstlichem Stamm, aber sie mußte im Schatten stehen vor dem gemeinen, prahlenden Mose; Dyveke und ihre Mutter, die böse Hexe, wandten Christierns Gemüth von seinem Eheweibe und von Gott ab; sie wollte die Königin spielen, und sie spielte diese Rolle wie eine Jesabel. Erst jagten sie die Priester der Königin aus dem Lande, dann kam die Reihe an mich, in Verbannung zu ziehn, und es floß Blut über's ganze Land, bis des Herrn Strafgericht den ungetreuen Haushalter traf. Als Torben Oxe fiel, fiel auch Etwas aus seiner Krone, das er gern wieder fest gelöthet hätte, aber er arbeitete so lange dabei herum, bis die Krone zerbrach und in seinen Händen ganz in Stücke ging. Nun sitzt er in dem strengen Gefängniß und wiederkäut seinen Aerger und seine Reue, während Irrthum, Ruchlosigkeit und Gottesverachtung in seinem

Reiche wachsen, und Fremde die Hand nach seiner Krone ausstrecken. Gott bessere es! Wie geht es jetzt in der Welt zu; wo früher des Königs gepanzerte Männer mit Ernst und Verstand sich berietheh, wo ehrsame Ritter und keusche Frauen mit königlicher Miene umher wandelten, da führen sie jetzt unzüchtige Tänze auf und singen leichtfertige Gesänge, die keineswegs wie geistliche Musik klingen. — Laßt es aber gut sein," fügte sie mit einem raschen Uebergang in der Stimme hinzu, „es wird schon wieder Friede und fruchtbare Zeit kommen. Lebt wohl so lange, Kinder, ich gehe jetzt erst ein Wenig zur Kirche."

Den beiden Mädchen, die ihrer langen Rede sehr ernsthaft zugehört, zunickend, verließ sie eilenden Schrittes das Zimmer.

Unten in der Gesindestube saß der Bettelbube Jacob an dem großen Tische von Tannenholz, den Kopf auf die rechte Hand gestützt. Er war allein in der Stube, das Brot lag vor ihm und Fleisch genug in dem mächtigen Fasse; beide Theile aber waren, wie der Krug mit Dünn-Bier, unberührt.

„Mache fort, Jacob, iß und trink, damit Du nicht zu spät in die Schule kommst," sagte Frau Anna, die im Vorübergehen, das Gebetbuch in der Hand, den Kopf in die Thür steckte. „Was ist mir das?" fuhr sie fort, und

schritt rasch über die Schwelle, „Du bist doch nicht krank, da Dir das Essen nicht schmeckt?“

Jacob starrte sie einen Augenblick an, und dann langsam aufstehend, sagte er:

„Ich bin am Körper nicht krank; aber ich mag Euer Essen und Trinken nicht mehr — das Gnadenbrot ist mir widerlich.“

„Allerdings bist Du krank, das kann ich Dir ansehen,“ murmelte die Matrone in bekümmertem Tone und ging auf Jacob zu, der aufrecht in trotziger Stellung vor ihr da stand. Aber sie stutzte und sah den Jungen mit staunendem Blicke an, als ob sie jetzt erst die Entdeckung mache, daß er ein kräftiger Jüngling geworden war, dem nur das Kleid und die häßliche Kapuze noch ein knabenhaftes Aussehen verliehen.

„Freiheit ist besser wie das reinste Gold, und ich mag nicht länger am Gängelbande gehen,“ fuhr Jacob fort, und wieder lag Starrheit in seinem Blicke. „Ich will das Bettelkleid abwerfen und mir selber ein neues nähen, in dem ich mir einen Unterhalt und vielleicht noch etwas mehr verdienen kann.“

„Ja, Gott hat Dich sicher mit guten Gaben versehen,“ nickte ihm die Matrone mit einem ganz besonders prüfenden Blicke zu, „wenn Du sie nur gebrauchen wolltest, und das auf die rechte Weise. Bist Du am Körper nicht krank, so bist Du es an der Seele, wie ich das in

der letzten Zeit wohl gemerkt habe. Laß doch endlich den Gedanken fahren, aus der Schule zu laufen und Dich kopfüber in den Weltlärm zu stürzen; Du bist ja nur noch ein Kind, und weißt nicht, was Dir zum Besten dient."

„Da könnte ich auch wohl von Euch sagen, daß Ihr nicht wißt, was Euch zum Besten dient," murmelte Jacob, „Alter und Kindheit sind ja fast Eins und Dasselbe." Lauter fügte er hinzu: „Man kommt in der Schule, in welche Ihr mich gesetzt habt, nicht weit, und lernt auch nicht viel, deshalb will ich davon gehen und mich in der großen Schule, die man die Welt nennt, versuchen."

„Ich habe Dich lieb, und es sollte mich sehr betrüben, wenn Du auf Abwege geriethest," sagte die Matrone. „Hüte Dich, Kind, vor dem ersten Schritte — Hochmuth kommt vor dem Fall, Gott bessere es!"

„Ich kam zu Euch, so verhungert wie ein aus dem Neste gefallenes Vöglein," fuhr Jacob fort, ohne, wie es schien, anf die Warnung zu achten, „da habt Ihr mich gefüttert und mir viel Gutes gethan, und dafür danke ich Euch, Frau Anna! Sagt mir aber — Ihr wißt, ich fragte schon manchmal darnach — thatet Ihr das blos aus Gottes Lohn, oder zeugte vielleicht mein Gesicht davon, welchem Stamm ich entsprossen?"

Die Matrone warf einen fast ängstlichen Blick auf den Bettelbuben, der so plötzlich zum Jüngling herange-

wachsen war, und ein unmerkliches Zittern fuhr über ihre erbleichenden Wangen, als sie antwortete:

„So sprich doch nicht wie im Wahnsinn, mein Kind, es würde Dir nicht frommen, Alles zu wissen. — Uebrigens kannst Du bei dem Prediger an der St.-Mertens-Kirche in Randers Deine Geburtsstunde und Deine Taufe erfahren; Du wurdest aber schon als Säugling von dort nach Malmö gebracht, wo Du zuerst in Jürgen Münters Hause aufgezogen wardst.“

„Das weiß ich,“ murmelte Jacob wie vorher, „aber Pater Martin ist todt, und in des Bürgermeisters Hause wurde mancherlei von meiner Herkunft gesprochen, als sie mich hierher in die Klosterschule schickten. — Die Verwandten sind die Aergsten, sagten sie, und es heißt, daß der Fuchs so von dem rothen Hunde sprach — sagt mir, Frau Anna, gilt das alte Wort auch von Euch? — oder, besser noch, sagt mir den Namen meines Vaters gerade heraus.“

Er sah die Matrone fest an, die zu schaudern schien, obgleich sie gefaßt antwortete:

„Frage nicht nach Deinem Vater, mein Kind, und hüte Dich, seinem Beispiel zu folgen, da der Apfel gewöhnlich nicht weit vom Stamme fällt. Gewiß war er nicht von meinem, oder irgend einem andern berühmten Geschlecht, daß ich mich deshalb schämen müßte, seinen Namen zu nennen; frage aber nicht darnach; denn ich

sage Dir, er hatte all sein Lebelang nur eine Planke zwischen sich und dem Tode, und er wohnte unter der nassen Wolke — er war ein Hurer und Spieler, Gott bessere es! bis er endlich ein Räuber und ein Mörder wurde."

„Ich werde mich schon hüten, wenn mir das anders Nutzen bringen kann, da das Ferken oft das abbüßen muß, was die alte Sau verbrochen hat," sagte Jacob, in dessen Gesicht sich keine Miene verändert hatte; „und scheint es Euch unrecht, meines Vaters Namen zu nennen, so nennt mir wenigstens den meiner Mutter."

„Kurz ist das Leben, lang der Nachruf," murmelte Frau Anna, nachdem sie einige Augenblicke gezögert, in denen verschiedene Gefühle in ihrer Seele zu kämpfen schienen. „Es ist gewiß nicht Eitelkeit, die mich Dir und der Welt das verbergen ließ, ich wollte nur den Ruf unserer Abkunft bewahren. Doch will ich Keinem Unrecht thun, und verlangst Du es als Dein, Dir gebührendes Eigenthum zu wissen, so werde ich es Dir sagen."

„Wenn ich diesen unseligen Rock, der mir den Namen des Bettelbuben zugezogen hat, abgelegt habe, bin ich arm und kahl wie eine Stecknadel; gönnt mir dann mein einziges Besitzthum, ehe ich aus Eurem Hause gehe," sagte Jacob mit bitterm Lächeln.

„Sie war meine leibliche Schwester, Gott bessere es!" fuhr Frau Anna fort, und schien mehr mit sich selber

wie mit dem Jüngling zu sprechen. „Es war eine zarte und schöne Jungfrau, die auf ihres Vaters Ritterburg saß und in Gold und Seide stickte; oft aber auch gedankenvoll nach der Küste hinuntersah, wo Christierns Krieger ihre Rosse auf und nieder tummelten, oder nach dem Hafen, wo die Langschiffe unter schwellenden Segeln auf und nieder glitten, mit vielen rauhen Männern darauf, die Schwert und Helm im Sonnenlichte schimmern ließen. Da kam der hohe, schlanke Mann mit dem finstern Auge und der stolzen Stirn; es war freilich nur ein Bauer, aber wir glaubten, er besäße redlichen Muth und sei treu wie ein Ritter; Gott bessere es! Er ging unter allerlei Vorwand auf der Burg aus und ein, bis er Bothildens Herz und Sinn gewonnen hatte. Als er mit dreisten Worten um sie warb, jagte ihn unser Vater mit harten und höhnischen Worten fort; aber in der Stille der Nacht schlich er sich mit ihr aus der Burg; sie floh mit ihm nach Jütland, und in der Kirche St. Mertens in Randers ließen sie sich unter falschen Namen trauen. Ach! sie säete Wollust und erntete Jammer! Der Fluch ihrer Sippschaft folgte ihr, und zu spät wurde sie es gewahr, daß der sittsame Buhle ein in Bann gethaner Freibeuter war, dessen Hand mit Blut befleckt und dessen Name mit Schande bedeckt. Sie starb vor Schmerz und Reue, kurz nachdem Du zur Welt gekommen warst; aber Dein Vater, der ein verstockter Sünder war, setzte sein ruchloses Leben

als Anführer der grausamen Freibeuter fort, die auf Land und Meer umherhaus'ten und plünderten. Als Uebelthäter hat er sicherlich einen plötzlichen Tod erlitten, wenn er seine verbrecherische Seele nicht auf dem Rade unter vielen Verwünschungen ausgehaucht hat. Deine Mutter bereute und that inniglich Buße, deshalb hoffe ich, sie ist durch die Gnade unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi zur Seligkeit eingegangen."

Dies Mal hatte Jacob mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und es hatte sich sogar ein wehmüthiges Lächeln auf seinen trotzigen Lippen gezeigt. Aber ein spottender Zug entstellte wieder sein Gesicht:

„Dank, Tante!" — sagte er, und reichte der blassen Matrone die Hand — „seid mir nicht böse, daß ich Euch gefragt habe, und lebt wohl!"

„Du thust mir sehr wehe in dieser Stunde" — antwortete sie, „und vielleicht werde ich noch mehr Herzeleid an Dir erleben, Gott bessere es! Geh, aber zieh in Frieden, und nimm meinen besten Segen mit Dir; solltest Du andern Sinnes werden, und wieder zurückkehren, so steht mein Haus Dir stets offen."

„Dank, Tante! Dank für das Gnadenbrot, das Ihr dem Bettelbuben in Eurer Gesindestube gabt" — fuhr Jacob mit glühenden Wangen fort. — „Nur noch Eins — — welches Banner führte mein Vater?"

„Galgen und Rad“ — antwortete die Matrone, deren Gesicht so blaß wie ein Leichentuch ward.

„Ha, ha! das Zeichen habe ich über meinem Kopfe blinken sehen“ — rief der Jüngling mit heiserem Lachen, und seiner Tante zunickend stürzte er fort.

Frau Anna sah gen Himmel und faltete die Hände um das Gebetbuch. Mit wieder gewonnener Fassung und einem ruhigen Lächeln auf dem ehrwürdigen Gesicht verließ sie wenige Minuten darauf das Haus.

Wir kehren jetzt zu dem täglichen Versammlungszimmer zurück, wo sich die Scene inzwischen etwas verändert hatte. Zwischen Elisabeth und Birgithe hatte ein drittes junges Mädchen Platz genommen, welches kaum das schöne, bedeutungsvolle Alter überschritten zu haben schien, welches die Grenze zwischen dem Kinde und der Jungfrau bildet. Es war Bothilde, die Enkelin Jörgen Mauters. Ungeachtet ihren Mienen und ihrem ganzen Wesen etwas von dem Verständigen, Reizvollen und Abgerundeten fehlte, welches die beiden adligen Jungfrauen auszeichnete, war sie dennoch einnehmend, und dieser Mangel konnte vielleicht ihrer Jugend und ihrem neulichen Eintritte in die Welt zugeschrieben werden. Ihr Anzug war von nicht geringerem Stoffe als der der Andern, ja, er schien noch reicher und sorgfältiger nach der Mode der da=

maligen Zeit gearbeitet. Ein gewisser Stolz, beinahe Trotz, lag schon angedeutet auf der hohen Stirn, der feinen gebogenen Nase und dem kleinen, etwas hervorstehenden Munde. Im Gegensatz zu den hellblonden, seidenweichen Locken, welche die blühenden Wangen und den leicht gebeugten Nacken umwallten, sahen die schwarzen, strahlenden Augen dreist in die Welt hinein. Für den Augenblick verweilten sie mit einem Ausdrucke von Verwunderung auf dem zierlichen Herrn, der in nachlässiger Stellung am Tische stand und sich eifrig bestrebte, die Damen zu unterhalten und ihnen zu gefallen.

Diese Person mußte auch nothwendig die Aufmerksamkeit eines jungen Mädchens auf sich ziehen. Ein kurzer spanischer Mantel von rother Seide hing um seine Schultern, seine faltenreichen Beinkleider waren von weißem Atlas, das Brusttuch von demselben Stoffe, aber mit Goldfransen eingefaßt und am Halse von einer strahlenden Agraffe zusammen gehalten. Im Gürtel steckte ein Dolch mit goldenem Griffe, ein kostbares Schwert hing an der Hüfte, und an den Hacken der gelben Halbstiefeln mit spitzigen Schnäbeln klirrten kleine silberne Sporen.

In der Unterhaltung war eine Pause eingetreten. Der zierliche Herr warf einen flüchtigen Blick in den langen, schmalen Spiegel, der in vergoldetem Rahmen an der Wand gegenüber hing, darauf auf die Tapete, worein Simsons Geschichte gewebt war — Delila schor dem

schlafenden Helden die Haare ab. Mit dem Kopfe wiegend, wie in selbstgenügsamer Zufriedenheit, summte er nach einer geistlichen Melodie:

„Ich kenne ein Kraut, so schön und so hold."

„Ei, Junker Franke! habt Ihr auch die Mode mitgebracht, welche die galanteste am Pariser Hofe sein soll, Liebeslieder nach Gesangsmelodieen zu singen?" — fragte Elisabeth mit einem schelmischen Blicke, der nicht ohne Spott war.

„Pfui! welche absonderliche und gottlose Mode!" — sagte Bothilde mit naiver Freimüthigkeit, während Birgithe still vor sich hin lächelte.

„Es ist eine hübsche und bequeme Mode, die das Irdische dem Himlischen näher bringt, und die einfältigen Dänen sind fast die einzige von allen Nationen, welche sie noch nicht annehmen will" — antwortete der Junker, „Zu meiner Zeit wurde dieser Mode selbst von dem Dauphin gehuldigt, von dem ich manch' schönes Lied gelernt, und sowohl in die deutsche als in die schwerfällige dänische Sprache übertragen habe. Daß Jungfrau Bothilde diese Mode nicht mag, ist nicht zu bewundern, da sie in ihres Großvaters Hause in Malmö von der Ketzerei angesteckt ist — —·ja, ja, schöne Jungfrau! Ihr braucht deshalb Eurer Augen gefährliche Blitze nicht zu verdoppeln; ein wenig Ketzerei kleidet Euch gar nicht übel, obgleich Ihr selber ein schönes Modell zu der heiligen Mutter der wah-

ren Kirche abgeben könntet, wenn Ihr nur ein Kind auf Euren weißen Armen trügt."

Bothilde schlug verlegen die Augen nieder, und in einem halb ernsten Tone bemerkte Birgithe:

„Mir scheint doch, Herr Junker! Ihr solltet daran denken, daß Ihr nicht in dem leichtfertigen Paris seid, sondern in Kopenhagen, wo man die Römische Religion und Sitte nicht mehr befolgen mag, viel weniger ihre Unsitte —"

„Ach, schöne Dame! wie mögt Ihr Eure Rosenlippen mit so groben und ketzerischen Worten verunheiligen" — rief der Junker mit erheucheltem Schrecken — „Wollt Ihr denn das Todesurtheil fällen über alle Poesie, Ritterlichkeit, Galanterie und Liebesspiele, welche himmlische Dinge nur im Schutze der römischen Kirche gedeihen, aber hinsterben werden, wenn die neue Lehre recht an's Ruder kommt?"

„Hütet Eure Zunge, Herr Junker!" — lächelte Elsebeth — „die neue Lehre, wie kalt sie auch sei, hat viele warme Verfechter, welche, wenn sie auch nicht so galant wie Ihr, doch tapfer sind und nicht mit sich scherzen lassen."

„Ihr seid in großem Irrthum befangen, allerschönste Dame!" fuhr der Junker Franke fort, „der galanteste Ritter ist auch der tapferste, denn die Tapferkeit ist die erste Regel der Galanterie, und, bei St. Jobst! wollt Ihr

Euch herablassen, Isolde zu sein, so werde ich ein Tristan werden. Ha! es kann nicht fehlen, Ihr schätzt den Jüngling höher, dessen Blick gleich Feuer, dessen Worte duftende Blumen sind, als den kalten Krieger, der nur sein Roß und sein Schwert mit feurigen Blicken ansieht, und nur von Pflicht und sonstigen moralischen Sachen spricht. Seid Ihr dennoch grausam und kalt, was von der armen, eisigen Lehre herrühren muß, so will ich meine Liebe der Jungfrau Maria zuwenden und sie zur Auserkorenen meines Herzens machen — — hört Ihr es wohl, schöne Damen! Das ist auch ein schöner Brauch in Welschland und Frankreich, den man in Deutschland nachmacht, daß der Jüngling, der von seiner Herzauserwählten nicht erhört wird, sich zu der heiligen Jungfrau wendet und sein Gebet in Liebesliedern vorträgt, wie auch die junge, liebeskranke Dame, wenn ihr Ritter untreu wird oder stirbt, für Christus schwärmen, ja dadurch sogar zum Range einer Heiligen erhoben werden kann, wie die heilige Veronica, welche ihres himmlischen Geliebten Bild auf einem Lappen bei sich trug, den er an sein Antlitz gedrückt hatte, so daß sein Conterfei darauf abgeprägt war."

„Beeilt Euch, Herr Junker! und vollzieht Eure Drohung," lachte Elsebeth, ohne auf Birgithens tadelnde Blicke zu achten, „ich bin kalt wie Eis, und nicht weit entfernt eine Ketzerin zu werden, weshalb ich auch schwerlich Veronica's Beispiel folgen, sondern vielleicht einen un-

polirten Ritter von gefrorenem Glauben wählen werde, wenn er nur tapfer und geradezu ist."

„Ich meinerseits hasse die Kälte und meine, daß die Hölle kein brennender Pfuhl, sondern ein ewiger Winter ist," sagte Junker Franke, ganz verwirrt über diesen unverkennbaren Abschlag seiner etwas verblümten Freierei. „Was sollte denn wohl die poetischen Märtyrer, Heiligen und die schönen Heiliginnen ersetzen, die jetzt so gemüthlich in der Welt zu finden sind, und zu denen ein ritterlicher Jüngling oder eine adlige Dame ihre Zuflucht nehmen können, und ihnen ohne Umschweife ihre Noth klagen, ohne unserm Herr Gott immerdar beschwerlich zu fallen?"

„Wahrlich, Herr Junker! Ihr scheint mir galant und gottlos genug, um einen Heiden zu spielen," nahm Birgithe mit schlecht verhehltem Unwillen das Wort, und eine flüchtige Röthe überflog ihr Gesicht; „Ihr müßtet wünschen, daß Ihr zur Zeit Roms und Griechenlauds zur Welt gekommen wäret, als der himmlische Olymp noch auf Erden herrschte."

„Ha! Ihr sagt Etwas, schöne Dame!" rief der Junker, „bei St. Jobst! es muß eine kostbare Zeit gewesen sein, als es im Lande rings herum von Göttern und Göttinnen wimmelte, und die traurige Gottesfurcht in heiteres Liebesspiel sich auflös'te — — hätte ich da gelebt, ich wäre ein Prinz Paris geworden," fügte er mit

glücklichem Lächeln über seinen Einfall hinzu, „und Ihr, schöne Damen! wäret die drei vornehmsten Göttinnen gewesen — — bei allen Heiligen! es wäre mir schwierig geworden, ein Urtheil zu fällen — —"

„Welcher von uns drei Göttinnen hättet Ihr dann aber als der schönsten den Apfel gegeben?" unterbrach ihn lachend Elsebeth.

„Ach ja, laßt hören, welcher von uns?" rief Bothilde, die ungeachtet ihrer Verlegenheit aufmerksam zugehört hatte, und jetzt wieder ihren dreisten Blick auf den jungen Herrn richtete.

Junker Franke schüttelte das Haupt und stützte das Kinn in die rechte Hand, wie ein Mensch, der über eine höchst wichtige Sache nachdenkt. Sich tief vor Birgithen verneigend, sagte er dann:

„Ihr seid schön mit Eurem lichtbraunen Haar; aber Euer strenger Blick hat den Liebesgott fortgeschreckt und er zögert, zurück zu kehren," und mit einer leichteren Verbeugung gegen Bothilden: „Ihr, schöne Jungfrau, habt ein Kinderantlitz, aber Augen wie eine Juno, sollte es Eure Bestimmung in der Welt werden, eine solche Rolle zu spielen — —"

„Ei, Herr Junker! da irrt Ihr doch sicherlich," unterbrach ihn Elsebeth mit spöttischem Gelächter, „die olympische Königin soll ja Augen wie eine Kuh gehabt haben, die gewöhnlich wasserbläulich sind, und Jungfrau Bothil-

dens Augen sind von sehr dunkler Farbe — — warum laßt Ihr mich nicht lieber die Juno agiren?“

„Ach, allerschönste Dame!“ seufzte der Junker und legte beschwörend die Hand auf's Herz, „der Apfel ist noch in meiner Hand, und wie Prinz Paris muß ich ihn der Göttin der Liebe und der Schönheit schenken, ich meine Euch, deren Blick, wie kalt und grausam Ihr Euch auch gebehrdet, ein Lichtstrahl ist, der mir leuchtet wie Jacobs Sterne — —“

„Kommt nicht der Drost, Herr Mogens Giön da?“ sagte Elsebeth rasch und sah durch das offene Fenster.

„Ja, er ist es, und Peter Skram geht ihm zur Seite,“ nickte Birgithe.

Elsebeth erhob sich halb, um besser auf die Straße zu sehen, und die Rosen auf ihren Wangen erglühten noch höher.

Mit sichtbarem Verdrusse darüber, daß man ihn so unhöflich unterbrochen hatte, als seine Rede gerade im besten Gange war, stellte sich der Junker auf die Zehen, um auch hinauszuguken; seine Mienen und seine Stimme nahmen plötzlich einen ärgerlichen Ausdruck an und er sagte:

„Bei St. Jobst! mit dem Herrn treffe ich nicht gern zusammen, — — Euer würdiger Vater, Herr Marschall Tyge Krabbe, hat mich zu sich bestellt, ehe ich in den Reichs-

rath gehe, deshalb will ich für diesen Morgen mich der Gunst meiner schönen Damen empfehlen."

Mit drei Verbeugungen, von denen jede der Huldigung gemäß war, welche er der betreffenden Dame zu bezeugen gedachte, zog er sich zurück und verließ das Zimmer. In der Thür begegnete ihm Frau Anna, die er gleichfalls mit einer tiefen Verbeugung begrüßte, aberforteilte, ohne ein Wort mit ihr zu wechseln.

Frau Anna war gedankenvoll, sie schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich mag den hoffärtigen Herrn nicht in meinem Hause; ich kenne ihn von der Wiege an und weiß, daß er ein Schmeichler und Ritter Fuchs ist. Als Junge schon wußte er seine Gespielen um's Essen zu betrügen und, wenn er nicht gegen Vermuthen seine Gesinnung ändert, so wird es ein schlechtes Ende mit ihm nehmen; Gott bessere es!"

Die jungen Mädchen hörten nur mit halben Ohren auf das, was sie sagte, sie standen alle Drei am offnen Fenster und sahen aufmerksam auf die Gasse hinaus, wo Ritter, Bischöfe und adlige Herren vorüber gingen, um sich in den Reichsrath zu begeben; Viele von ihnen grüßten nach dem Fenster hinauf, Einige gingen durch die Pforte in Frau Anna's Haus.

Sporen erklangen und Schwerter rasselten außen, die Thür wurde geöffnet und die stattlichen Herren traten

einer nach dem andern hinein. Es waren der Drost, Herr Mogens Giön, Marschall Tyge Krabbe, Ritter Erich Banner, Herr Peter Skram, Bürgermeister Jörgen Munter, Herr Otto Stissön und verschiedene Andere.

Mild und freundlich, aber mit einem Anstande wie eine Königin, empfing die Matrone ihre gewöhnlichen Gäste. Man verbeugte und begrüßte sich mit zierlichen Redensarten.

„Herr Drost! Ihr seid wie immer in meinem Hause willkommen," sagte die Matrone, nachdem die ersten Höflichkeitsformen gewechselt waren, „gleicher Weise der Fremde, den Ihr mit Euch bringt, und den ich doch fast zu kennen glaube, da ich ihn näher betrachte."

„Das glaube ich auch, Frau Anna!" erwiderte Mogens Giön, „solltet Ihr Herrn Peter Skram zu Uruz nicht wieder erkennen, dessen Mutter Eure liebe Freundin war?"

„Ach, ach! nun entsinne ich mich; aber es ist manches Jahr, seit ich Euch das letzte Mal sah," nickte die Matrone und streckte ihm die Hand entgegen.

„Gewiß ist es das," lächelte Peter Skram und küßte ehrerbietig ihre Hand. „Als Page bei Henrik Giön kam ich oft in Euer und Eures seligen Mannes Haus; aber es wundert mich nicht, daß Ihr mich nicht wieder erkennt, da ich mich seitdem ziemlich in der Welt umher getrieben habe, sowohl zu Lande als als zu Wasser, und da ich im

vorigen Jahre zurückkam, um in Norwegen zu dienen, sah ich Euch nicht.“

„Euer Vater war ein muthiger Ritter und des Königs getreuer Mann, wie auch Euer Großvater, der Marschall, der mit eigener Lebensgefahr König Christoph vom Ertrinken rettete,“ fuhr Frau Anna fort; „Euer Aeußeres gefällt mir, Ihr werdet gewiß Euern Vorfahren nacharten, und das Reich hat in diesen verwirrten Zeiten treue Männer nöthig, es fallen ja so Viele ab; Gott bessere es!“

Bei diesen Worten betrachtete sie Herrn Peter Skram mit wohlwollenden Blicken. Er war ein großer, hübscher Mann, eine jener kräftigen Gestalten, die immer zehn Jahre jünger scheinen, wie sie wirklich sind. Der feine Mundbart stand gut zu seinem bräunlichen Gesicht und reiches Haar umgab die weiße, dreiste Stirn. Seine Kleidung bestand in einem dunkeln Waffenrocke mit großen goldbesetzten Aufschlägen, ein leichter Stahlkuiraß mit goldenen Streifen lag über der breiten Brust, in seiner Seidenschärpe stak ein Schwert mit silbernem Hefte, ein hellblauer Mantel hing über seinen Schultern und in der Hand trug er einen flachen Hut mit einem Federbusche.

„Würdige Frau Anna! möchtet Ihr meinen Dank dafür annehmen, daß Ihr meine Enkelin so lange bei Euch aufgenommen habt,“ nahm Jörgen Munter etwas hochtrabend das Wort, indem er sich mit großer Umständ=

lichkeit in Geberden und Mienen näherte, „meine Pflichten rufen mich nach Malmö zurück, wo ich im Namen des Reichsraths verschiedene wichtige Aufträge zu besorgen habe. —“

„Ich weiß Euch Dank dafür, daß Ihr mir den Umgang des hübschen Kindes gönntet und sie meiner Aufsicht anvertrautet,“ entgegnete die Matrone; „gern sähe ich Euch länger in meinem Hause, aber ich kann es mir wohl denken, daß der Bürgermeister von Malmö jetzt Wichtiges zu beschaffen hat.“

„Nicht allein als Bürgermeister ruft mich meine Pflicht, sondern auch als Ritter und Lehnsmann der Krone,“ versicherte Jörgen Munter mit besonderm Nachdruck auf diese Titel gelegt, „und gewiß sind die Zeiten so, daß ein Jeder, der dazu berufen ist, die Angelegenheiten des Landes zu leiten, sich wohl vorsehen muß.“

„Recht bald denke ich auch Euch für alle genossene Gastfreundschaft zu danken,“ bemerkte Tyge Krabbe mit etwas zerstreutem Blicke. „Ich will nicht lügen, aber der würdige Bürgermeister hat darin Recht, daß jeder Mann des Reiches auf das achten muß, was ihm anvertraut ist, deshalb gedenke ich mich auch eine kurze Zeit nach Helsingborg zurück zu begeben — — vielleicht besuche ich Euch unterwegs, Herr Bürgermeister!“

Die ziemlich zahlreiche Gesellschaft hatte sich schon in mehrere Gruppen getheilt und verschiedene Unterhaltun-

gen hatten sich angesponnen, die theils sehr laut, theils mit gedämpfter Stimme, theils flüsternd gehört wurden. Gegen die Gewohnheit in diesem Hause herrschte eine gewisse gespannte Stimmung unter den Gästen, von denen Einige, ungeachtet ihrer lächelnden Miene und ihres aufgeräumten Wesens, mit mißtrauischem Blicke bald diese, bald jene Gruppe zu beobachten schienen.

Peter Skram hatte sich den jungen Damen genähert und freimüthig und auf ritterliche Weise, doch ohne Geckerei und mit jener Leichtigkeit, die den Weltmann bezeichnet, sich mit ihnen unterhalten. Blick und Wort waren aber vorzugsweise auf Elsebeth gerichtet, die auch ihrerseits ihm besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien. Von weiblichem Instinkt geleitet, zog sich deshalb Birgithe zurück und knüpfte eine Unterhaltung mit andern Gästen an, während Bothilde, die neugierig war, mehr von der Heimreise zu erfahren, sich an ihren Großvater wandte; der Bürgermeister war aber gerade in feierlicher Unterhaltung mit Otto Stissön begriffen, und schien nicht aufgelegt, häusliche Angelegenheiten zu verhandeln.

„Es ist mir wohl zu Ohren gekommen, Fräulein Elsebeth!“ sagte Peter Skram, „daß Ihr die Dichtkunst liebt, und an die goldne Zeit des Ritterwesens denkt, und eifrig nordische Reime und Legenden aus alten Tagen sammelt.“

„Wunderbar wäre es doch, wenn solche Kleinigkeiten

Euer Ohr erreicht und Eure Gedanken beschäftigt hätten, während Ihr in fremden Ländern verweiltet," bemerkte Elsebeth mit ungläubigem Lächeln.

„Und doch ist es so," versicherte Peter Skram. Je länger man fern vom Vaterlande, desto kürzer wird für die Gedanken der Heimweg, und er weilt so gern bei dem, was man daheim lieb und schön fand, besonders wenn man das einsame Meer durchfliegt."

Elsebeth sah ihn mit offenem Blicke an, schlug aber plötzlich erröthend die Augen nieder.

„Und habt Ihr Euch denn nicht selber in der Dichtkunst versucht?" fuhr Peter Skram fort, indem ihm auch das Blut in's Gesicht stieg, ohne daß er recht wußte, warum, „es müßte eine Freude sein, Legenden und gereimte Chroniken, von einer jungen schönen Dame geschrieben, zu lesen."

„Ich will es Euch bekennen, Herr Peter Skram, daß ich dergleichen wohl versuchen möchte," erwiderte Elsebeth, „wenn nur die Zeit, in der ich lebe, und die Männer, welche ich um mich her sehe, durch große Thaten und Proben von Treue und Liebe zum Vaterlande, Stoff zu guten Dichtungen darbieten wollten."

„Ihr müßtet in Frankreich leben, wo die Troubadoure und die galanten Ritter noch nicht ausgestorben sind," bemerkte Peter Skram mit einem prüfenden Blicke auf das junge Mädchen, „die Ritterspiele und Liebeshän-

del der muntern Franzosen würden Euch sicher Stoff darbieten — — Junker Michel Franke, der neulich erst daher kam, hat Euch gewiß genug davon erzählt, und ich meine, Ihr habt mit Wohlgefallen seinen zierlichen Berichten gelauscht."

Elsebeth sah wieder in die Höhe; aber es stand Unwille in ihrem Blicke und sie wendete das Lockenköpfchen ab, als sie antwortete:

„Ich hätte gedacht, Ihr wäret ehrlicheren Sinnes, als daß Ihr mit meinem Zutrauen zu Euch Narrethei treiben wolltet — —"

„Gewiß bin ich das auch," fiel ihr Skram froh in's Wort, „und Euer Unwille über meinen unzeitigen Scherz macht mir große Freude, weil ich daraus ersehe, daß Ihr eine echte Dänin seid, die sich nicht von Tand und Flitterstaat blenden läßt — — Gottes Tod! ich weiß es, daß es in Dänemark eine brave Ritterschaft giebt, wie irgendwo in der Welt, und fehlt es Euch nur daran, um eine Dichterin zu werden, so sollt Ihr bald Neues hören von der Tapferkeit der Dänen gegen die Feinde des Vaterlandes, die zu drohen beginnen."

„Nun erkenne ich Euch wieder," lächelte Elsebeth, „und ich verspreche Euch, wollt Ihr neue mannhafte Thaten vollbringen, will ich sie nach besten Kräften beschreiben."

„Das ist ein Bund, den wir mit einander geschlossen haben," fuhr Skram nach einer Weile mit fester Stimme

fort, indem sein Blick wieder prüfend auf dem Mädchen ruhte. — „Wißt Ihr aber auch wohl, daß der, welcher gut schreiben will, seine Kunst und wovon er schreibt, lieb haben muß, wie mir das verschiedene fremde Meistersänger versichert haben — — wohlan, wenn ich nun, von dem Gedanken an Euch begeistert, rühmliche Thaten zum Nutzen des Vaterlandes vollbringe, wollt Ihr sie dann mit Liebe besingen?"

„Das will ich, mit alle der Liebe, wie es ein Mädchen vermag" — erwiderte Elsebeth rasch; aber mit glühenden Wangen und niedergeschlagenen Augen fügte sie hinzu: „Wenn anders meine Kraft und meine Gaben dazu genügend sind."

Die Unterredung wurde von Tyge Krabbe unterbrochen, der sich näherte und Skram die Hand bot.

„Ich habe noch nicht recht Zeit gehabt, Euch zu grüßen" — sagte der Marschall — „und doch hat es mir große Freude gemacht, zu hören, daß Ihr heimgekehrt seid, da das Reich jetzt kräftiger Arme und des Rathes erfahrener Krieger bedarf."

„Dank Euch, Herr Marschall, für die gute Meinung" — entgegnete ihm Skram, die dargebotene Hand kräftig schüttelnd — „solcher Gruß ist ein schönes Zeugniß, wenn er von einem so tapfern Ritter, wie Ihr das seid, kommt."

„Ich will nicht lügen, aber in meiner Jugend war

ich der Waffenbruder Eures Vaters, und Ihr und ich haben ja auch schon unter demselben Banner gefochten" — nickte Tyge Krabbe, und einen flüchtigen Blick nach allen Seiten werfend, fügte er mit einer halb vertraulichen, halb geheimnißvollen Miene hinzu: „Ihr kommt aus Deutschland — — habt Ihr nicht mit Herzog Albrecht von Mecklenburg gesprochen? Solltet Ihr nicht vielleicht eine Botschaft oder vielleicht gar ein Schreiben von dem edlen Herrn mitbringen?"

„In Wismar, von wo ich hierher unter Segel ging, traf ich mit dem Herzoge zusammen" — antwortete Skram und in seinem Gesichte sprach sich Verwunderung über die Frage aus — „Aufträge von ihm aber habe ich nicht, obgleich er mit besonderm Eifer über die Angelegenheiten in Dänemark redete."

„Das glaube ich wohl" — murmelte Tyge Krabbe — „ein ander Mal sprechen wir mehr darüber — — denn ich hoffe, Ihr vergeßt Eures Vaters alten Freund nicht, und ich erwarte Euch recht bald als meinen Gast auf Helsingborg zu sehen, wohin wir in wenigen Tagen zu ziehen gedenken."

„Gern nehme ich Eure gastfreie Einladung an, Herr Marschall! wenn anders nicht der Reichsrath meine Zeit in Beschlag nimmt" — versicherte Peter Skram, und mit einem höflichen Gruße gegen Vater und Tochter verließ er sie. Des Marschalls Mienen und Benehmen ge-

fielen ihm nicht; nach dem, was er seit seiner Zurückkunft über die Lage und die Verhältnisse des Reiches erfahren hatte, glaubte er sich nur mit aller Vorsicht einer gewissen Partei nähern zu dürfen, selbst wenn Wünsche und Hoffnungen von zarterer Natur dadurch augenblicklich in den Hintergrund treten müßten.

In der entferntesten Ecke des Saales standen Herr Mogens Giön und Ritter Erich Banner in einem Fenster in heimlicher Unterredung zusammen; ihre ernste Miene ließ vermuthen, daß Sachen von Wichtigkeit verhandelt wurden. Dahin richtete Peter Skram seine Schritte, und mehr als Einer der Versammelten sah ihm mit bedenklichem Blicke nach.

„Ihr seid Einer der Unsern? Nicht wahr Herr Peter Skram!“ — fragte Mogens Giön mit gedämpfter Stimme und zog ihn näher an's Fenster.

„Wenn Ihr darunter Einen von denen versteht, die es ehrlich mit dem Vaterlande meinen und nur zu seinem Nutzen und zu seiner Ehre das Schwert ziehen wollen, so irrt Ihr Euch sicherlich nicht, Herr Drost!“ — antwortete Skram. — „Nach dem jedoch, was Ihr mir bereits mitgetheilt habt, ist die Anzahl solcher nicht gar groß auf dem Reichstage — —.“

„Und sie wird kleiner von Tag zu Tag, so wie die Lübecker und die deutschen Fürsten ihre Lockspeise aushängen“ — fiel ihm Erich Banner, ein hochgewachsener

Ritter mit einem derben, fast barschen Aussehen in die Rede. — „Sogar der Marschall und der Bürgermeister von Malmö sind als Abtrünnige zu betrachten.“

„Das weiß ich, und vielleicht noch mehr“ — nickte der Drost. — „Nicht genug, daß die Bischöfe und Edelleute, die sich haben verleiten lassen, zum Banner der römischen Kirche zu schwören, sich mit aller Gewalt der Wahl Herzogs Christiern widersetzen und seinen Bruder, das unmündige Kind, Johann, auf den Thron bringen wollen; so giebt es noch andere angesehene Reichsräthe, darunter einige Prälaten, die mit den Lübeckern unter Einer Decke spielen, und Aufruhr im Lande zu erregen suchen, indem sie als Vorwand vorgeben, sie wollten König Christiern wieder auf den Thron bringen, wodurch sie ihren Seckel zu füllen hoffen, und woraus nur Auflösung und Elend des Reiches hervorgehen kann.“

„Davon habe ich auch schon einen Vogel singen hören“ — sagte Erich Banner. — „Man will Gustav Trolle und andere berüchtigte Aufrührer sich am Abend hier in der Stadt haben herumschleichen sehen, doch denke ich, ihre bösen Vorsätze und verderblichen Pläne werden im Kampfe gegen den jütischen und schonischen Adel stranden, der sich nie mit den Feinden des Vaterlandes verbinden wird.“

„Gottes Tod! ist es so beschaffen, so wird es wohl Zeit, daß Ihr, Herr Drost! und die Männer, welche der

guten Sache anhangen, zum Schwerte greifen, wenn es doch aus der Scheide muß" — eiferte Peter Skram.

„Still! Hütet Euch vor langen Ohren, von denen sich einige in dieser Versammlung finden" — flüsterte der Drost. — „Wollen wir das Reich vom Verderben erretten und die bösen Pläne der Verschwornen zu Nichte machen, so müssen wir wachsam sein und List oder Verstellung nicht verschmähn, indem wir dennoch mit dem Schwerte bereit sind."

„Und was ist denn Eure Meinung, Herr Drost! was gedenkt Ihr zu beginnen?" — fragte Skram, indem er seine kräftige, klangvolle Stimme zu dämpfen strebte.

„Wollen meine Freunde, wie ich" — flüsterte der Drost, — „so meine ich, daß wir in der Stille unsere Genossen in Jütland auffordern, Herzog Christiern zu wählen, welcher Fürst doch die gültigsten Ansprüche auf die Krone hat, und den ich als einen Herrn kenne, der alle Knoten, so fest sie auch gebunden, zu zerhauen wissen wird. Ist er erst gewählt, so ist ein Haupt da, an welches die zweifelmüthigen Glieder sich anschließen können, und wir werden den äußern Feinden des Reiches bessern Widerstand leisten."

„Und der Reichs-Marschall — — sollte er wirklich von der guten Sache abgefallen sein?" — fragte Peter Skram mit fast bekümmerter Miene.

„Wir befürchten es, da er sich zu den Männern hält, welche die Königswahl nur zu verzögern streben und das Mißvergnügen des gemeinen Mannes durch Unterdrückung der evangelischen Lehre vermehren" — antwortete der Drost. — „Der Marschall ist ein tüchtiger Krieger, aber ein schwacher Politiker, und leiht sehr den goldenen Versprechungen der Lübecker das Ohr."

„Gottes Tod! das ahnte mir wohl, nur Schade, daß ich es nicht früher wußte," — bemerkte Peter Skram — „ich habe mein Wort gegeben, ihn auf Helsingborg zu besuchen."

„Das Wort könnt Ihr lösen, ohne andere Pflichten darüber zu versäumen" — meinte der Drost — „dieser würdige Ritter und ich werden Euch begleiten; wir gehen über Malmö und benutzen die Gelegenheit, zu sehen, welche Anstalten in dieser Stadt und auf Schloß Helsingborg gemacht werden. Unter Weges können wir ein und dem andern Edelmann in Schonen einen Wink von dem geben, was wir in Jütland zu bewirken denken."

„Euer Rath scheint mir schlau und gut" — nahm Erich Banner das Wort, — „und wie Ihr auf mich und Herrn Peter Skram rechnen könnt, warten, wie ich glaube, viele der andern hier anwesenden Edelleute nur auf den Befehl des Drosten, um das Schwert für Herzog Christiern zu erheben. Doch bitte ich Euch, zu bedenken, ob es rathsam, Kopenhagen so schnell zu verlassen, gerade

jetzt, wo der bösgesinnte Theil des Reichsrathes im Stande ist, sich das feste Schloß mit allem Kriegsmaterial in dieser vornehmsten Stadt des Reiches zu sichern, wie die evangelische Lehre zu unterdrücken und der römischen Kirche von Neuem die Gewalt in die Hände zu geben, welcher Punkt von besonderer Wichtigkeit ist, da Hans Tausan und seine Mitarbeiter, wenn sie in ihrer Wirksamkeit nicht gehemmt werden, der guten Sache durch ihr Ansehen bei der streitbaren Bürgerschaft bedeutend nützen können."

„Das meine ich auch" — bekräftigte Peter Skram. — „Es liegt hier ein schöner Haufen Schiffe im Hafen, mit denen wir die Lübecker in Furcht halten können, und die deshalb nicht der Willkür des Reichsraths überlassen werden dürfen."

„Es hat noch Zeit, ehe die Lübecker es wagen, loszubrechen" — erwiderte der Drost nach kurzem Bedenken. — „Der Reichsrath erdreistet sich auch zu keinem offenbar feindlichen Schritte gegen uns, der das Ansehen von Verrätherei haben könnte. Sicherlich werden sie erst abwarten, was die Regentin in den Niederlanden unsern Gesandten auf das Anerbieten des Rathes von Bündniß und Freundschaft, antwortet, und ehe Otto Krumper mit seinen Collegen von Holland zurückkehrt, soll, wie ich hoffe, Herzog Christiern Herr im Lande sein. Was aber die Religionsangelegenheiten betrifft, so habt Ihr sicher-

lich recht; das ist eine Gewissenssache, die keinen Aufschub duldet, und ehe wir die Stadt verlassen, muß Joachim Rönnov durch Güte oder List bewogen werden, von seinem Vorhaben, Hans Tausan auszuweisen, abzustehen. Knud Gyldenstyern hat versprochen, den Bischof zur Milde zu stimmen, wenn anders sein Eifer aufrichtig ist — — doch, ich habe noch ein Mittel übrig, das freilich bis zuletzt aufbewahrt werden mußte, jetzt aber wohl anzuwenden ist, da wir nicht Zeit zum Zögern haben. Wir wollen uns jetzt trennen" — setzte er etwas zerstreut hinzu — „auf dem Rathhaüse sehen wir uns wieder, wo Jeder von uns ja weiß, was er zu sagen und zu thun hat."

Mit einem gegenseitigen höflichen Gruße und gleichgültiger Miene, als ob sie nur höfliche Reden mit einander gewechselt hätten, gingen sie von einander, und suchten andere Personen zur Unterhaltung auf.

„Wenn meine Stimme übrigens einiges Gewicht hat" — sagte Görgen Munter, der mit Tyge Krabbe und Otto Stisſön sprach — „so meine ich, daß es fast auf Eins herauskommt, ob ein Graf oder ein Herzog das Banner erhebt. Wollen wir aus einem so geringen Grunde in unserm Eifer erlahmen, so laufen wir Gefahr, mit leeren Händen davon zu gehen, indeß die Andern die Beute theilen."

„Ich will nicht lügen, aber es kommt mir vor, als

sei der Ehrgeiz der Lübecker größer wie ihre Ehrlichkeit" — wandte der Marschall ein — „deshalb wäre es wohl rathsam, wenn ein angesehener Herr Theil an der Sache nähme, damit sie nicht ganz nach eigenem Gutdünken handeln können — — dazu habe ich durch Junker Franke mit Herzog Albrecht unterhandelt, der mich um schleunige Antwort hat ersuchen lassen."

„Ei, Herr Marschall! Ihr könnt ihn ja mit einigen schönen Redensarten zufrieden stellen, indeß wir die Zeit hingehen lassen" — bemerkte Otto Stissön. — „Wie der würdige Bürgermeister bemerkte, dürfen wir jedenfalls keine Lauigkeit merken lassen, sondern Alles nach besten Kräften vorbereiten, damit keine Stockung in der Hauptsache eintritt, und dazu gehört, daß gewisse Leute waffenlos gemacht werden — — doch halte ich es für das Rathsamste, jede weitere Verabredung auszusetzen, bis wir uns an einer gelegeneren Stelle treffen" — fügte er mit leiser Stimme hinzu, und gab den beiden Andern einen Wink mit den Augen, da der Drost gerade an ihnen vorüber ging.

Herr Mogens Giön schien durchaus Nichts gehört zu haben; er grüßte die drei Herren mit freundlicher Miene und näherte sich den Damen. Seinem Winke gehorchend folgte ihm Birgithe in die entfernte Fensternische. Einen Augenblick standen Vater und Tochter einander stumm gegenüber, während Birgithe mit großer Span-

nung auf eine Mittheilung wartete, die, wie sie zu ahnen glaubte, von Wichtigkeit sein würde, und mit ängstlichem Blick ihren Vater ansah, dessen Gesicht einen gedankenvollen und strengen Ausdruck angenommen hatte.

„Du bist klug und hochherzig, meine Tochter!“ — begann der Drost mit leiser Stimme — „deshalb trage ich nicht nur kein Bedenken, Dir etwas mitzutheilen, das des Reiches Wohl angeht, sondern Dir sogar einen Auftrag zu geben, von dessen glücklicher Ausführung sehr viel abhängt.“

„Ich danke Euch, Vater! für das Lob, und werde mich glücklich schätzen, wenn ich, als schwaches junges Mädchen, in diesen Zeiten, wo der Witz der Männer selbst nicht auszureichen scheint, etwas für das Vaterland thun kann“ — erwiderte Birgithe, indem eine schwache Röthe wieder ihre Wangen färbte und ein begeistertes Feuer aus ihren Blicken leuchtete.

„Mancher Mann steht an Klugheit und Vaterlandsliebe vor dem Weibe zurück“ — fuhr der Drost fort. — „Das kannst Du an den Tag legen, wenn Du den Auftrag übernimmst, um den ich Dich bitte, da er eine wahre Probe Deiner Liebe zum Vaterlande ist.“

„Sagt es nur, Vater!“ — nickte Birgithe. — „Ich weiß ja, Ihr werdet Eurer Tochter Nichts befehlen, das ihrer und ihres Geschlechtes unwürdig sein könnte,

und sonst giebt es keine Gefahr, die größer wäre, als meine Liebe zum Vaterlande."

„Nun, wir werden sehen" — sagte der Drost bedenklich, und schien bei seiner Tochter Worten etwas zu erstaunen. — „Wohlan! die Zeit ist kostbar, und so will ich Dir denn in wenigen Worten sagen, um was es sich handelt. Das Wohl des Reiches und die Sache Herzog Christierns machen meine Gegenwart in Schonen und Jütland nothwendig, und die Männer, welche wie ich denken, nehmen denselben Weg. In unserer Abwesenheit aber werden die Bischöfe und ihre Anhänger im Reichsrathe, wenn sie unser Ansehen und unser Schwert nicht länger fürchten, die Gelegenheit benutzen, um mit Gewalt die neue gesegnete Lehre auszurotten, die schon so schöne Früchte getragen hat, und des würdigen Apostels Hans Tausan Leben wird in Gefahr sein, jedenfalls wird er vertrieben werden, und das schöne Werk, das wir so eifrig begonnen haben, zusammenstürzen.

„Das sehe ich sehr wohl ein, und es betrübt mich sehr" — sagte Birgithe, als ihr Vater schwieg, wie um ihr Zeit zum Nachdenken zu lassen — „aber ich fasse es nicht, was ich in einer so wichtigen Sache thun kann."

„Und doch würde vielleicht ein Wort aus Deinem Munde mehr ausrichten, wie hundert Ritterschwerter" — äußerte der Drost mit einem flüchtigen Lächeln — „ein

Wort von Dir könnte vielleicht die Sache der Seligkeit fördern und das Reformationswerk im Reiche befestigen.

„Wahrlich! Ich verstehe Euch nicht, Vater!“ — sagte Birgithe mit bebender Stimme.

Der Drost sah seine schöne Tochter ruhig und ernst an, indem er fortfuhr:

„Versündige Dich nicht, Birgithe! Du verstehst mich vollkommen, und die Sache ist zu wichtig, als daß Du an das falsche Urtheil der Welt denken oder Dich von verwundetem Stolze, wo nicht gar von weibischer Schwärmerei irre leiten lassen solltest. Joachim Rönnov ist zur Zeit ein sehr mächtiger Mann in Dänemark, denn er ist klüger als die meisten Andern, weiß was er will, und wird dazu von einem unbezähmbaren Ehrgeiz gestachelt. Hans Tausans Leben oder Freiheit, und damit das Schicksal der Evangelischen liegen in seiner Hand; wir haben es ohne Erfolg versucht, seinen Sinn zu beugen, und seinen Haß gegen den Apostel der neuen Lehre zu mildern. Nur eine Leidenschaft kenne ich, die stärker ist, als der Haß, das ist die Liebe. Nun wohl, meine Tochter! der stolze Bischof hat Dich geliebt und liebt Dich noch, obgleich ihm der Ehrgeiz Dich abwendig gemacht hat — — geh' Du zu ihm und bitte ihn um dieser Liebe willen, und weil Du selber der neuen Lehre zugethan bist, von aller Verfolgung gegen Hans Tausan und die Bekenner des Evangeliums abzustehen, Dir wird

er sicher nachgeben. Hörst Du, Birgithe! durch eine geringe Ueberwindung kannst Du eine rühmliche That vollbringen" — fügte der Drost hinzu, da er das Mädchen erbleichen und den Kopf senken sah — „sicherlich hast Du Recht, wenn Du sagst, daß Mogens Giön seiner Tochter Nichts befehlen werde, was ihrer und ihres Geschlechts unwürdig; eben deshalb kannst Du ohne Furcht diesen Auftrag erfüllen; mein Schwert würde den zu furchtbarer Rechenschaft ziehen, der sich erdreisten wollte, nur mit Einem Worte Deine jungfräuliche Ehre zu schmälern."

Birgithe schöpfte tief Athem; durch Thränen lächelnd sagte sie: „Ich will thun, wie Ihr verlangt, ich will meinen Stolz und meine thörigte Schwärmerei überwinden."

Die Abendsonne beschien wieder Kopenhagens Kirchthürme: die umherschwärmenden Volkshaufen hatten Märkte und Straßen verlassen; die meisten Pforten und Thüren waren verschlossen, und die eintretende Stille wurde nur dann und wann von dem Hufschlag eines Pferdes oder dem taktmäßigen Tritt der Portechaisenträger unterbrochen. —

In der St. Peterstraße lag oder liegt noch ein breites, massives Steingebäude. Heut zu Tage nimmt

es sich unansehnlich und düster zwischen den andern hohen Häusern aus, damals aber galt es für hübsch und neu. Kein Bürger von altem Glauben ging vorüber, ohne ein Kreuz zu schlagen, und mit ehrerbietiger Miene nach dem Christusbilde über dem Eingange hinauf zu grüßen. Es war das Kloster der Carmeliter, das häufig von den vornehmsten Männern besucht wurde, und in dessen stummen Mauern in dieser unruhigen Zeit manche heimliche Zusammenkunft stattfand. Die meisten Mönche aber waren verschwunden; sie waren wieder in die Welt gezogen, um die Kutte mit einem nützlicheren Kleidungsstücke zu vertauschen, und in die leeren Zellen hatte man Schüler aufgenommen, besonders solche junge Menschen, die zum Dienst der Kirche bestimmt waren.

Durch die kleinen Scheiben von grünem Glase stahl sich das Licht der Abendsonne spärlich in eine dieser kleinen, ungemüthlichen Stuben, und verbreitete einen wundersamen Schein über alle Gegenstände, ohne doch die Dämmerung da drinnen ganz durchdringen zu können. Den Hintergrund nahm ein Lager mit Strohpfühlen und groben wollenen Decken ein; ein paar Stühle von Tannenholz ohne Rückenlehne, und ein kleiner plumper Eichentisch machten das übrige Ameublement aus. Auf den nackten, mit Kalk angestrichenen Wänden hing ein Crucifix, und auf einem Brette darüber lagen einige Bücher.

Am Fenster stand ein schlanker Jüngling mit blon-

dem Haar, einem feinen Gesicht und stolzem Blick; er hatte die Arme über die Brust zusammengeschlagen; ungeduldig stampfte er auf den Boden und wandte den Kopf hier und da hin, während er mit seinem Stubengenossen sprach. Dieser Letztere, — auch noch ein Jüngling, mit einem aufgeweckten Gesicht, aber von weit kräftigerem Körperbau — war eifrig damit beschäftigt, die Feder an einer bunten Mütze zu befestigen; rund herum auf Tisch und Stühlen lagen verschiedene Waffen, wie einige Kleidungsstücke von besonderem Schnitt und schreienden Farben. Ungeachtet seiner Beschäftigung, die dem sorglosen Spiele eines Kindes glich, entdeckte man einen Zug tiefen Nachdenkens auf seiner ungewöhnlich hohen Stirn, wenn er mit der Hand in die Höhe fuhr und die sich hervordrängenden dunklen Locken zurückstrich; um seine zusammengepreßten Lippen lag fast männlicher Trotz, und wenn er bisweilen von seiner Arbeit in die Höhe sah, leuchtete sein Auge mit jener seltsamen Gluth, die entweder den höchsten Grad der Begeisterung oder — den Wahnsinn anzudeuten pflegt.

„Ich danke Dir, Herluf! für brüderlichen Umgang, aber, wie gesagt, jetzt müssen wir uns trennen“ — sagte der ernste Jüngling, es war der Bettelbube Jacob.

„Du weißt wahrhaftig selber nicht, was Du sagst“ — eiferte Herluf. — „Du warst diese Nacht krank, des-

halb leg' Dich wieder und schlaf, so verschläfst Du vielleicht Kummer und Grillen."

„Das könnte vielleicht rathsam genug sein, aber ich folge doch nicht" — murmelte Jacob. — „Hüte Du Dich nur, daß der Schlaf nicht alle Deine Zeit verzehrt, während Du noch wach sein könntest."

„Du hast sicher das Fieber, und bist noch ganz verwirrt im Kopfe" — bemerkte Herluf in freundlichem Tone — „sonst verstehe ich nicht, weshalb Du mir Lebewohl sagst und warum Dir mein Umgang zuwider."

„Das sicherlich nicht, Herluf!" — erwiderte Jacob, und ein spöttisches Lächeln überflog sein Gesicht — „es kommt allein daher, daß ich ein Bettelbube bin, obschon meine Mutter kein Bettelweib war; daß ich mit bloßen Füßen auf der harten-Erde gehen muß, während Du mit blanken Schuhen weiche Teppiche betrittst — — ich soll stöhnen und jämmerliche Geberden schneiden, während Du lächelst und verliebte Lieder singst — — ich soll Kessel scheuern und Pferde striegeln, indeß Du die Zither und das Hackebrett behandelst. — — Ha! Ha! ich soll demüthig auf der Bauernkarre sitzen und die Schindmähre treiben, während Du mit ritterlichem Muthe und Schwerte stolz zu Festgelagen reitest — — aber warum hörst Du länger darauf, Herluf! geh' hin und übe Dich, zierliche Geschichten zu erzählen, und schönklingende Reime in Frauengemächern zu drechseln — dann sporne Dein Roß

und führe Luftstreiche mit Deinem Schwerte, damit Du stark zu Turnier und scharfem Waffenspiele wirst."

„Bei des Bischofs Schutzpatron, dem heiligen Ritter Görgen!" — — rief Herluf mit funkelndem Blick — „Du sprichst die Wahrheit, Jacob! ich gehöre dahin, wo Posaunen und Hörner tönen, wo man die Feinde niedermetzelt, wie der Bauer das Korn mäht; aber darum sehe ich nicht ein, weshalb Du und ich uns trennen sollen. Du bist stärker als ich, und ich weiß es, Du spielst lieber mit dem Schwerte, als daß Du im Gebetbuche liesest."

„Dennoch werde ich mit Dir wetteifern" — fuhr Jacob fort, der nur seinem eigenen Gedankengange folgte, ohne auf Herlufs Worte zu hören. — „Kommt doch der Arme bisweilen rascher vorwärts wie der Reiche, da er Nichts nach sich zu schleppen hat — — aber wie gesagt, Herluf! Wir sagen einander Lebewohl und trennen uns, denn Dein Weg kann doch nicht der meine sein."

„Wo willst Du denn eigentlich hin, und was meinst Du mit all dem sonderbaren Geschwätz?" — fragte Herluf, mit einem verwunderten Blick auf seinen Schulkameraden.

„Das kommt daher, weil ich, sollte auf gewöhnliche Weise etwas aus mir werden, noch einmal und anders geboren werden müßte" — murmelte Jacob — „deshalb muß ich meinen eigenen Weg suchen, der vielleicht rund

herum geht, so daß wir uns am Ziele doch wieder begegnen. Aber Du verstehst das nicht, Herluf! — — hör' nur, ich hatte diese Nacht einen Traum, ich sah, wie die Großen und Mächtigen der Erde und diese heiligen Männer der Kirche, mit der Glorie um das Haupt und dem Bannstrahl in der Hand, dasaßen, und über Reiche und Lande sich beriethen. — — Vor Schrecken und Ehrfurcht bekam ich das Fieber." — —

„Ha! das hat Dir geträumt, Jacob! deshalb stöhntest Du auch so, und sprachst im Schlafe" — bemerkte Herluf.

„Ja, ich träumte" — nickte Jacob — „aber als ich recht zuhören und zusehen sollte, da war es Alles Tand; Du und ich könnten vielleicht besser Könige und Bischöfe spielen, als diese eingebildeten Großen. Sie prahlten, schrieen und lärmten, als meinten sie, der Himmel solle einfallen und sie dessen Gewölbe stützen, aber ich kann wie der Fuchs in der Fabel sagen: ‚Die Weisen habe ich ohne alle Vernunft, und die Großen und Vornehmen ohne Gewissen und Ehre gefunden. — — Ha! Ha! sie schienen von Weisheit überzukochen, sie meinten, daß Salomo und Sirach Stümper gegen sie wären, und doch waren sie so kurzsichtig, daß sie die Spitze ihres eigenen Schwertes nicht sahen; sie waren alle mit einander Verräther, Räuber und Mörder. Ich möchte ihren Schleichwegen nachspüren und ihre Tücke

ausposaunen“ — fuhr er mit steigender Heftigkeit fort, indem er die Mütze wegwarf und aufsprang. — „O, wäre ich ein Esel, daß ich sie Alle überschreien könnte, ob sie mich auch treten und schlagen und noch mehr belasten würden — — oder lieber noch möchte ich ein Narr sein, um Großen und Kleinen die Wahrheit sagen zu können. Sie schmeichelten einander und belogen sich, und Schmeichelei und Lügen sind ja gleich Nebelwolken, welche die Aussicht verbergen, ja die Sonne verhüllen; ich möchte es deshalb mit der Wahrheit versuchen, die doch zuletzt gewinnt, obgleich man ihr nachsagt, sie sei ein altes Mütterchen, das nur langsam vorwärts kommt; ist sie aber erst durchgedrungen, da trägt sie die Fackel in der Hand, und sieht der Lüge und der Bosheit dreist in die Augen; ihre Kleider scheinen dann weiß und rein wie Schnee, und ihre Stimme klingt wie eine Glocke — — deshalb will ich's versuchen, die Welt zu äffen, und die Wahrheit auszugeigen, ob sie mir auch die Geige auf dem Kopfe zerschlagen sollten.“

„Hör', Jacob! sprich nicht wie wahnsinnig“ — sagte Herluf, dessen Miene und Blicke Mitleid und Angst verriethen — „Du wirst zu Spott und Schanden werden.“ —

„Was kümmert es mich, ob sie mich verspotten und anspeien“ — erwiderte Jacob in ruhigerem Tone — „das ist ja doch des Bettlers Loos, und nicht einmal

das Schlimmste, was meines Vaters Sohn treffen kann. Gute Nacht, Junker Herluf! Ich will mich jetzt schlafen legen, und mit dem Morgengrauen meine Wanderung antreten. — — Leb wohl! Wir sehen uns wohl schwerlich wieder, ehe ich die Welt geäfft und meines Vaters Wappen zu Ehren gebracht habe, und wie Du auch mit im Festgepränge reiten darf."

---

das Schlimmste, was meines Vaters Sohn treffen kann. Gute Nacht, Junker Herluf! Ich will mich jetzt schlafen legen und mit dem Morgengrauen meine Wanderung antreten. — — Leb wohl! Wir sehen uns wohl schwerlich wieder, ehe ich die Welt gesehn und meines Glückes Wappen zu Ehren gebracht habe, und mit Euch mit im Festgepränge reiten darf."

Drittes Kapitel.

Die Versammlungen des Reichsrathes waren in den letzten Tagen stürmisch gewesen, ohne daß die Verhandlungen zu einem Resultate führten; bittere, drohende Worte waren gefallen und die verschiedenen Parteien nahmen eine immer feindlichere Stellung gegen einander an. Noch einmal versuchte es Jürgen Wullenweber, den Rath zu bewegen, sich Lübeck in die Arme zu werfen und die Holländer von der Fahrt durch den Sund auszuschließen, um die Handelsherrschaft der Hansestädte in der Ostsee zu sichern. Er berief sich auf die von Friedrich dem Ersten in dieser Hinsicht eingegangenen Verpflichtungen, und auf den Beistand, welchen Lübeck dem Reiche während des Kampfes gegen Christian den Zweiten geleistet hatte. Aber in diesem Punkte einig, sprach sich die Mehrzahl der Mitglieder des Reichsraths dahin aus,

daß man sich unmöglich auf feindliche Maßregeln gegen das Burgundische Haus einlassen könne, da man gerade in Unterhandlung mit der Regentin der Niederlande stände. Mit einigen unzweideutigen Hindeutungen auf die Ohnmacht des Reiches zog sich Wullenweber zurück; in der Ueberzeugung, daß der Sieg leicht sein werde, bedachte er sich nicht länger, die Maske abzuwerfen und zum Schwerte zu greifen.

Unterstützt von Tyge Krabbe und den Anhängern der römischen Kirche verfocht die Geistlichkeit mit steigender Sicherheit ihren Vorschlag, nämlich der junge Prinz Johann sei dem starrsinnigen, ketzerischen Herzog Christiern vorzuziehen, jedenfalls aber müsse die Königswahl aufgeschoben und die Zwischenzeit zur vollständigen Unterdrückung der Ketzerei benutzt werden. Die Anführer der überstimmten Partei: Mogens Giön, Erich Banner und Kurd Gyldenstjern erklärten, daß sie den Reichstag für aufgelös't ansähen, da die Bischöffe, welche mit den weltlichen Räthen zusammengekommen seien, um einen König zu wählen, Zeit und Umstände benutzten, um ihren eigenen Vortheil zu fördern; sie protestirten höflichst dagegen, daß man das Reich so lange ohne Haupt lasse, und verließen zornig den Reichstag mit dem Beschlusse, rasch auf eigene Hand zu handeln.

Es war um die Mittagsstunde. Die warme Sommersonne schien senkrecht in die Straßen Kopenhagens

herab, in denen die Bevölkerung auf- und niederwogte, und wo bald jubelnder Zuruf und Bewillkommnungsgrüße, bald wildes Geheul und spottendes Gejauchze gehört wurde. Jene Beifallsäußerungen galten den stattlichen Rittern, die den Reichstag verlassen hatten und jetzt, von ihren Pagen und Dienern begleitet, in festlichem Aufzuge durch die Stadt zogen; die Ausbrüche des Mißfallens dagegen schallten dem stolzen Bischofe nach, der in vollem Ornat auf dem kostbar aufgeschirrten Pferde davon sprengte, mit Trompetern und Trommelschlägern voran, und begleitet von seinen weltlichen Anhängern und geistlichen Dienern; oder auch waren sie gegen den verhaßten Klosterbruder gerichtet, der, bis an die Augen in seine Kutte gehüllt, sich an der Mauer hinschlich, mißtrauisch nach allen Seiten hinschielend.

Durch die an den Alten Markt stoßenden Straßen war der Zudrang am größten, und auf dem Markte selbst, wo sich zahlreiche, laut lärmende Gruppen sammelten, hatte Alles ein kriegerisches Aussehen. Die hier zusammengekommenen Bürger waren größtentheils bewaffnet, und die vielen gegenwärtigen Weiber schienen sie eher erhitzen als beruhigen zu wollen. Die Frauen hatten nämlich mit den Männern gemeinschaftliche Sache gemacht, denn man wußte, daß im Reichsrathe nicht blos über Königswahl und Krieg, sondern auch über Religion verhandelt wurde, und daß der vom Volke gefeierte

Hans Tausan auf heute geladen war, vor dem Rathe zu erscheinen.

Am Eingange des Rathhauses und rund um den Platz vor demselben hielten die mit Spieß und Schwert bewaffneten Stadtsöldner Wacht. Innerhalb des von diesen ziemlich ohnmächtigen Dienern der Gerechtigkeit gebildeten Halbkreises hielten sich die Dienerschaft und die Pagen der Reichsräthe auf; auch diese waren bewaffnet, meistentheils mit Schwert und Dolch; einige von ihnen hielten die aufgeschirrten Rosse ihrer gestrengen Herren am Zügel und schienen mit steigender Ungeduld dem Zeichen zum Aufbruch entgegen zu sehen, denn die lärmenden und immer anwachsenden Volksmassen nahmen eine stets bedenklichere Haltung an, und es ward den Söldnern schwer, den Vorplatz von der andrängenden Menge rein zu halten. Schon wurden ärgerliche Blicke und anzügliche Worte zwischen beiden Parteien gewechselt, während von entfernteren Punkten drohende Zurufe und Böses kündende Aufforderungen erschallten.

„Habe ich es Euch nicht gesagt, daß es mir wunderlich vorkam, Hans Tausan so dreist vom Grabe der Frau Cäcilie und ihrer keuschen Tochter predigen zu hören," sagte ein dicker Bürger mit glühendem Gesicht zu seinem Nachbar, die beide voran in einem großen Haufen dicht bei dem von den Söldnern gebildeten Kreise standen. „Ja, ja, Jacob Töpfer! Ihr lachtet höhnisch

darüber; aber bei der gebenedeiten Jungfrau! Ihr werdet sehen, daß es mit Rebellion und allen Landplagen endet."

„Stille, Meister Herrmann Rolling!" beruhigte ihn der Nachbar, „hütet Euren Mund in diesen Zeiten, und wenn Ihr Euch nicht bei Euren Mitbürgern verhaßt machen wollt, solltet Ihr solche Beschwerden, die so stark nach Papisterei riechen, nicht führen."

„Ei- zum Henker!" brummte der Dicke mit einem zornigen Blicke; „Ihr werdet doch Meister Rolling nicht lehren wollen, wie er seine Worte setzen soll oder welche Beschwerden er führen darf — noch ist die Schwägerschaft nicht vollständig, wißt Ihr das, Meister Altklug!"

Jacob Töpfer machte Miene, eine finstere Antwort zu geben, und die beiden würdigen Bürgersleute wären sicherlich, wie gewöhnlich, im Zorne von einander gegangen, um den nächsten Tag wieder anzufangen, wenn sie nicht plötzlich von einer unter der Menge entstandenen Bewegung unterbrochen worden wären, durch welche sie weiter vorgedrängt, aber von den Söldnern wieder zurückgestoßen wurden.

Getümmel und Lärm erhob sich rings umher, mit heulendem Rufen und gellendem Lachen vermischt.

„Ein Narr! ein Possenreißer!" tönte es von mehreren Seiten; „laßt ihn sprechen! gebt Raum!"

Die vor= und zurückwogende Masse dehnte sich etwas aus, indem Jeder sich bestrebte, sowohl Platz zu machen als sich vorn im Haufen zu behaupten. Dadurch entstand ein freier Platz, und die Person, die in so hohem Grade die Aufmerksamkeit Aller auf sich gezogen hatte, ward sichtbar. Es war eine geschmeidige und kräftige Gestalt, deren spielende Augen und jugendliches Gesicht einen besonderen Ausdruck dadurch bekommen hatten, daß sowohl die Augenbrauen wie die wenigen weichen Haare um Mund und Kinn schwarz gefärbt waren. Die Tracht hatte einen phantastischen Schnitt, während das Zeug darauf hindeutete, daß die hauptsächlichsten Stücke aus der groben Kutte und den übrigen Kleidungsstücken eines Klosterbruders zusammen geflickt waren. Er trug nämlich eine schwarze Jacke mit weißen, in ausgeschnittenen Spitzen herabhängenden Aermeln; die weißgrauen Beinkleider hingen, auch in flatternde Spitzen ausgezackt, über die Kniee, an den Füßen trug er spitzschnäbligte, aufwärts gebogene Schuhe, die von rothen, um die Beine geschlungenen Schnüren gehalten wurden; seinen Kopf bedeckte eine große Tuchmütze von seltsamer Form, einem Turban nicht unähnlich, deren Spitze mit drei Bockshörnern versehen und vorn mit einer Hahnenfeder geschmückt war. Im Ledergürtel hing ein breiter Dolch und in der Hand schwang er einen Weidenzweig.

Indem dieser Mensch mit hüpfender Bewegung im

Kreise vorwärts ging, sang er mit gellender Stimme den Refrain eines alten Liedes:

„In jedem Winkel war Freude los
Und Abfall genug für Klein und Groß!“

Den Weidenzweig gegen alle vier Ecken der Welt schwingend, rief er darauf:

„Hört wohl zu, alle Ihr guten Leute! sowohl in langen als in kurzen Aermeln; denn wenn Ihr es noch nicht wißt, so will ich es Euch erzählen, daß die Welt in zwei Parteien getheilt ist: die Eine geht in Hosen, die Andere in Röcken. — Hei! hei! was gafft Ihr so und schüttelt mit dem Kopfe, ehe ich noch angefangen habe die Wahrheit zu sagen, Ihr stummen und dummen, Ihr tauben und trägen Steine!“

„Spare Deine Zunge, mein Junge! und sprich nicht so dreist zu ehrenwerthen Bürgern in Kopenhagen, wenn Du nicht meine flache Klinge schmecken willst,“ bemerkte Jacob Töpfer in bösem Tone und mit drohenden Geberden.

„Großen Dank für Euer höfliches Anerbieten,“ nickte der Narr mit spöttischer Freundlichkeit, „die Wahrheit zu sagen, hielt ich Euch für einen gemeinen Kieselstein, aber ich merke wohl, daß Ihr ein Feuerstein seid, da Funken in Euch zu sprühen scheinen.“

„Ha, ha! Es kommt mir vor, als wenn das ein

drolliger Kerl wäre, der gute Antworten bereit hat," lachte Herrmann Rolling und drängte sich näher.

„So laßt ihn doch sprechen — es ist ja ein Possenreißer — was wolltest Du sagen?" riefen mehrere Stimmen.

„Ich wollte Euch nur soviel sagen," fuhr der Narr fort, „daß Ihr Gaffer hübsch die Ruthe küssen, nach Hause gehen und Euch auf's Ohr legen solltet, damit Ihr nicht mit Eurem Geschrei und Geheul die vornehme und hochwürdige Obrigkeit stört, während sie sich mit den Ausländern beräth, ob Ihr es verdient, so eigentlich wie rechte Menschen zu leben, oder ob Ihr am bequemsten wie anderes Vieh verkauft werden könnt. — Hei! hei! warum rümpft Ihr die Nase und werft den Kopf auf? Sind es vielleicht nicht lauter tüchtige und verehrliche Männer, die im Rathe sitzen? — Geht es Euch vielleicht was an, ob sich Jaherren und Nickbrüder unter ihnen finden, ob sie Mönchkämpfer und Zungendrescher, Schmeichler, Heuchler oder Spitzköpfe sind? Ich sage, geht Euch das was an? — Sollt Ihr Dickbäuche und Grünschnäbel über so was urtheilen? — Bildet Ihr Euch vielleicht ein, auch vollständige Menschen zu sein, nach Gottes Bilde geschaffen, wie die Vornehmen und Hochwürdigen? — Ja, bah! Bildet Euch das nicht ein; seid froh, wenn Ihr nach dem Bilde irgend eines Märtyrers geschaffen seid. Jedenfalls dürft Ihr Euch

durchaus nicht mit diesen heiligen Prälaten vergleichen, die im Schritt vorwärts gehen, wie große, gesattelte Rosse mit goldenen Decken; hört Ihr das wohl, Ihr kleinen, magern Gäule! die Ihr nur dazu taugt, den Hafer zu verdienen, den die Großen verzehren — aber glaubt Ihr Euch diesen stolzen Rittern gleichstellen zu dürfen, die scheinen und blinken und so stark wie Stahl und Eisen sind? — Ihr seid ja nur Rost gegen sie. — Ja, wahrhaftig, so ist es; Ihr seid gemeiner Rost — könnt Ihr die Nuß verdauen, Alterchen?" fügte er hinzu und gab Herrmann Rolling, der mit offenem Munde dastand und ihn anhörte, einen Schlag mit dem Weidenzweige.

Die Nächststehenden lachten; aber ein ansehnlicher Bürger bemerkte ganz ernsthaft:

„Dem ist das Zungenband gut geschnitten, wenn er anders Erlaubniß bekommt, lange so frei zu sprechen. Sage es gerade heraus, mein Sohn! wie heißst Du?"

„Ich heiße Jacob," antwortete der Possenreißer, indem er sich auf der Ferse umdrehte. „Meine guten Freunde geben mir übrigens einen hübschen Beinamen, wenn sie mir eine Ehre erzeigen wollen, sie nennen mich Jacob Narr. Aber ich will Euch was sagen, Niels Böttcher!" fuhr er fort, und deutete mit dem Zweige auf den Mann, der ihn angeredet hatte; „Ihr solltet es nur bleiben lassen, meine Zunge zu rühmen; Ihr solltet

selber ein Blatt vor den Mund nehmen, weil Ihr und alle Eure Amtsgenossen sehr wichtige Männer im Reiche seid — ja, ich sage das, wichtiger, wie Ihr selber es Euch einbildet. Ihr schlagt ja die Bänder um die Stäbe, damit sie nicht für gar Nichts auseinander fallen, sondern zu einer Tonne zusammenhalten, in der man die stärksten Getränke aufbewahren kann; darum pflegt Eures Amtes —"

Hier wurde er von einer neuen Bewegung unterbrochen, die unter der Menge entstand, und durch den lauten Ruf: „Sie kommen! sie kommen! — Wo ist Hans Tausan? — Laßt ihn frei!"

Die Stadtsöldner stemmten sich kräftig den vordrängenden Bürgern entgegen und erhoben ihre Waffen; die Pagen und die Dienerschaft lief hier und da unter einander herum, die Pferde wieherten und unter dem Haupteingange zum Rathhause kamen wehende Federbüsche, bunte Mäntel und schimmernde Waffen zum Vorschein. Der Marschall, Herr Tyge Krabbe war zuerst aufgebrochen. Er saß nun im Sattel und ritt langsam vorwärts, von seinen Pagen begleitet, indem er mit zweifelhaftem Blick die Menschenmauer ansah, die ihm den Weg versperren zu wollen schien. Doch ließen sich einzelne Beifallsrufe hören, und wie von unwillkürlicher Ehrfurcht gegen den hohen Beamten des Reiches ergrif-

fen, wich die Menge plötzlich nach beiden Seiten zurück und öffnete ihm einen Durchgang.

„Reitet nur zu, Herr Marschall!“ erscholl es hier und da, und hundert brüllende Stimmen wiederholten: „reitet zu, Marschall Tyge Krabbe! — Aber Hans Tausan — wo ist Hans Tausan?“

„Hä! hä! wo ist Hans Tausan!“ stimmte Jacob Narr in den allgemeinen Ruf, indem er die vor ihm Stehenden zurückstieß und in die erste Reihe trat. „Arm an Körper ist besser wie arm an Geist, und ein schlankes Weib immer schöner als eine dicke Sau; deshalb mag ich auch Hans Tausan lieber wie die fetten Mönche.“

„Steck' jetzt Deine Zunge in die Tasche, Narr! und verbeuge Dich höflich,“ sagte Niels Böttcher, der dicht bei ihm stand.

Der Lärm legte sich für den Augenblick, aber die hinten Stehenden machten lange Hälse, um zu sehen, was dort vorginge.

„Ich will kein Haken werden und lasse mich darum auch nicht biegen,“ entgegnete der Narr mit flüsternder Zunge. „Aber seht da! — jetzt will ich Euch Euren Willen thun und mich verbeugen, denn da kommt mein Meister in der Narrheit,“ fuhr er fort und trat einen Schritt vor gegen den Marschall, der sich gerade näherte. „Er hört mit vielen Ohren und spricht mit mehr als Einer Zunge, und da man es nicht allen Leuten recht

machen kann, legt er gern den Finger an die Nase und schaut rechts und links, ehe er seine Meinung sagt.“

Der Marschall ritt vorbei, ohne, wie es schien, auf des Narren Bemerkung zu achten, obgleich sie laut genug ausgesprochen wurde. Mehrere Reichsräthe, sowohl weltliche wie geistliche, und andere vornehme Männer, unter ihnen Jürgen Wullenweber und Ambrosius Buchbinder, welche der Reichsversammlung beigewohnt hatten, traten jetzt auf den Markt hinaus, wo sie ihre Pferde bestiegen, oder zu Fuß durch die Menge gingen.

„Hei! hei! seht da einen Herrn, der gut als Storch zwischen den Fröschen dienen könnte,“ rief der Narr und zeigte mit dem Weidenzweige auf den Lübecker Bürgermeister, der ganz nahe an ihm vorüber ging. „Ich frage Dich auf gut alt Dänisch: woher bist Du gekommen und wohin gedenkst Du?“

Obgleich der Zweig fast seine Schulter berührte, sagte Jürgen Wullenweber doch kein Wort; aber seine Augenbrauen zogen sich zusammen und seine Augen schienen Funken zu speien.

„Laß ab von der Tollheit, Narr! und reize einen so reichen und mächtigen Bürger nicht,“ sagte ein alter Bürger und drohte dem Possenreißer mit der gewaltigen rothen Faust; „Gott helf' uns! Wir haben weder König noch Religion und können sogar Krieg mit den Deutschen bekommen.“

„Ach ja! das mögt Ihr wohl sagen, Christen Fleischhauer!“ äffte der Narr ihm nach und zog die Schultern bis zu den Ohren. „Gott bewahre uns vor Krieg, Pestilenz und Apothekeressen! so wie vor Theuerung des Viehes, wie in dem schwedischen Kriege, wo ein Kuhkopf achtzig Silberpfennige galt, was mehr ist als man heut' zu Tage für einen Ritter-, Bürgermeister- oder Mönchskopf giebt — den Hut ab, lieben Leute,“ unterbrach er sich selbst und machte eine tiefe Verbeugung vor Ambrosius Buchbinder, der mit stolzen Schritten und lachender Miene seinen Weg fortsetzte.

„Der Mann geht auf schwachen Stelzen einher, und ich weiß doch, daß starke Beine dazu gehören, um gute Tage zu tragen,“ begann der Narr wieder, indem er seinen Falkenblick auf Claus Erichson heftete, der sich langsam näherte und wirklich über seine eigenen Beine strauchelte, da sich sein langer Mantel an den Goldsporen fest hing. „Hütet Euch wohl, zu fallen, wohlgeborner Ritter, damit Ihr nicht zerbrechen mögt!“

„Warum das, Du gottloser Spottvogel?“ brummte Claus Erichson, der einen Augenblick stehen bleiben mußte, um das Ende des Mantels von den Sporen loszumachen.

„Ei, wohlgeborner Herr und gestrenger Ritter!“ nickte der Narr, „ich habe gehört, Ihr solltet eine Glas-

perle sein, die früher einmal aus König Christians Krone gefallen."

Der Ritter wickelte sich in seinen Mantel und machte sich davon, von dem gellenden Lachen der Umstehenden begleitet. Aber der Narr, welcher Otto Stissön in's Auge gefaßt hatte, winkte mit seinem Zweige, wie um Stille zu gebieten und sagte mit wichtiger Miene:

„Da kommt mein Herr, der gut genug sein könnte, wenn das Geheimniß, mit dem er sich schleppt, ächtes Gold wäre. Sein Schwert sitzt lose in der Scheide; dazu soll er leicht zu Fuß sein und nicht zu den Leuten gehören, welche die Nadel im Futteral verrosten lassen — er könnte sicherlich ein flinker Schneider werden, wenn der Königsmantel wieder geflickt werden soll — und, bei St. Hubert! da kommt ja Ritter Fuchs angeschlichen," fügte er hinzu und deutete auf Junker Michel Franke, der in Otto Stissön's Gefolge ging.

Ungeachtet der aufgeregten Stimmung des Volkes war doch noch kein gewaltsamer Auftritt vorgefallen. Die Lustigkeit des Narren schien sich Allen mitzutheilen, die ihn hören konnten, und man beschränkte sich darauf, seinen spöttischen Bemerkungen über die vorbeigehenden Personen, die augenscheinlich von Allen verstanden wurden, Beifall zuzurufen. Aber ein neuer und gefährlicherer Sturm drohte loszubrechen, als sich jetzt Joachim Rönnov

auf dem Markte zeigte, von mehreren Prälaten und Adligen begleitet. Auch Hans Tausan kam zum Vorschein. In seinem schwarzen Rocke, mit dem weißen Kragen und der schwarzen Sammtmütze auf dem Kopfe nahm er sich nur armselig unter den stattlichen Rittern und den nicht minder prachtvoll gekleideten und bewaffneten Bischöfen aus. Jedoch war Ruhe und Sicherheit über sein Aeußeres verbreitet, während eine heilige Begeisterung aus seinem Gesichte hervorleuchtete, als solle er nicht in's Gefängniß wandern, sondern gerader vor seine Zuhörer treten und ihnen das Evangelium auslegen. Der Anblick dieses Apostels der neuen Lehre, dessen Freiheit und Leben man in Gefahr wußte, brachte den Sturm zum Ausbruch. Donnernder Beifallsruf tönte ihm entgegen, und der Bischof von Rothschild wurde zugleich mit Spottgeschrei und drohenden Aufforderungen begrüßt; hier und da blinkten auch schon blanke Schwerter in den Strahlen der Sonne.

Joachim Rönnov war indessen ein Mann, ausgestattet mit persönlichem Muthe und unbeugsamem Willen, wobei seine heftigen Leidenschaften ihn bisweilen zur Unbesonnenheit hinrissen. In der Meinung, daß die bischöfliche Würde noch heilig genug in des Volkes Augen sei, um seine Person unantastbar zu machen, und auf den Einfluß vertrauend, welchen ein unerschrockenes Auftreten immer auf den Haufen ausübt, beschloß er, dem Zorn

des Volkes Trotz zu bieten. Mit verächtlichem Lächeln und stolzem Blick auf das lärmende, wogende Menschenmeer ertheilte er der Wache einige Befehle; seine Worte konnte man nicht hören, aber man sah, daß er auf Hans Tausan zeigte. Dieser wurde von einem Dutzend Stadtsöldnern umringt, die ihre Spieße auf den Nacken warfen, und dem Bischofe, der jetzt rasch auf den Markt schritt, dicht nachfolgten.

Im ersten Augenblicke schien man auch über seine Kühnheit und seinen unerschrockenen Blick zu stutzen; unwillkürlich zurückweichend, machten die nächsten Gruppen Platz. Von den hinten Stehenden aber gedrängt und gestoßen, wälzte der Schwarm sich wieder vorwärts und drängte sich dicht um den ganzen Trupp, während der Grimm der Menge sich von Neuem in rohen Ausbrüchen und Verwünschungen Luft machte.

„Platz da!“ rief Joachim Rönnov, der sich plötzlich den Weg abgeschnitten sah, von handfesten Gestalten, die mit unglückschwangeren Geberden die Hand auf ihre Waffen legten; „aus dem Wege da! — Bei St. Jörgen! wagt Ihr Schurken es, der Obrigkeit und dem Oberhaupte der heiligen Kirche zu trotzen, so sollt Ihr als Aufrührer ergriffen und gezüchtigt werden.“

„Hüte nur erst selber Deine Kutte — gieb uns Hans Tausan frei — haut den Mönch nieder!“ erschall-

ten viele rasende Stimmen, und Schwerter klirrten im Hintergrunde dazu.

Mit ungeheurer Anstrengung bahnte sich der Narr einen Weg durch den dichten Haufen, und in den Kreis vorwärts springend, rief er:

„Es geht nicht, heiliger Mann! — es geht wahrhaftig nicht, heiliges Gefäß! man kennt Euch am Klange — Ihr müßt aus ganz anderm Tone pfeifen, wenn Ihr das Volk dahin bringen wollt, daß es auf Euch hören soll.“

„Schweig, elender Narr! oder meine Leute sollen Dich auf ihre Spieße nehmen,“ rief der Bischof in unzähmbarer Wuth.

Aber der Possenreißer fuhr mit gellendem Gelächter fort:

„Ho! ho! werdet Ihr so grimmig, weil ich Euch ein Gefäß nannte? — Seid Ihr denn nicht auch von Thon, wie wir andern Alle, und ist nicht unser Herrgott der Töpfer, der Euch geschaffen hat?“

Dieser Einfall, der von dem Lärm fast übertäubt wurde, verfehlte die beabsichtigte Wirkung, Gelächter zu erwecken und dadurch die Wuth zu dämpfen.

„In St. Jörgens Namen! gebraucht Eure Waffen und folgt mir!“ rief Joachim Rönnov mit donnernder Stimme, und ging ein paar Schritte vorwärts.

„Haut ihn nieder! — nieder mit dem Mönche!“

tönte es wieder, und mit erhobenem Schwerte drang ein Bürger, nachdem die Söldner nach kurzem Kampfe entwaffnet, auf Rönnov ein. Aber mit der Schnelligkeit des Gedankens sprang der Narr hinzu, ergriff mit Riesenstärke die rechte Hand des Mannes und wand ihm das Schwert aus der Hand, indem er lachend rief:

„Hei! hei! reibt Euch nicht mehr an den Kessel, damit Ihr nicht rostig werdet. Kommt, hochwürdiger Herr," fuhr er fort und nahm ohne Umstände Rönnov unter den Arm, „laßt uns machen, daß wir von diesem Gelage fortkommen, das nur mit Haarzöpfen und Ohrfeigen enden wird — bei St. Birthe! Ihr braucht Euch nicht zu schämen, im Geleite eines Narren zu gehen; Ihr seid auch da auf gutem Wege — eine Hand wäscht die andere," fügte er mit einem schiefen Blicke hinzu und näherte seinen Mund dem Ohre des Bischofs. „Vorige Nacht spieltet Ihr den Narren beim Feste; heute thu' ich es; so sind wir quitt."

Zurückfahrend riß sich der Bischof los, und obgleich alle seine Mienen tiefe Verachtung ausdrückten, zeigte sich doch Ueberraschung in seinem Blicke; zu derselben Zeit riefen mehrere Stimmen:

„Weg, Narr! — laß ihn los — seine Stunde hat geschlagen!" und von allen Seiten blinkten die Schwerter.

Haupt und Hände erhoben, trat in diesem Augenblicke

Hans Tausan vor. Mit einer Stimme, die weder schreiend noch angestrengt war, aber doch klar und deutlich den Lärm durchdrang, rief er:

„Still, meine Freunde! laßt nicht Zorn und Haß Herr werden über Eure Gemüther; auf die Weise sollen wir die Gerechtigkeit unserer Sache nicht beweisen — wir führen Gottes Sache, und die wird nicht durch Gewaltthätigkeit und Blutvergießen siegen, sondern nur durch die Macht der Wahrheit und des Geistes. Ich sage es Euch, ohne des Herrn Willen werden sie mir kein Haar auf meinem Haupte krümmen, und weder Drohungen noch Ketten vermögen meine Zunge zu binden; aber ich sage Euch auch, so wahr das ist, so wahr soll das Schwert, welches in dieser Stunde den Bischof von Rothschild fällen will, erst meinen sündigen Körper durchbohren."

Rasch ergriff er des Bischofs Hand, und mit ruhigem Blicke umhersehend, zog er ihn mit sich fort. Die Schwerter hatten sich schon vor seinen Worten gesenkt, das rasende Geschrei verstummte und die Bürger wichen zurück, so wie die beiden Männer vorwärts gingen.

Stumm hatte Joachim Rönnov die Hand des Mannes angenommen, den er als seinen und der Kirche ärgsten Feind betrachtete; eben so stumm folgte er ihm; aber sein Aussehen verrieth den innern Kampf zwischen Stolz, Zorn und Bewunderung. In einer dichten, unübersehbaren Masse wogte die Menge ihnen nach;

der Zug ging über den Alten Markt nach Unserer Frauen Kirche.

Von der linken Seite kommend hielt ein Reiterhaufen mitten auf dem Markte, als ihm der Menschenstrom den Weg abschnitt. An der Spitze dieses Haufens ritten zwei ritterliche Gestalten mit schimmernden Brustharnischen, wehenden Federn und breiten Schwertern; die feurigen, kräftigen Rosse stampften die Erde und kauten das schaumbedeckte Gebiß. Einzelne grüßende Ausrufe ließen sich hören; darauf dämmte sich der Strom. Das halb beendete Schauspiel aufgebend und neue Auftritte hoffend, sammelte sich Haufe auf Haufen um die Reiterschaar; der stürmische Beifallsruf, der darauf losbrach, gab zu erkennen, daß diese ritterlichen Gestalten für den Augenblick von dem unbeständigen Volke gut gelitten sein mußten.

„Hast Du über diese Herren auch etwas Lustiges zu sagen?“ fragte Jacob Töpfer, zu dem Narren gewandt, in dessen Nähe er sich immer aufgehalten hatte, um sich über seine Bemerkungen zu ergötzen.

„Von Denen sage ich nichts, denn ich habe das heroische Versmaß nicht studirt,“ entgegnete der Possenreißer etwas verstört. Aber als wenn er plötzlich andere Gedanken bekommen hätte, that er einen Sprung mitten in den leeren Raum zwischen den beiden vordersten Reitern

und den Zuschauern; seinen Weidenzweig ausstreckend, rief er mit beschwörender Stimme:

„Der, welcher gut gelebt hat, stirbt niemals! — Seht her, Leute, hier haben wir zwei unsterbliche Männer! — —“

Ein weithin schallender Beifallsruf der Umstehenden schien seine Worte zu bestätigen.

Von dem plötzlichen Hervorspringen scheu gemacht, bäumte sich der eine Hengst, und der Reiter — es war Drost Mogens Giön — rief drohend:

„Fort da mit Euch! gebt Raum!“

Aber der Narr warf sich platt zur Erde. Den scharfen Sporn in seiner Seite fühlend, machte das Thier einen gewaltigen Sprung über ihn hin, während die Zuschauer in wilder Verwirrung zurücktaumelten.

„Auf mit Dir, Junge, und schüttele Deinen Schreck ab,“ sagte der andere Reiter, Herr Peter Skram, indem er sich vom Sattel herunterbeugte und dem Narren die Hand hinhielt.

Ohne aber die gebotene Hilfe anzunehmen, sprang dieser auf und rief Mogens Giön lachend zu:

„Seht Euch gut vor, Herr Drost! Euer Pferd ist klüger wie sein Herr — es bittet den Schelm nicht erst, aus dem Wege zu gehen, sondern es setzt über ihn hin.“

„Gottes Tod! ein schöner Rath, sowohl zu Land,

wie zu Wasser," murmelte Peter Skram und gab seinem Pferde die Sporen.

Von einem noch immer bedeutenden Volkshaufen begleitet, der sich jedoch jetzt in ehrerbietiger Entfernung zurückhielt, gingen Joachim Rönnov und Hans Tausan Hand in Hand an Unserer Frauen Kirche vorüber nach dem Bischofhofe, der auf der nördlichen Seite der Kirche lag. An der Pforte stehen bleibend, ließ Rönnov die Hand des Ketzerpredigers los und sagte, jetzt erst sein Schweigen brechend:

„Seid nicht stolz darauf, daß heute Euch das Schicksal vergönnte, großem Unglücke vorzubeugen, und mir Beistand zu gewähren. Nehmt meinen aufrichtigen Dank, erinnert Euch aber auch dabei, daß es nicht der Bischof von Rothschild, sondern nur Joachim Rönnov ist, dem Ihr Dank schuldig seid. Zum Entgelt geht fort in Frieden — — bei allen Heiligen! Euer Betragen in dieser Stunde läßt mich es doppelt bedauern, daß Ihr zu Luthers verdammungswürdiger Lehre abgefallen seid; Ihr wäret eine mächtige Stütze des alleinseligmachenden Glaubens geworden, und hättet Euch zum Range eines gewaltigen Kirchenfürsten emporgeschwungen."

„Darin irrt Ihr sicherlich, Herr Bischof," erwiderte Hans Tausan, und sah ihm festen Blickes in's Auge. — „Nur indem ich den Fußstapfen meines Meisters folge und mit schwachen Kräften das Werk zu vollenden strebe,

das ich begonnen habe, kann ich groß werden, aber nicht auf die Weise dieser Welt. — — Ja, ich sage Euch, Joachim Rönnov! Ihr glaubt selber nicht an die falsche, hinsterbende Lehre, die Ihr mit Euren Worten vertretet, dazu seid Ihr zu klug und hochgesinnt. Wollt Ihr aber wirklich groß werden, so thut den Ehrgeiz und alles eitle Wesen von Euch und öffnet das Buch des Evangeliums, dann werdet Ihr es sicher werden."

„Bei St. Jörgen! Ihr sprecht dreist und rechnet gewaltig stark auf meine Langmuth!" rief der Bischof mit wieder erwachendem Stolze. „Aber doch, ich will es eine Weile vergessen, daß ich Euer geistlicher Herr und Richter bin — — kehrt bei Zeiten um, Hans Tausan! die heilige Kirche wird den bußfertigen Sünder mit Freuden wieder in ihren Schooß aufnehmen; beharrt Ihr aber im Ungehorsam, so rennt Ihr in's Verderben — Ihr müßt im Kampfe unterliegen und Eure verdammenswerthe Lehre mit Euch; denn Euer Wort und Eure That sind vom Bösen, und das Werk, das Ihr treibt, wird wie Nichts zusammenstürzen —"

„Das wird es nicht!" fiel der Verkünder des Evangeliums ihm in die Rede, und eine heilige Freude leuchtete aus seinen Blicken; „gewiß, das wird es nicht! Das Werk wird nicht in seinen Grundvesten erschüttert werden, denn es ist auf den Felsen der Wahrheit gebaut, wie das Haus unseres großen gemeinschaftlichen Meisters.

Aber den Fürsten der Lüge und Heuchelei, der durch den Papst und seiner Genossen Mund spricht, an dessen Werk wollen wir rütteln und es bestürmen mit den Waffen des Geistes und der Vernunft, und es wird endlich in sich selber zerfallen.“

„Ohnmächtiger Prahler! Ihr wollt den Kampf bestehen mit der tausendjährigen Macht der römischen Kirche!“ sagte Rönnov mit finsterem, gedankenvollem Blicke; doch lag weder in seinem Blicke noch in seiner Stimme eine Spur von Zorn; — „Ihr werdet wie Spreu vor ihrem Hauche verfliegen.“

„Wohl denn! laß uns dahin wehen; aber das Wort der Wahrheit wird wie ein Staubregen herniederfallen, durchdringend und befruchtend, während die alte Heuchellehre an Schwäche verwelken und hinsterben muß — — Die Völker werden sich erheben, um das tausendjährige Joch der Lüge abzuschütteln; Könige und Fürsten werden die Ehre ihrer Kronen darein setzen, das Schwert für die Sache der Wahrheit zu ziehen —“

„Nun schweigt, Ihr leidiger Ketzer! es ist Unsinn, was aus Eurem Munde spricht!“ rief Rönnov und erhob sich in seiner ganzen stolzen Kraft. „Der Bannstrahl wird die Völker in den Staub schmettern und die Kronen auf den Häuptern der Könige zerschmelzen. — — Bei Ritter St. Jörgen! Ihr könnt Euch hüten, wenn vielleicht eine andere Meinung in Euren Worten liegt,

wenn Ihr hofft, daß ein Ketzerfürst den erledigten Thron besteigen werde. Geschähe auch dergleichen, so ist doch das gewaltige Oberhaupt der heiligen Kirche allein Richter in Sachen des Glaubens und der Seligkeit, und ich bin sein Mitarbeiter. — Ha, was meint Ihr?" fügte er mit verächtlichem Lächeln hinzu, als Hans Tausan den Kopf schüttelte, — „wer, glaubt Ihr, solle sonst zwischen uns entscheiden? Doch nicht der Geck von Holstein oder der Narr von Hessen?"

„Nein, Joachim Rönnov! das Volk wird unter uns entscheiden, das Volk, unter dem wir leben und wirken," entgegnete Tausan; „und trotz Eurer Bannstrahlen, die von dem Schilde der Wahrheit abzuprallen beginnen, hat dieser Richter schon erkannt, was Rechtens ist."

Plötzlich brach er ab und entfernte sich mit tiefem Gruße.

Joachim Rönnov starrte ihm nach; er sah den armen Ketzerprediger ruhig und würdevoll über den Platz an dem dichten Haufen der Zuschauer vorüber schreiten, die ihn mit Ehrfurcht grüßten und, sich um ihn sammelnd, ihm nachzogen; wenige Minuten darauf war der Platz still und leer.

Während sich das verächtliche Lächeln um die trotzigen Lippen in einen gedankenvollen Zug auflös'te, lauschte er dem Lärmen und Rufen, das aus der Ferne wie ein dumpfes Brausen zu seinen Ohren drang. Es

kam ihm in diesem Augenblicke vor, als höre er einen Sturmwind daher rauschen und die Pfeiler des Ehrgeizgebäudes erschüttern, das er auf Kosten eines edleren Glückes errichtet und in seinen stolzen Gedanken schon bis zu schwindelnder Höhe hinaufgeführt hatte.

Drost Mogens Giön und Herr Peter Skram setzten indessen ihren Weg nach dem Amager Markte fort, von der lärmenden Menge umgeben und begleitet. Unter allerlei Sprüngen und mit lustigen und scharfen Bemerkungen um sich werfend, lief der Narr bald zur Seite, bald vor des Drosten oder Skrams Pferde. Ungeachtet die hohen Herren nur wenig auf Das zu achten schienen, was um sie her vorging, glaubte er doch zu entdecken, daß ihr Blick mitunter mit besonderer Aufmerksamkeit auf ihm verweilte, und daß sie Worte, seine Person betreffend, mit einander wechselten. Als man sich Ambrosius Buchbinders Hause an der Ecke der neuen Klosterstraße näherte, ergriff er plötzlich den Zügel von des Drosten Pferd und rief:

„Reitet zur Seite, Herr Drost! Seht Ihr nicht, wie das Haus wankt? — — ehe Ihr noch Euer Gebet verrichten könnt, stürzt es vielleicht auf Euch herab, wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmt.“

„Laß den Zügel los, Meister Naseweis!“ sagte der Drost in halb spottendem Tone.

„Wollt Ihr nicht hören, werdet Ihr fühlen; ich wasche meine Hände!“ nickte der Narr und gehorchte.

Während die Menge unter Gelächter und verwundertem Rufen nach dem Hause heraufgaffte, spornte Mogens Giön sein Roß; nachdem er jedoch einige Worte mit Peter Skram gewechselt hatte, hielt er das schnaubende Thier zurück und winkte den Narren zu sich.

„Wie heißt Du und wer ist Dein Herr?“ fragte er ihn.

„Ich heiße Jakob, mit Respekt zu melden, Herr Drost, und meine Freunde setzen den Narren hinzu,“ antwortete der Possenreißer; „noch aber bin ich ein herrenloser Narr, weil ich bisher noch keinen narrenlosen Herrn habe finden können.“

„Wenn Deine Weisheit in mir einen solchen gefunden zu haben glaubt, will ich Dich in meine Dienste nehmen und Dir ein Pferd und einen Waffenrock geben; Du kannst mir zur Herberge folgen.“

Damit spornte er sein Roß wieder an und die ganze Reiterschaar folgte ihm in scharfem Trabe.

„Hei! hei! gewiß bedürft Ihr eines Narren, der Eure übermäßige Weisheit etwas ausflicken kann!“ rief der Possenreißer ihm nach und begann zu laufen, um seinen neuen Herrn nicht aus dem Gesichte zu verlieren.

In der Morgenstunde am Tage nach den eben erzählten Begebenheiten wurde eine Sänfte bei Unserer Frauen Kirche vorüber getragen; sowohl die Träger wie die beiden Diener, welche ihr folgten, trugen des Drosten Wappen und Farben, und man bemerkte mit Verwunderung, daß der Zug nach dem Bischofshofe ging. Ehe die Träger die Pforte erreichten, schritt ein fremder Mann durch dieselbe. Es war eine hohe, schwere Gestalt, wie ein Seemann gekleidet, das heißt: in Beinkleidern von weißem Segeltuch, eine grobe Jacke, die bis an die Kniee reichte, und mit einem Hute mit niedrigem Kopfe. Sein bärtiges Gesicht hatte harte abstoßende Züge, und sein Blick war finster, fast schielend. Mit rauher Stimme fragte er die in der Thorwölbung versammelte Dienerschaft, ob der Bischof zu Hause sei, in welchem Falle er ihn zu sprechen wünsche; aber dies müsse — setzte er hinzu — ohne Verzug geschehen, da Wind und Wetter weder auf Bischöfe noch Könige warteten. —

Joachim Rönnov saß oben in seiner Studirstube, die — im Vorbeigehen gesagt — nur geringe Gegenstände darbot, welche an den heiligen Stand und die hohe geistliche Würde ihres Bewohners erinnerten; dagegen desto mehr, die auf seinen wirklichen Charakter und seine Neigungen hindeuteten. Freilich stand vor ihm, auf dem mit vielen Briefschaften und Büchern bedeckten

Tische, ein Crucifix aus schwarzem Holze mit eingelegten silbernen Buchstaben, und ein Paar Heiligenbilder waren an der Thür nach dem Vorgemache hin angebracht, wie um die Fortgehenden an die Heiligkeit dieser Schwelle zu erinnern; aber rund herum an beiden Seitenwänden, wohin die beste Beleuchtung durch die gegen Süden belegenen halbrunden Fenster fiel, sah man hübsche glühende Gemälde, welche, obgleich sie Meisterwerke waren, und nach dem Geschmacke der Zeit meistens biblische Auftritte darstellten, doch von einer zu weltlichen und üppigen Natur für einen Kirchenfürsten scheinen konnten. — Zwischen diesen Bildern hingen verschiedene kostbare Waffen, und über dem Kamin glänzte ein blanker Stahlpanzer sammt einem Helm mit vielen Federn.

Joachim Rönnov hatte gerade ein Schreiben auf seinem goldgeränderten Papier vollendet. Während er noch einmal durchlas, was er geschrieben hatte, schien er in heftiger innerer Bewegung; er wechselte die Farbe und ein Zittern überflog sein hübsches männliches Gesicht. — Langsam faltete er den Brief, umwand ihn mit einer Seidenlitze und drückte sein Siegel darauf. Aus einem mit silbernen Zierrathen beschlagenen Schrein nahm er darauf eine Goldkapsel, die er öffnete und, in den Stuhl zurücksinkend, lange das darin eingeschlossene Bildniß betrachtete. Indem er, wie das Menschen von lebhaftem

Sinn eigen zu sein pflegt, in abgebrochenen Sätzen seinen innersten Gedanken Luft machte, murmelte er:

„Die braunen Locken können wieder wachsen, die Mitra mit dem goldenen Ringe vertauscht werden — — beim Ritter St. Jörgen! auch die schönste Königin brauchte solchen Bewerber nicht auszuschlagen. Und sollte es zusammenstürzen, das stolze Gebäude, sollte der Bannstrahl vor dem Worte der Ketzer zerschmelzen — — wohlan! ich führe ein neues, herrlicheres auf — — es läßt sich eben so gut auf einem Throne ruhen, wie auf einem Bischofsstuhle, und das Zepter wiegt wohl den Bannstrahl auf. Weltliche Hoheit und Macht für den falschen Glanz der Lüge und Gestalt, anstatt der Freuden der Liebe. — Was willst Du?" rief er mit barscher Stimme, als sich in diesem Augenblicke die Thür zum Vorzimmer öffnete und ein Page eintrat.

„Ein Schiffer ist unten, der ohne Verzug mit Euch zu sprechen begehrt," meldete der junge Mensch — „und eine Sänfte kam mit einer adligen Dame; die Leute tragen Wappen und Farben des Drost Mogens Giön."

„Führe den Schiffer herauf," nickte der Prälat, der den letzten Theil der Meldung nur halb gehört hatte — „die Andere muß warten, bis er gegangen ist."

Rönnov schloß die Goldkapsel wieder in das zierliche Kästchen, und nach Verlauf weniger Minuten trat der Seemann in's Zimmer. Stutzend sah ihn der Bi-

schof an und erhob sich; er erkannte diesen Stierkopf mit dem tückischen Blick.

„Seid Ihr der Schiffer, der mir vom Marschall zu einer geheimen Sendung empfohlen ist?“ nahm er das Wort. —

„Alles ist richtig, hochwürdiger Herr!“ antwortete dieser mit einer höflichen Verbeugung und einer Miene, die, mochte sie nun erkünstelt oder aufrichtig sein, seiner Physiognomie einen fast gutmüthigen Ausdruck gab. „Als wir uns neulich sahen, war ich stattlich und geputzt, da ich am Festtische mit Euch saß; aber heute, da ich komme, um Eure Befehle zu empfangen und Euer Geld zu verdienen, habe ich den Putz in meine Schiffskiste gepackt und mich zur Arbeit angetakelt.“

„Und solltet Ihr, dem das mächtige Lübeck den Befehl über eine Flotte anzuvertrauen gedenkt, im rechten Ernste mein Diener sein und für einige Goldstücke mein Gewerbe verrichten wollen?“ fragte Rönnov mit forschendem Blicke.

„Warum nicht?“ lachte der Mann mit dem Stierkopfe, „Geld ist ein köstlich Ding, es scheint gleich blank, in wessen Hand es auch liegt und auf welche Weise es auch gewonnen wird, und ein flinker Seemann muß eben sowohl einen Ritter auf der Schanze beim Sonnenschein spielen, wie ein getheertes Tau anholen und eine Kiste an's Land schleppen können. Die Sache ist übrigens

die, daß ich ein Schleichgewerbe für die Lübecker Herren an der niederländischen Küste habe, um die Anstalten der Holländer auszuforschen, und deshalb ohne besondere Verzögerung Euer Gewerbe mit besorgen kann. Mein Fahrzeug, eine hübsche Barke von vierundzwanzig Rudern und ein halb Hundert Bootsleuten, liegt auf der Rhede, und da Wind und Wetter günstig sind, möchte ich am Liebsten noch in dieser Stunde unter Segel gehen."

„Das klingt wahrscheinlich genug," nickte der Prälat, während sein scharfer Blick doch noch in den Mienen des Seemanns lesen zu wollen schien — „und bei allen Heiligen! ich sehe nicht ein, welchen Gewinn Ihr davon haben könntet, mein Vertrauen zu täuschen, in welchem Falle meine Rache Euch eben so sicher treffen würde, wie eine fürstliche Belohnung Euch zu Theil werden wird, wenn Ihr meinen Auftrag mit Fleiß und Treue ausrichtet. Wohlan! ich traue Euch, und es paßt sich gut, daß Ihr, wie Ihr eben sagtet, auch den Ritter spielen könnt, wenn es nöthig ist, da ich wünsche, daß Ihr persönlich Euch vorstellen und dies Kästchen sammt diesem Briefe der Regentin in den Niederlanden zu eigenen Händen überreichen sollt. Ist es in Wahrheit so, daß Ihr höflich und fein sein könnt, so beschwöre ich Euch, es bei dieser Gelegenheit zu zeigen" — fuhr er fort — „Ihr trefft die Regentin in Ostende; sollte sie aber diese Stadt schon verlassen haben, so müßt Ihr unverzüglich

10*

nach Gent ziehen. Hier ist Geld," fügte er hinzu und nahm einen seidenen Beutel vom Tische, „Ihr braucht nicht zu sparen; kleidet Euch wie ein stattlicher Edelmann, und laßt die Besten von Euren Leuten Euer Gefolge spielen. Verschwiegenheit und Schnelligkeit ist die Losung, und je schneller Ihr mit Antwort zurückkehrt, desto größer wird der Rest Eures Lohnes."

Der Seemann ließ den Brief und das Kästchen in die weite Tasche seiner Jacke gleiten, wog aber den Beutel in der Hand, als er erwiderte:

„Ihr könnt deshalb unbekümmert sein, hochwürdiger Herr! ich habe mich schon früher auf ritterliche Weise vor vornehmem und schönem Weibsvolk geneigt, und Eure Versprechungen sind zu gut vergoldet, als daß sie unterwegs ihren Glanz verlieren sollten. An Schnelligkeit soll es auch nicht fehlen, da es keinen besonderen Aufschub geben wird, daß ich erst mit dem Marschall nach Malmö hinüberlaufe, ehe ich aus dem Sunde steure."

„So eilt Euch fort und alle Heiligen geleiten Euch!" nickte der Bischof, und mit einem höflicheren Gruße, wie man einer so plumpen und rohen Gestalt hätte zutrauen sollen, verließ der Seemann das Zimmer.

Mit verschränkten Armen und das Auge auf den Boden geheftet, schritt Rönnov ein paar Mal auf und nieder; sein Mienenspiel gab Unruhe und Spannung zu erkennen, wie bei einem Menschen, der einen dreisten

Schritt gewagt hat und nun im Ernst an dem Ausgange zweifelt. Darauf am Fenster stehen bleibend, starrte er hinaus und merkte nicht, daß die Thür wieder aufging und eine weibliche Gestalt hereintrat. Ihre Bewegungen waren so leise und schwebend, daß sie kaum die Erde zu berühren schien; ihre Tracht war kostbar, aber fast nonnenhaft; obgleich eine Seidenmaske ihr Gesicht verbarg, ließ ihr Vorschreiten nicht daran zweifeln, daß es ein junges und schönes Weib sei. Durch die Augenöffnungen der Maske strahlten ein Paar dunkle Augen, deren Feuer jedoch durch einen wehmüthigen Ausdruck im Blicke gedämpft wurde, und während sie furchtsam im Hintergrunde verweilte, errötheten ihre zarten Wangen sichtbar unter der zarten Florhülle.

Joachim Rönnov wandte sich um; sein Gesicht glühte und seine Augen funkelten; als aber sein Blick auf die Gestalt in dem dämmerigen Hintergrunde des Zimmers fiel, erlosch plötzlich der Glanz seiner Augen und jeder Blutstropfen verließ sein Gesicht. Der Aberglaube der Zeit ließ ihn es für eine Erscheinung halten, für den luftigen Umriß des Weibes, das noch in mancher schwachen Stunde seine Einbildungskraft beschäftigte.

Die ehrgeizigen Gedanken erblichen in seiner Seele und die in der vorigen Minute gebauten Luftschlösser stürzten zusammen. Aber er ermannte sich; er rief Vernunft und Willenskraft zu Hilfe, und von seinem Irr=

thum zurückkommend, ging er der Gestalt entgegen, aber nicht wie der stolze Kirchenfürst oder wie der strenge Richter des Beichtkindes, sondern wie ein reuiger Sünder; denn er fühlte, daß der Schritt, den er eben gethan hatte, sein Verbrechen gegen die ehemals Geliebte vermehrte. —

„Ach, Birgithe! warum kommst Du in dieser Stunde zu mir?" sagte er mit weicher Stimme; „aber sicher thust Du Recht daran, daß Du Dein engelmildes Antlitz vor dem Blicke des Mannes verbirgst, der sich unwürdig gemacht hat, sich darin zu sonnen."

„Nicht so, ehrwürdiger Herr," nahm Birgithe Giön das Wort, indem sie die Maske lös'te und sich mit Würde erhob; doch zitterte ihre Stimme, und ihre Seele schien zwischen Stolz und den sanfteren Gefühlen des Mädchenherzens zu kämpfen. „Ich erröthe nicht, Angesicht in Angesicht vor Euch zu stehen, und daß Drost Mogens Giöns Tochter Euch jetzt ohne Begleiter heimsucht, muß Euch Bürge für die hohe Bedeutung ihres Gewerbes sein. Ich verbarg mein Gesicht nur, damit man mich nicht falsch beurtheilen sollte, wenn man mich in dieses Haus gehen sähe; denn ich komme nicht, um Worte mit dem ehemals so höfischen Ritter Joachim Rönnov zu wechseln, sondern um dem ehrwürdigen Bischof von Rothschild eine dringende Bitte an's Herz zu legen — mein

Gewerbe hat nichts mit den kleinlichen und vergänglichen Sorgen dieser Welt zu schaffen.“

„Vergebt, Birgithe Giön, daß ich mich von dem Gedanken an das irdische Glück, welches ich selber verscherzte, hinreißen ließ,“ sagte Rönnov mit festere Stimme, während sein Blick mit leidenschaftlicher Bewunderung auf dem schönen Mädchen verweilte. „Der ehemalige Ritter ist noch zu ehrsam, um ein schämiges Mädchen zu verwunden oder zu beleidigen, am wenigsten ein Mädchen, dessen Bild, umstrahlt von einer Heiligenglorie, in seinem Herzen wohnt. Wohlan! sagt mir getrost Eure Bitte — ich will vergessen, was ich war, und mich nur daran erinnern, was ich Euch sein muß.“

Eine leichte Röthe überflog Birgithens Wange, wich aber wieder einer ängstlichen Blässe; die Augen niederschlagend vor dem bewundernden Blicke des jungen Prälaten, fuhr sie fort:

„Ich komme in meinem eigenen Namen und in dem Tausender meiner Glaubensgenossen, um Euch zu bitten, von der Verfolgung gegen die neue Lehre abzulassen, so wie Hans Tausan zu erlauben, das Evangelium frei zu verkündigen und dem Volke zu predigen.“

Ungeachtet des Bedeutungsvollen, welches sicherlich in dem von Birgithe mit so einfachen Worten vorgebrachten Begehren lag, schien es Rönnov doch weder zu überraschen, noch sonderlichen Eindruck auf ihn zu machen.

Als wenn ihr Wort nur flüchtig seinem Ohre erklänge, und indem sein Blick einen träumenden Ausdruck annahm, sagte er:

„Ist auch Birgithe Giön unter den Abgefallenen? Bei Ritter St. Jörgen! das kann für ein Zeichen der Zeit gelten; denn wie Ihr das schönste Weib seid, welches ich kenne, seid Ihr auch das klügste, und sicherlich! die Seele, welche Euren schönen Körper belebt, wird die Wahrheit leichter zu finden wissen, als alle weisen Väter der heiligen Kirche."

Des Drosten Tochter, die vielleicht einen heftigeren Ausbruch oder doch eine strenge Antwort erwartet haben mochte, sah mit einer Mischung von Verwunderung und Furcht zu dem ritterlichen Prälaten auf; aber ein gewisser Instinkt flüsterte ihr zu, daß der Augenblick günstig sei, und alle anderen Rücksichten bis auf eine gelegenere Zeit aussetzend, ergriff sie wieder das Wort:

„Soll Euer Wort nicht für leeren Hauch oder leichtfertige Schmeichelei gelten, was sich nicht für den Bischof von Rothschild ziemen würde, so könnt Ihr mir mein Begehren nicht abschlagen, wenn ich Euch erkläre, daß mein Geist die Wahrheit der neuen Lehre vollkommen eingesehen hat — — Nein, nein! Ihr könnt es nicht," fuhr sie fort, als Rönnov unwillkürlich die Stirn runzelte, und ihre Stimme wurde fest und klangvoll, ein

begeistertes Feuer leuchtete aus ihren Augen. — „Die Kirche, welche Ihr noch die heilige nennt, hat Christi göttliche Lehre mit einem Gewebe von Lüge und Heuchelei umsponnen; sie strebt dahin, den sinnlichen Menschen zu bethören und das Forschen des unsterblichen Geistes nach Wahrheit zu unterdrücken. — — Solche Religion mag gut genug sein für die Schwachen und Gebrechlichen, die in des Südens Wärme ihr Leben verträumen, aber für das starke Volk unter dem Himmel des Nordens ist sie nicht. Hört Ihr es wohl, ehrwürdiger Herr! so denkt das schwache Weib und spricht aus Ueberzeugung so; welche Gedanken müssen da nicht in der Seele des kräftigen Mannes wohnen, und dergleichen Gedanken regen sich auch bei Euch! — — Nein, nein, Joachim Rönnov!" fügte sie heftig bewegt hinzu und hervorbrechende Thränen verdunkelten ihren Blick — „Ihr könnt selber nicht von Herzen an eine Religion glauben, die Euch Treue und Aufrichtigkeit mit Füßen treten ließ, und dennoch Euer Haupt mit einem Heiligenscheine umgab!" —

„Bei St. Jörgen! hätte der Ketzerlehrer viele solche Vertheidiger wie Euch, so würde Christi Nachfolger bald auf St. Peters Stuhle wanken!" rief Rönnov mit einer Stimme und einer Miene, die wenig zu seiner geistlichen Tracht paßten. „Ach, Birgithe Giön! Ihr wißt nicht, wie süß Eure Stimme in mein Ohr klingt und wie Euer

Blick mein schwaches Gemüth erhellt — — wer weiß, was sich noch ereignen kann — — vielleicht —“

„Vergeßt nicht, was Ihr versprecht, hochwürdiger Herr!“ fiel ihm Birgithe in's Wort, indem sie mit sichtbarer Anstrengung ihre Gefühle bekämpfte und sich wieder mit Würde erhob. „Antwortet mir nur auf meine Bitte. Wollt Ihr das Gelübde erfüllen, für welches mein edler Vater einmal Bürge ward? Wollt Ihr ablassen von Verfolgung der reinen Lehre? Wollt Ihr es Hans Tausan erlauben, das Evangelium in der Kirche und unter Gottes Himmel zu verkünden? — Wollt Ihr das, so wird Birgithe Giön allen Schmerz und Spott vergessen, den der frühere Ritter über sie gebracht, und nur den hochherzigen Kirchenfürsten rühmen.“

„Du hast gesiegt, Birgithe Giön!“ erwiderte Joachim Rönnov nach kurzem Schweigen, während dessen er in Erinnerungen versunken schien. — „Ich will Deine Bitte erfüllen; Deinethalben will ich meinen Neidern die Waffen in die Hände geben; Deinethalben ablassen von einem Kampfe, der mir des Siegers lockende Palme oder die Märtyrerkrone gebracht haben würde, und bei allen Heiligen —“

„Ich danke Euch, ehrwürdiger Herr!“ fiel ihm Birgithe wieder mit verklärtem Blicke in's Wort, obgleich sie unwillkürlich vor seinem flammenden Auge zurückwich.

„Ihr sollt nicht schwören; ich glaube an Euer Wort, wie an das heilige Evangelium, und jetzt reut es mich nicht, den Stolz des gekränkten Weibes überwunden zu haben, indem ich als Bittende Eure Schwelle übertrat. Lebt wohl, Joachim Rönnov."

Sie wandte das Gesicht ab und ging langsam auf die Thür zu.

„Warum gehst Du schon fort, Birgithe?" rief Rönnov und ging ihr einige Schritte nach; er war todtenbleich und seine Mienen verzerrten sich, als wenn er in einem gewaltsamen Seelenkampfe begriffen wäre. „Verlaß mich noch nicht — — wie wenn Du nun sogar den ehrgeizigen Kirchenfürsten bekehrt hättest, wenn Alles wieder ausgeglichen werden und jene seligen Paradiesestage wiederkehren könnten — — wie wenn? —"

Er hielt plötzlich inne und das flammende Auge zu Boden senkend, fügte er mit leiser, klangloser Stimme hinzu:

„Aber es ist ja zu spät — der Würfel liegt."

„Was hattet Ihr mir noch zu sagen, Joachim Rönnov?" fragte Birgithe mit fast flüsternder Stimme und erröthenden Wangen, indem sie sich in der Thür umwandte. —

„Nichts — nichts," murmelte Rönnov und preßte die Hände krampfhaft in einander.

Mit gesenktem Haupte verließ die Tochter des Drosten das Zimmer; aber als glaube er wieder die Umrisse einer Geistererscheinung vor sich zu sehen, starrte der Bischof lange und mit träumendem Blicke auf den Fleck, wo das schöne Mädchen gestanden hatte.

Viertes Kapitel.

Es war ein schöner Sommermorgen mit wolkenfreiem Himmel; die Sonne schien schon warm auf den Oeresund, in dessen dunkelblauer Tiefe die mächtigen Eichen- und Buchenwälder, welche sich über die hohe Küste Seelands herabbeugen, ihre jungen Laubkronen spiegelten. Ein leichter Wind aus Südwest fuhr erfrischend über die Meeresfläche und kräuselte die Wogen, die langsam und mit leisem Brausen von Süden nach Norden rollten.

Fast um dieselbe Zeit verließen zwei Fahrzeuge die Rhede von Kopenhagen und zogen die Segel auf, beide nach Osten steuernd. Das Eine war eine Pinke, ein kleines Kriegsschiff, mit hoher Gallion und einer Hütte auf dem Hinterdeck und mit zwei kleinen Kanonen versehen; das Andere dagegen eine einfache Handelsjacht mit

niedrigem Verdeck. Beide Fahrzeuge schienen viele und vornehme Passagiere an Bord zu haben, besonders das Kriegsschiff, von dem man blanke Helme und Harnische im Sonnenschein blinken sah, während bunte Seidenmäntel und Federbüsche lustig im Winde flatterten. Nur eine kleine Weile segelten die beiden Schiffe neben einander; denn die Pinke wich aus, und erst eine Viertelmeile vor dem Hafen zu Malmö, dem gemeinsamen Ziele ihrer Fahrt, gewann sie den Vorsprung wieder und lief wenige Minuten vor der Jacht in den Hafen ein.

Malmö war damals eine bedeutende, volkreiche Stadt, die vielen Handel trieb oder doch ein wichtiger Stapelplatz für die Hansestädte und die Holländer war. Sie war mit ausgedehnten für die damalige Zeit starken Festungswerken versehen, und das von Friederich dem Ersten erbaute, mit Wällen und Mauern umgebene Schloß erhob sich zur Rechten; das dort angebrachte Geschütz schien den Hafen beschützen oder beherrschen zu können. Längs der Bollwerke lagen eine Menge großer und kleiner Schiffe; auf der Schiffsbrücke, wohin Boote unaufhörlich ab und zu fuhren, tummelten sich Seeleute und Lastträger mit Tonnen und Packen, wanderten Handelsherren mit gewichtigen Schritten und wichtigen Mienen umher, und in den an den Hafen stoßenden Gassen rasselten schwer beladene Frachtwagen durch die lärmenden Volkshaufen.

Ein Boot verließ die Pinke und wurde durch die

kräftigen Ruderschläge der Matrosen gerade auf die Brücke losgetrieben. Im Hintertheile hatten drei Männer Platz genommen, von denen der Eine die Ruderpinne hielt, während die beiden Andern sich fester in ihre Mäntel hüllten und die breiten Hutkrämpen über die Augen zogen. Ohne daß man weiter auf sie Acht gab, stiegen sie Alle an's Land und gingen schleunig fort, den Weg nach der Stadt einschlagend.

Die Jacht, die indessen auch in den Hafen gelaufen war, ging dicht hinter der Pinke herum und ließ den Anker fallen. Auf beiden Schiffen drängten sich die stattlichen Passagiere an den Reiling und grüßten zu einander hinüber.

„Ei, ei, seid Ihr es, Herr Marschall Tyge Krabbe!“ — sagte ein hoher, ritterlicher Herr, der mit scharfem Blicke die Besatzung und Ausrüstung der Pinke gemustert hatte; es war Droste Mogens Giön. — „Ich glaubte Euch schon mit Eurer schönen Tochter auf Helsingborg. Die Wahrheit zu sagen, wundert es mich sehr, daß Ihr so sorgsam unserm kleinen Fahrzeuge zu entgehen suchtet, da Euer Schiff doch gegen Gefahren jeder Art gerüstet zu sein scheint.“

„Ich will nicht lügen, aber ich meine, es war nur Eitelkeit von unserm Schiffer, der ein lächerlicher Patron ist“ — entgegnete der Marschall — „er wollte wohl mit der Schnelligkeit dieser Pinke und seinen schlauen Ma-

növern prahlen, weshalb er einen Umweg machte und dennoch zuerst das Ziel erreichte. — Ich grüße Euch, Herr Peter Skram!" — unterbrach er sich selbst und nickte diesem Herrn zu, der mit Erich Banner dem Drosten zur Seite stand. — „Geht Ihr nach Norden, so hoffe ich, daß Ihr Euer Versprechen, mich auf Helsingborg Schloß zu besuchen, nicht vergeßt."

Peter Skram, dessen Blicke auf Elsebeths reizender Gestalt verweilten, die sich jetzt unter den bewaffneten Männern zeigte, verbeugte sich flüchtig und erwiderte zerstreut:

„Das war gerade meine Absicht, Herr Marschall! und im Vertrauen auf Eure Gastfreiheit komme ich nicht allein, sondern in Begleitung des Herrn Drost Mogens Giön und Ritters Erich Banner."

„Ihr seid alle miteinander willkommen, Ihr Herren!" — versicherte der Marschall mit einem etwas gezwungenen Lachen und einer höflichen Handbewegung gegen den Drost und den Ritter. — „Jeder gute Däne war immer auf Helsingborg willkommen."

„Ich danke Euch, und werde gerne kommen, da der Wirth auf Helsingborg des Reiches Marschall ist und deshalb selber ein guter Däne sein muß" — nahm der Drost mit leichtem Lächeln das Wort, indessen der etwas wortarme Ritter Erich Banner des Marschalls Versicherung nur mit einer kurzen Verbeugung beantwortete.

„Ach ja, wir bedanken uns alle mit einander" — fügte Jacob Narr hinzu, der sich hinter seinem Herrn verborgen gehalten hatte, jetzt aber vortrat und eine tiefe Verbeugung machte; — er trug einen neuen Rock mit des Drosten Wappen und Farben; auf dem krausgelockten Kopfe aber noch die Narrenkappe.

„Und was sagt Ihr dazu, Fräulein Elsebeth!" — fuhr Mogens Giön fort mit zierlichem Gruße gegen die junge Dame. — „Ihr stellt ja Frau und Hausmutter auf der Burg vor, deshalb müßt Ihr Eure Beistimmung zu der Einladung geben, ehe wir kommen dürfen."

„Meines Vaters Freunde sind auch die meinigen, Herr Drost! Deshalb dürft Ihr nicht daran zweifeln, willkommen zu sein" — erwiderte Elsebeth erröthend; ihr Blick war unwillkürlich auf Peter Skram gerichtet, der ungewöhnlich gedankenvoll zu sein schien.

Es wurde nun gemeldet, daß die Boote bereit seien, die Passagiere an's Land zu setzen; dadurch wurde die Unterhaltung unterbrochen, und Alle beeilten sich von Bord zu kommen. Jacob Narr sprang zuerst in das Fahrzeug der Jacht, wo er sich ohne Weiteres auf dem Hintersitz niederließ und die Ruderpinnen ergriff.

„Aus dem Wege, Narr! damit Herr Peter Skram an's Ruder kommen kann," — sagte der Drost.

„Ich sitze ganz gut und an meinem Platze," — nickte Jacob, ohne sich vom Flecke zu rühren. — „Es

paßt sich überaus gut, daß der Narr am Ruder sitzt, wenn kluge Leute in die Löwenhöhle steuern."

„Was meinst Du denn eigentlich damit, Meister Naseweis!" — fragte der Drost und wechselte sprechende Blicke mit Skram und Banner, während sie sich alle Drei niedersetzten und dem Spaßmacher seinen Willen ließen.

„Ja, das mögt Ihr selber heraus finden, Ihr Herren!" — antwortete Jacob. — „Ihr könnt das sicher auch weit besser, als ein dummer Narr, der immer auf Possen denken muß und den Nagel nicht immer so gerade auf den Kopf treffen darf."

Die Ruderer zogen an, und das Fahrzeug glitt rasch vorwärts im Kielwasser des Bootes der Pinke, welches voran gekommen war. Da es unter dem Gewichte der Passagiere und des vielen Reisegutes fast bis an den Rand im Wasser lag, bewegte es sich nur schwer; das leichtere Fahrzeug, das nach kam, schien in der nächsten Minute mit dem Steven in seinen Spiegel laufen zu müssen.

„Leg' das Ruder um!" rief Peter Skram mit einer Stimme, die den Seemann verrieth, und da Jacob augenblicklich gehorchte, fügte er lächelnd hinzu: „Bist Du toll, Narr! Auf ein Haar hättest Du das Fahrzeug in Grund gesegelt, und doch sehe ich aus Deinem Anfassen, daß Du schon früher eine Ruderpinne in der Hand gehabt hast."

„Ja, das ist es eben," — murmelte der Narr, indem er das Steuer wieder drehte und so dicht um das Boot der Pinke herum fuhr, daß nur ein Zollbreit Raum zwischen beiden Fahrzeugen blieb. — „Ich dachte, eben so gut gleich wie später, und der grade Weg sei der beste."

Die Seeleute und die müssigen Zuschauer auf der Schiffsbrücke machten ehrerbietig Platz vor den stattlichen Rittern und ihrem Gefolge; bald aber sammelten sie sich wieder von allen Seiten, als man den Marschall und den Drost erkannte, deren unerwartete Ankunft allgemeine Aufmerksamkeit erregte und zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gab. Von dem neugierigen Schwarm umringt und begleitet, begab sich die Gesellschaft eiligst zur Stadt.

„Wo gedenkt Ihr Herberge zu nehmen, Herr Marschall!" fragte Mogens Giön. — „Ich und meine Freunde werden auf's Schloß gehen, um Herrn Mogens Gyldenstjern zu besuchen, und ein Wort mit Herrn Truid Ulstand und andern guten Dänen zu wechseln."

„Thut das nur, Herr Drost!" — erwiderte Tyge Krabbe gesprächig, — „und thut es für mich mit, weil ich dies Mal kaum Zeit bekommen werde, mein Amt zu verrichten und die Ausrüstung des Schlosses in Augenschein zu nehmen. Ich will nicht lügen; aber ich habe Herrn Jörgen Münter versprochen, auf der Durchreise bei ihm einzukehren, und vor Abend möchte ich nach Hel-

singborg unterwegs sein. Wann gedenkt Ihr Malmö zu verlassen?"

„Wir denken auch noch vor Abend weiter zu ziehen," — antwortete der Drost — „und wenn es Euch so recht scheint, können wir gemeinschaftliche Reise machen; der Weg nach Norden soll nicht sicher sein, und wenn man, wie Ihr, eine Dame zu beschützen hat, schadet es nicht, auf ein paar Schwerter mehr, wie sein eigenes, rechnen zu können."

„Das ist sehr begreiflich," — nickte der Marschall — „die Aufrührer und Freibeuter, welche jüngst verschont wurden, liegen in ihren Schlupfwinkeln auf der Lauer. Lebt also wohl so lange, Herr Drost!"

„Ich werde schon zu Euch schicken, Herr Marschall! und mich erkundigen lassen, welche Stunde Ihr und Eure schöne Tochter zum Aufbruch bestimmt," — warf der Drost hin und grüßte die junge Dame.

Man nahm Abschied von einander und trennte sich.

Seine Tochter am Arm führend, schritt Tyge Krabbe still und mit zerstreutem Blick weiter, ohne auf das Grüßen und die neugierigen Blicke der Vorübergehenden zu achten; seine aufgeräumte Laune hatte ihn in der letzten Zeit verlassen, und der sarkastische Zug war beinahe von seinem Gesichte verschwunden. Sie schlugen den Weg nach dem großen Markte zu des Bürgermeisters Hause ein, das in der Nähe des Heiligengeist-Klosters lag, welches,

nachdem die Mönche daraus vertrieben, in das Rathhaus verwandelt war.

Der Bürgermeister, Ritter und Lehnsmann Jörgen Münter war ein Mann, der seine Stellung zu benutzen gewußt hatte, um sich Ansehen zu verschaffen, nicht allein unter seinen nächsten Mitbürgern, sondern weit und breit innerhalb und außerhalb des Reiches, und eine fast uneingeschränkte Herrschaft über die Gemüther in Malmö zu gewinnen, wo er wie ein kleiner König regierte. Hierzu trugen auch die großen Reichthümer bei, die er erworben hatte, und obgleich das Gerücht meinte, daß er sie wohl nicht immer auf die redlichste Weise zusammen gescharrt haben möchte, beugten sich doch Alle unwillkürlich vor der Allmacht des Goldes. Wie dies oft bei Menschen der Fall ist, die ohne eigentliche Erziehung, blos durch Glück sich zu Macht und Ansehen emporgeschwungen haben, fühlte er sich gedrückt und unbehaglich in wirklich vornehmer Umgebung; ungeachtet seines stolzen, ehrgeizigen Gemüthes affectirte er da Bescheidenheit, mitunter Demuth; wenn er sich aber wieder auf seinem eigenen Territorium befand, kehrte sein Stolz zurück, seine Stimme wurde wieder sicher und gebietend, seine Haltung glich der eines regierenden Bürgermeisters. Er war geizig; um aber dies Gerücht zum Schweigen zu bringen und sein Ansehen zu

vergolden, gab er bisweilen Almosen in so großartiger Weise, daß es Aufsehen erregen mußte, wie wir denn schon anführten, daß er für die Summe, welche zum Loskauf seines unglücklichen Stiefsohnes, Kniphof, bestimmt war, eine milde Stiftung gründete. Er war ehrgeizig, und um diese Leidenschaft zu befriedigen, war er im Stande, sich auf die schwierigsten Unternehmungen einzulassen, wenn er dadurch mit großen und vornehmen Männern in Berührung kam; da ihm aber politischer Tact mangelte, um die Verhältnisse zu durchschauen, lief er immer Gefahr, den Tanz bezahlen zu müssen, weshalb er auch stets bereit war, seine Bundesgenossen zu verläugnen, wenn ihre Sache nicht gut ging, unbekümmert darum, ob diese Sache gut oder schlecht sei; denn er besaß weder Seelengröße noch Vaterlandsliebe. Er war ein Deutscher, und der größte Theil der Männer, mit denen er sich augenblicklich eingelassen hatte, dachte an Zerstückelung des dänischen Reiches.

Das königliche Schloß, von dessen Mauern Karthaunen und Eisenstücke drohend über die Stadt sahen, war ein Dorn in den Augen des Bürgermeisters; während er sich selber eingestehen mußte, daß der Commandant Mogens Gyldenstjern, der des Königs Person vorstellte, der vornehmste Mann am Orte sei, ärgerte er sich, daß ein Höherer als er da war. Da die Einwohner diese Burg auch mit scheelen Augen betrachteten, weil sie aufgeführt war, um ein Auge auf die aufrührerischen Volksbewegungen

zu haben, so war jede Gemeinschaft zwischen ihr und der Stadt so gut wie aufgehoben; die Besatzung, die immer einen Angriff befürchten mußte, befand sich in halbem Belagerungszustande.

Unter diesen Umständen schmeichelte es der Eitelkeit Jörgen Münters, daß ein so hochstehender Mann, wie Herr Tyge Krabbe, am Schlosse vorüberging, um sein Haus zu besuchen. Doch unterließ er nicht, eine stolze Haltung anzunehmen und sein Gesicht in würdige Falten zu legen, als er den Marschall am Eingange seines stattlichen Gebäudes empfing, während Bothilde Fräulein Elsebeth mit ungeheuchelter Freude begrüßte. Mit vieler Umständlichkeit und mancherlei höflichen Aeußerungen führte er seine Gäste in den prächtig möblirten Zimmern umher, um sie kostbare Tapeten und Malereien bewundern zu lassen. Nachdem man darauf einige Erfrischungen genossen hatte, die auf silbernen Schüsseln und in Crystall-Gläsern aufgetragen wurden, sagte der Wirth:

„Wenn es Euch beliebt, Herr Marschall, so wollen wir Männer zu unsern ernsten Verhandlungen schreiten, und die jungen Damen sich eine Weile selber überlassen. Wenn Bothilde auch nicht in der Königsstadt erzogen ist, oder besonders viel vom Hofleben kennt, so denke ich doch, die Enkelin des Bürgermeisters von Malmö wird ihre Gastfreundin auf geziemende Weise zu unterhalten wissen.

Kommt nur, Herr Marschall!" — fügte er mit leiserer Stimme hinzu, indem er sich Tyge Krabbe's Armes bemächtigte und ihn mit sich fortzog — „ein Paar Eurer guten Freunde warten hier, und wir haben Manches zu bereden, ehe Jeder sich nach Hause verfügt."

Zum Hause des Bürgermeisters gehörte ein Garten, der mit einer rothen über sechs Fuß hohen Mauer umgeben war. Außer einer niedrigen, wohlverschlossenen Thür nach dem Hinterhofe, war er nur von einem Seitenflügel zugänglich, in welchem der Hausherr sein Geheimzimmer hatte, und er eignete sich gut zu heimlichen Zusammenkünften, wenn so wichtige Dinge verhandelt werden sollten, daß man den Laut seiner Worte nicht einmal den vier Wänden des Zimmers anzuvertrauen wagte. Er war nur klein, aber nach dem Geschmacke der damaligen Zeit ein schöner Platz, nach streng holländischen Mustern angelegt und mit bewunderswerther Sorgfalt in Ordnung gehalten. Es war kein Obstgarten, nur wenige Bäume und Gesträuche fanden sich; aber die blühenden Zwiebeln, die in langen, zierlichen Beeten standen, verbreiteten einen süßen Duft, und ihre bunte Farbenpracht bot einen schönen Anblick dar. Ein ziemlich breiter Gang durchschnitt die Länge des Gartens auf der einen Seite längs der Mauer; in der Mitte war eine Laube von Jasmin, welche eine kühlende Zuflucht gegen die Strahlen der Sonne darbot, und ihre Zweige waren so dicht ver-

wachsen, daß man im Vorbeigehen nur mit Schwierigkeit entdecken konnte, ob Jemand darin sei.

Die Jasminbüsche, welche sich über einen Theil der Mauer hinzogen, bewegten sich gewaltsam; durch das Laub sah man eine Gestalt, die rittlings auf der Mauer saß. In demselben Augenblicke wurden beide Halbthüren des erwähnten Seitenflügels geöffnet; der Bürgermeister und der Marschall traten in den Garten, und mit einem raschen, gewagten Sprunge verschwand die Gestalt in der dunkeln Laube.

Mit langsamen Schritten wanderten die beiden ältlichen Herren den Gang hinunter, in eine vertraute Unterredung vertieft. Der Bürgermeister schien heiterer Laune und ein listiger Zug spielte um seine dicken Lippen, während der Marschall die Stirn runzelte und das Auge auf die prangenden Blumen richtete, ohne aber ihre Schönheit zu bemerken.

„Es ist wahrscheinlich, daß erst um ein Jahr wieder es sich um die Königswahl handelt," — sagte Tyge Krabbe — „Jacob Rönnov und Ove Bilde gingen voran und nach und nach folgten die Andern, sowohl Geistliche wie Weltliche, bis wir darüber einig wurden, daß Prinz Johann am Besten zur Wahl gestellt werde; jetzt schicken sie ihn nach Nyborg, um Hof zu halten, und geben ihm Herrn Bluf Rosenkranz zum Gouverneur und den hochgelehrten Peter Svave zum Lehrer — —"

„So wahr ich regierender Bürgermeister in Malmö bin! das ist schlau ausgesonnen, besonders Peter Svave mitzuschicken,“ — unterbrach ihn Jörgen Münter. — „Das ist ein Mann, der der reinen Lehre ergeben, er wird schon an unsern Plänen Gefallen finden. Wie ich Euch sage, Herr Marschall! schlau ausgesonnen ist das; der großmäulige Herzog Christian wird warten lernen, und Prinz Johann ist ein Kind, das kaum noch seine Hosen aufknöpfen kann; so haben wir jedenfalls Zeit vor uns. Aber wir dürfen die Hände nicht in den Schooß legen; wir müssen wieder zum Texte, wie Herr Jörgen Wullenweber zu sagen pflegt. Joachim Rönnov ist ein gefährlicher Mann, dessen Worte und Geberden mir nicht recht gefallen; doch denke ich, wir kommen hinter seine geheimen Pläne, da, wie Ihr sagt, Clement seine Briefschaften mit sich führt.

„Und wer ist dieser Clement?“ — fragte Tyge Krabbe, indem er still stand und dem Bürgermeister gerade in die Augen sah. — „Ich will nicht lügen; aber nach dem, was Gustav Trolle über ihn äußerte, fürchte ich, daß Männer, die auf einen berühmten Namen und einen guten Ruf Gewicht legen, schwerlich Umgang mit ihm pflegen dürfen.“

„Er ist ein Freund von Schlemmerei in Bier und Wein, wie ein Spieler und Hurenjäger,“ — erwiderte Jörgen Münter leicht hin — „vielleicht ist er noch was

Aergeres; aber er kann als ein scharfes Werkzeug benutzt werden, und da die verehrlichen und berühmten Bürgermeister Lübecks sich nicht schämen, seine Dienste zu benutzen, denke ich, daß auch Ihr, Herr Marschall! und ich, uns dazu bequemen müssen. Uebrigens werdet Ihr von Herrn Otto Stissön, der sein Leben und Thun vollkommen kennt, mehr darüber vernehmen können; ich denke, sie werden Euch beide nach Helsingborg begleiten."

„Das geht nicht, da der Drost, Herr Peter Skram und Ritter Erich Banner nach derselben Seite ziehen, um mich zu besuchen." — wandte Tyge Krabbe ein.

„So etwas habe ich schon erfahren," — fuhr der Bürgermeister mit scharfem Tone fort — „Ihr werdet mir es deshalb nicht verargen, wenn ich für mich und meine Verbündeten Euch etwas auf die Finger sehe, da Ihr vertrauten Umgang mit Männern pflegt, die unsern Absichten auf das Eifrigste entgegen arbeiten, und wenn der Bürgermeister von Malmö anders das Recht hat, so frei zum Reichs-Marschall zu reden, möchte ich noch hinzufügen, daß die Herren, welche den Bund anführen, zu angesehen, reich und mächtig sind, als daß sie einen Verbündeten dulden sollten, der nur halb ehrlich ist, und das, während die Sache noch den erwünschtesten Gang geht. Nehmt es nicht übel auf, Herr Marschall! ich wollte Euch nur warnen, da Ihr doch einmal so weit gegangen seid, daß Ihr schwerlich umkehren könnt, ohne Euch beide

Parteien zu Feinden zu machen. Was übrigens den Drost und seine beiden Begleiter betrifft, so dürfen wir sie jetzt, da sich eine so schöne Gelegenheit, sie wehrlos zu machen, darbietet, nicht entkommen lassen; das können wir mit Clement und Otto Stissön überlegen — — es ist Schade, daß der Erzbischof sich so beeilte, fortzukommen; sein Rath ist in solchen Fällen nicht zu verachten; denn er ist ein resoluter Mann und macht nicht viel Umstände — — Ihr trefft ihn aber wohl auf Eurer Burg, wo er wahrscheinlich Rasttag halten wird."

Mit dem Kopfe schüttelnd, hatte der Marschall wohl einen Versuch gemacht, sich stolz aufzurichten; aber des Bürgermeisters Bemerkung über seine gefährliche Stellung schien Eindruck auf ihn zu machen; mit zurückgehaltenem Zorne sagte er:

„Im rechten Ernst werdet Ihr doch nicht von mir begehren, durch solche niedrige That das Gastrecht zu brechen, ob auch der Bund dadurch von den dreistesten Gegnern befreit werden würde. Zudem gefallen mir die Anstalten nicht, welche die Bürgermeister von Lübeck machen, um den Krieg des Landes auf ihre eigene Rechnung zu führen, was mir ganz unnöthig scheint, wenn es allein darauf ankommt, König Christiern wieder auf den Thron zu setzen, und zu andern ehrgeizigen Unternehmungen möchte ich ungern meinen Namen und mein Schwert bieten — ich will nicht lügen; wenn aber die

Glieder steif und die Haare grau zu werden beginnen, so verliert man die Lust an gefährlichen Abenteuern.“

„Ei, Herr Marschall! Ihr seid ja noch ein rüstiger Mann, und die schonischen Bauern wissen Verschiedenes von Euern tapfern Thaten im letzten Kriege zu erzählen,“ — wandte der Bürgermeister ein. — „Gebrauchen wir nicht List gegen List, kann es leicht geschehen, daß das Schwert über unsere eigenen Köpfe kömmt. Wie ich Euch sage, Herr Marschall! Meint Ihr vielleicht, daß der Drost eben jetzt mit Mogens Gyldenstjern da oben auf dem Schlosse von Wind und Wetter spricht? Gewiß nicht, sie berathen sich gegen uns und unsere Verbündeten; deshalb müssen wir auf unsrer Hut sein, und wolltet Ihr nur auf die drei reisenden Herren achten, so meine ich, Ihr solltet bald Neues von dem Schloß Malmö und dem Bürgermeister der Stadt erfahren. Aber da sehe ich unsre Freunde hierher kommen,“ — fügte er hinzu, und wandte sich nach dem Hause, von wo sich zwei bewaffnete Männer näherten. — „Wenn es Euch so gut dünkt, Herr Marschall! könntet Ihr die Zeit benutzen, um Abrede mit Otto Stissön zu nehmen, während ich unter vier Augen einige Worte mit Meister Clement wechsele, da ich doch am Besten weiß, wie man mit ihm sprechen muß, um recht verstanden zu werden.“

Schweigend und mit finstrer Miene befolgte der Marschall diese Aufforderung, indem er den beiden Män-

nern entgegen ging und mit dem Einen von ihnen den Garten verließ; der Andere näherte sich dem Bürgermeister, den er ehrerbietig grüßte, sein graues Stierhaupt entblößend.

„Wo habt Ihr die Briefe, welche Joachim Rönnov Euch anvertraute?“ — fragte Jörgen Münter mit gebietender Stimme und einem zornigen Blicke auf den Seemann. — „Nur keine Umschweife oder Vorwände, Meister Clement! Ihr fahrt im Dienst der Lübecker Bürgermeister, und dürft Euch deshalb nicht mit den Angelegenheiten anderer Leute befassen, ohne darüber Euren Herren Rechenschaft abzulegen.“

„Na, na! Herr Bürgermeister! Ihr braucht über eine solche Kleinigkeit nicht gleich so in Eifer zu gerathen,“ — brummte Clement verwundert — „wenn der Marschall nicht geplaudert hat, müßt Ihr mit dem Bösen im Bunde stehen, da Ihr auf dieser Seite des Sundes wißt, was vor einigen Stunden auf der andern Seite zwischen mir und dem Bischof verhandelt wurde; wäre aber dem auch so, solltet Ihr Euch doch vorsehen, ehe Ihr mit einem Manne anbindet, der weder Engel noch Teufel scheut. — Allerdings hat der Bischof mir einen Brief und ein Kästchen anvertraut, — ich habe Beides hier in der Tasche — und da ich auf Ordre der Lübecker Herren in der Westsee umherkreuze, weiß ich nicht, warum ich es dem Manne abschlagen sollte, ein Gewerbe für ihn eben da zu besorgen,

besonders da er besser bezahlt, wie irgend ein Bürgermeister — —"

„Stimmt Euren Ton herab," — unterbrach ihn Jörgen Münter — „aber, so wahr ich Bürgermeister in Malmö bin, Ihr sollt Eurem eigenen Wappenzeichen verfallen — — die Hansa wiegt des langen Peters Kopf lieber mit Gold auf, als daß sie Schiffer Clement zum Admiral macht, denkt daran, und größere Seehähne wie Ihr sind unter dem Schwerte des Nachrichters gefallen, obgleich Potentaten und Männer des Reiches Land und Geld für die Rettung ihres Lebens boten. — — Wie ich Euch sage" — unterbrach er sich selber, und fuhr mit der Hand über das Gesicht, als wollte er die aufsteigenden Gedanken zurückdrängen. — „Ihr sollt mir die Briefschaften und das Kästchen ausliefern. Vor der Hand wird Nichts aus Eurem Zuge in die Westsee; wir haben ganz andere Dinge vor, und ich habe Vollmacht von den Lübecker Herren, Eure Dienste hier zu benutzen, ehe ich Euch nach Süden schicke."

Indem der Bürgermeister sprach, warf ihm Clement einen funkelnden Seitenblick zu, und griff mit der rechten Hand unter das Brusttuch; indem aber ein böses Lächeln darauf sein finstres Gesicht überflog, erwiderte er:

„Eure Drohungen helfen nicht, ob Ihr gleich dahin zu treffen versteht, wo es am wehesten thut, was Keinen wundern kann, der Claus Kniphofs grinsenden Kopf auf

dem Hamburger Rathhause gesehen hat. Wollt Ihr diesen Brief und das Kästchen haben, so müßt Ihr selber den Ton herab spannen und einige von den kleinen gelben Dingern springen lassen, die Ihr zu Haufen gesammelt habt; hundert Ducaten können es thun und diese Summe ist noch ein Spottpreis für das, was ich verkaufe."

„Ihr seid theuer mit Euern Schurkenstreichen," murmelte der Bürgermeister, dessen Gedanken eine andere Richtung zu nehmen schienen und dessen Mienen die Berechnung eines kleinlichen Geistes verriethen.

„Schlagt nur ein, Jörgen Koch! Ihr meint es doch nicht so arg, wie Ihr Euch geberdet, da Ihr Euch auf die Waare versteht," bemerkte Clement trotzig. „Wollt Ihr handeln, oder wollt Ihr es nicht?"

„Ihr sollt das Geld haben," fuhr Jörgen Münter mit unsichrer Stimme fort. „Ich habe keine Zeit zu handeln — es giebt vielleicht noch in dieser Nacht etwas für Euch zu thun. Kommt nur mit in mein Geheimzimmer," fügte er rasch hinzu und zog Clement mit sich in den Seitenflügel. —

Der Schlüssel in der niedrigen Thür der Gartenmauer wurde gedreht und Bothilde trat ein. Mit scheuem Blick sah sie den Männern nach; erst als diese gänzlich hinter dem Seitenflügel verschwunden, ging sie weiter vorwärts und schien sich in die Pracht der bunten Blumenflor zu versenken. In der etwas vornüber gebeugten Stel-

lung, mit dem rechten Arm auf die linke Hand gestützt und den Zeigefinger an den Mund gelegt, nahm sich das junge Mädchen mit ihren abgerundeten Formen, wie eine im schönsten klassischen Alterthum gemeißelte Bildsäule aus, wie eine Flora unter Blumen; aber ihr Gesicht, mit dem edeln, obgleich noch kindischen Profil, ihr von blonden Seidenlocken umwalltes Haupt, glichen einem der Engel auf Raphael's Malereien.

Es bewegte sich in den Jasminbüschen; die Locken aus der Stirn streichend wandte sie das Köpfchen, und erschreckt auffahrend machte sie eine Bewegung, als wolle sie entfliehen. Eine wunderbare Gestalt stand am Eingange der Laube und sah starr auf sie hin. Es war ein schlanker Jüngling mit kühnem Gesichte, bekleidet mit einem vornehmen Waffenrock; aber auf dem Kopfe trug er eine häßliche Mütze mit Bockshörnern und einer Hahnenfeder und sein Blick brannte von unheimlichem Feuer.

„Ach! bist Du es, Jacob!" rief Bothilde in froher Ueberraschung und eilte ihm entgegen; doch zweifelnd blieb sie auf halbem Wege stehn und fuhr fort: „Mir scheint, als seist Du es, und doch wieder kommt es mir vor, als wärst Du es nicht — warum siehst Du so seltsam aus und was starrst Du so wild?"

„Ich bin es, schöne Jungfrau! in höchsteigner Person," nickte der Jüngling und ging mit zierlichen Geberden einige Schritte vorwärts. „Soll man Hofzucht ler-

nen, muß man damit anfangen zu prangen und ich habe mich in diesen meinen äußersten Prachtanzug geworfen, weil ich mir wohl denken konnte, ich würde der Dame meines Herzens begegnen. — Hei, hei! werdet nur nicht bange, mein Hühnchen, und lauft davon, als ob Ihr noch ein Kind wäret und ich ein Schuljunge, der Aepfel in Eurem Obstgarten stehlen wollte."

„Mein Gott und Heiland, was ist das für ein Tand," stammelte Bothilde, „sprich nicht so absonderlich, oder ich laufe wirklich davon, wie Du sagst. Sieh mich nur an, Jacob! Willst Du mich nicht wieder kennen? Haben wir nicht so manches Mal mit einander gespielt, als wir noch Kinder waren?"

„Ich wußte es wohl, Du würdest mich auch in dieser Tracht nicht verachten," nickte der Jüngling wie vorher. „Aber merkst Du nicht, daß wir erwachsene Kinder geworden sind, und daß es eine Ewigkeit her ist, daß wir unter diesen Blumen spielten? Du bist jetzt eine Maid und ich ein ritterlicher Knappe, da können wir beginnen mit Liebesspiel. — Hei! hei! werde mir nicht wieder scheu; ich meine das nur, weil die Zeit uns sonst einen Possen spielen könnte, an den wir erst gedächten, wenn wir Beide grau geworden. Deshalb kam ich auf ritterlich romantische Weise zu meiner Dame, nicht durch Thor und Thür, sondern über Stock und Block, über Hecken und Mauern, — Ach, ach, schöne Jungfrau! ich

möchte Euch so gern gefallen; ich möchte so gern romantisch wie ein Arthur-Ritter und schwärmerisch wie ein Troubadour sein — aber, o weh! mein Hühnchen! der Narr guckt immer hindurch."

Erblassend betrachtete Bothilde den Spielkameraden ihrer Kindheit, aber sie überwand ihre Angst; denn in diesem kindlichen Körper, der wie eine reizende Rosenknospe erst im Begriff war, sich zu entfalten, wohnte eine starke Seele und es ahnte ihr, daß eine schwere Sorge des Jünglings Gehirn verwirrt haben könne.

Seine Hand ergreifend, sagte sie mit milder Stimme:

„Warum hast Du eine Lust daran, mich so zu ängstigen? Hast Du es mir nicht früher oft genug versprochen, mir Freund und Beschützer zu sein, da ich keine andern Verwandten als meinen Großvater, der wie ein ganz Fremder mit mir —"

„Ei, mein Kindchen! Dein Großvater hat Gold und das ist ein gutes Mittel für Alles," fiel ihr Jacob lustig in die Rede. „Aber ich will Dir etwas sagen, Du bist eine kleine Gans, die noch nichts davon versteht, welche Sprünge die Vernunft machen muß, um in dieser Welt nicht von den Narren hinter das Licht geführt zu werden — na, sieh mich nur nicht so mit Deinen großen Augen an, die wie die Sonne durch Regenwolken auf eine reizende Gegend scheinen — warte nur, ich kann noch eine feine Erziehung genießen und meinen Körper in

allen Höflichkeiten üben; da werde ich auf der Laute spielen und im Mondenscheine Liebeslieder vor Deiner Thür singen; ich werde mich in Hermelin und Purpur kleiden und einen silbernen Helm auf den Kopf setzen; ich werde die Blumensprache erlernen und Dir erzählen, daß Du selber die reizendste Blume im Garten bist — ach, ach, ich sage Dir, sieh mich nicht so an, Dein Blick schmilzt mein Herz, und ein Mann ohne Herz würde einen Narren ohne Hirn abgeben. Ich sehe sie wohl, Deine frommen Gedanken und Deine liebevollen Wünsche, denn Dein Kindergesicht ist wie ein Glas, wodurch die Gedanken hervorscheinen — na, was sagst Du nun, mein Hühnchen! spreche ich jetzt nicht poetisch und ritterlich? Ja so, ich rede in lauter Blumen, welche die Sonne Deiner Augen hervorlockt."

„Jacob, Du bist krank," sagte Bothilde mit ängstlicher Bekümmerniß und hervorbrechenden Thränen. „Aber geh' nun fort, ehe die fremden Männer wieder kommen, auch erwarte ich Fräulein Elsebeth, geh' zu meinem Großvater; ist er auch stolz und hart, Dir wird er sicherlich helfen, da er Dein Pflegevater gewesen ist."

„Ja, hüte Dich! hältst Du mich für eine so jämmerliche Maus, daß ich mein Nest einer Katze in's Ohr bauen sollte," lachte der Jüngling; aber indem ein flüchtiger Zug von Wehmuth und Ernst auf seinem Gesichte sich zeigte, fuhr er fort: „Ich bedarf keiner Hilfe, da ich eine

fette Anstellung als Possenreisser bei dem Drost des Reiches habe — werde nicht so blaß, mein Kind! Falle nicht in Ohnmacht! Ich gehe schon, aber denselben Weg, den ich gekommen bin, über Stock und Stein — ah! Du hast keine Idee von der Sorge und Trübsal, die auf mir liegt, denk' nur an mich, Bothilde! Aber Du bedauerst mich so sehr — willst Du vielleicht mit mir in's Elend gehen? Gewiß nicht, das willst Du nicht und das sollst Du auch nicht. Bleibe Du nur sitzen, wie ein vornehmes Fräulein auf Deiner Burg, bis Dein Ritter kommt — merkst Du wohl, wie der Narr wieder hervorguckt? Denn Dein Vater, Claus Kniephof, ließ ja seinen Kopf springen, weshalb kein geborner Ritter kommen und um Dich werben wird, und mein Vater wird seinen Kopf auch springen lassen. Wohlan! so mußt Du wohl warten, bis ich Ritter werde — lache nur nicht, mein Hühnchen! ich will, und ein guter Wille trägt eine starke Last; vielleicht komme ich an einem schönen Tage mit klirrenden Goldsporen hinten und schmetternden Trompeten voran, um Dich auf meine Burg zu holen."

„Verbirg Dich, Jacob!" flüsterte Bothilde voll Angst und suchte ihn in die Laube zu drängen, denn in diesem Augenblicke traten Jörgen Münter und Tyge Krabbe wieder in den Garten.

„Das geht nicht, weil ein Narr sich schwerlich ver-

bergen kann,“ lachte der Jünglig, „und über Deiner Augen Sonne vergaß ich meinen Auftrag.“

Jörgen Münter hatte die fremde Gestalt schon entdeckt und eilte herbei.

„Was sind das hier für Aufzüge?“ rief er ärgerlich. „Wer seid Ihr, und wo kommt Ihr her? — So wahr ich Bürgermeister von Malmö bin, ich glaube, es ist der Bettelbube Jacob,“ fügte er hinzu und maß seine Enkelin und den Jüngling mit scharfem Blicke.

„Ich grüße Euch, Herr Bürgermeister und wohlgeborner Ritter!“ nickte Jacob mit demüthiger Miene, „Ihr irrt Euch nicht; ich bin es und in meinem besten Staate.“

„Er wollte mit Dir allein sprechen und deshalb führte ich ihn hierher,“ sagte Bothilde und das Blut stieg ihr bei dieser Unwahrheit in die Wangen.

„Und Du bist frech genug, Dich Deinem ehemaligen Pflegevater mit der Narrenkappe auf dem Kopfe vorzustellen?“ fuhr der Bürgermeister fort, indem er sich sorgfältig umsah und einen zornigen Blick auf den Jüngling warf. „Nahm ich Dich nicht aus bloßem Mitleid in meine Familie auf und schickte Dich auf die Schule nach Kopenhagen, um dort erzogen zu werden? Weshalb bist Du da fortgelaufen und kommst jetzt als Possenreisser, um eines vornehmen Mannes Haus zu verhöhnen! — Ha, ha! und ich sehe, Du bist sogar in die Farben des Drosten gekleidet.“

„Ich will Euch die Wahrheit sagen, Herr Bürgermeister und edler Ritter,“ nickte Jacob wie vorher, „ich war, so lange ich in der Schule war, ein fauler Esel; wollte man mich zum Lesen bringen, that es Noth, wie in dem neuen Buche von Eulenspiegel geschrieben steht, Hafer zwischen die Blätter zu streuen. Wie Ihr aber wißt, war ich immer auf allerlei Art Scherzreden und Witze versessen und bin deshalb auch überall gern gesehn, — ja, Ihr hört, ich rühme mich selbst, und das ist nöthig, wenn man böse Nachbarn hat.“

„Fort aus meinem Angesichte, und möchte alles Unglück Dich treffen, Du undankbarer Schelm! Du schlechter Sohn eines argen Vaters!“ rief Jörgen Münter mit drohenden Geberden; „wage es nicht mehr über die Schwelle des Bürgermeisters von Malmö zu kommen, wenn Du nicht wie ein Hund aus dem Hause gejagt werden willst.“

„Sehr gut, wohlgeborner Herr Ritter,“ erwiderte Jacob, ohne daß das Lächeln seine Lippen verließ. „Ich höre übrigens nicht gern Schimpfworte und schlechte Redensarten, sondern lieber eine zierliche und wohlklingende Rede; deshalb muß ich Euch bis auf bequemere Gelegenheit meiner Gegenwart berauben. Und da sehe ich auch den Mann, an den mein Herr mir einen Auftrag gegeben hat.“

Mit einem komischen Gruße wandte er sich fort, aber wie er an Bothilden vorüber schritt, die ihn mit

starren, thränenlosen Blicken ansah, beugte er sich anständig; Etwas, das Schmerz und Zärtlichkeit glich, leuchtete aus seinen Augen.

Mit vielen Verbeugungen näherte er sich Tyge Krabbe und sagte in demüthigem Tone:

„Mein Herr, der wohlgeborne Ritter und gute Däne, wie auch Reichs-Drost, Herr Mogens Giön, sendet Euch, wohlgeborner Herr Ritter und Marschall! seinen Gruß, und läßt vorfragen, zu welcher Stunde Euer Wohlgeboren sammt Eurem wohlgebornen Fräulein Tochter dieses vornehme und gastreiche Dach zu verlassen gedenkt, um nach Helsingborg zu ziehen, weil mein Herr Drost mit seinen wohlgebornen Begleitern sich zu der Zeit, welche Euer Wohlgeborenheit angeben wird, vor Euerer Herberge im Sattel befinden wird.“

„Es ist gut, Narr,“ lächelte der Marschall, „grüße Deinen Herrn, den Drosten, und sage, daß wir gegen Neun bereit und fertig zum Aufbruche sein werden. Nun mache, daß Du fort kommst, denn, ich will nicht lügen, aber es scheint mir, als ob der Bürgermeister an Deinen Schelmreden oder Deinem längern Besuche kein sonderliches Behagen findet.“

„Das kommt wohl daher, weil er einen ritterlichen Narren nicht so hoch schätzt wie einen närrischen Ritter,“ bemerkte Jacob ganz ernsthaft und in demüthigem Tone.

Sich wieder mehrere Male tief verbeugend, verließ er schleunig den Garten durch die niedrige Thür in der Mauer.

Es war gegen Abend; die Schatten waren ungeheuer lang und die Sonne, die hinter den grünen Hügeln Seelands herabzusinken begann, sandte ihre feurigen Strahlen über den Oeresund; in der besondern Beleuchtung, welche die Schatten-Formationen mitunter gegen Sonnenuntergang hervorbringen, sahen diese Strahlen wie breite goldne Bänder aus, welche die dänische Insel an das Festland des Nordens binden wollten.

Im innersten Hofe des Malmöer Schlosses saßen vier bewaffnete Reiter im Sattel; drei prächtige Rosse wurden von geputzten Pagen am Zügel gehalten; dicht bei der breiten Schloßtreppe aber stand Jacob Narr, der sich in gedankenvoller Stellung an sein Pferd, einen mächtigen Grauschimmel lehnte, der den Kopf hängen ließ und auf der Erde schnupperte, als wolle er die Melancholie seines Herrn nachahmen. Oben durch die hohe, gewölbte Thür sah man mehrere ritterliche Gestalten, deren Waffen und Harnische röthlich in den hinsterbenden Sonnenstrahlen schimmerten, die in schräger Richtung gerade den Eingang des Schlosses trafen und alle Fenster vergoldeten. Man hörte lauttönende Stimmen und Becherklang zum Abschiede.

„Noch eine Gesundheit, ehe wir aus einander gehen, meine edeln Herrn und lieben Freunde!“ sagte der Kommandant des Schlosses, Mogens Gyldenstjern, indem er den Silberteller mit den gefüllten Bechern den Dienern abnahm, um sie selbst seinen Gästen zu bieten. „Eine Gesundheit zu Ehren eines jeden Dänen, der in dieser gefahrvollen Zeit es ehrlich mit dem Vaterlande meint, und auf ein frohes Wiedersehen und glückliches Gelingen Eurer kühnen Pläne.“

„Dank, Herr Mogens Gyldenstjern!“ erwiderte der Drost, „und Dank auch für Eure gastliche Aufnahme und die aufrichtige Gesinnung, welche Ihr an den Tag gelegt habt — gewiß sind es gefährliche Zeiten, und nur Wenige giebt es, die gute Dänen genannt zu werden verdienen; halten wir aber nur zusammen, so wird es den Bösgesinnten schwerlich gelingen, unsern Bund zu brechen.“

„Gottes Tod!“ rief Peter Skram, „Ich meine, wir sind so schwach noch nicht, da der jüt'sche Adel und die freien Bauern sich auf unsern Ruf erheben werden und da wir auch über die Kriegsschiffe des Reiches und eine gute Zahl rascher Seeleute zu gebieten haben; ziehen wir nur erst ordentlich das Schwert, so werden die Wankelmüthigen unserm Banner folgen, wo nicht aus Liebe, so doch aus Furcht.“

„Das meine ich mit, und der fühn'sche Adel zählt auch mehr Dänen als Verräther,“ nickte Erich Banner.

„Ich getraue mich für den schonischen Adel einzustehn, der sich in allen Calamitäten treu und aufrichtig gegen das Vaterland gezeigt hat," fügte Truid Ulstand hinzu, ein wohlbeleibter Herr mit einer gutmüthigen Physiognomie; „sollten die großnasigen Lübecker sich herüber wagen, so wollen wir ihnen ein Teufelsbad bereiten und ich denke, der schonische Bauer, der schnell dabei ist, wenn es zum Handgemenge kommt, wird dann gemeine Sache mit den Adeligen machen."

„Ingleichen will auch ich Euer Wohlgeboren bitten, meinen allerbesten Dank für Eure Gastfreiheit nicht zu verschmähen," sagte Jacob Narr, der sich indessen die Treppe heraufgeschlichen hatte, und er beugte sich tief vor dem Kommandanten. „Dürfte ich Ew. Wohlgeboren aber fragen, ob Ihr an Träume glaubt?"

„Allerdings glaube ich an Träume, besonders an solche, die beim Sonnenschein kommen, da kluge Leute bei Tage selten so fest schlafen," antwortete Mogens Gyldenstjern, und weder er noch die andern Herren schienen verdrüßlich über diese Unterbrechung, da man zu den Zeiten einem Narren von Profession große Freiheiten einräumte.

„Ich träumte gerade bei Tage, welches daher kam, daß es etwas schläfrig in dieser Burg aussah," fuhr Jacob fort, „gerade als ich stand und meinen Schimmel striegelte, fiel ich in Schlummer und da kam es mir vor, als sähe ich den wohlgebornen Ritter und Bürgermeister

Herrn Jörgen Münter stampfend über die Schloßbrücke kommen, in der rechten Hand eine lübeck'sche Fahne schwingend und mit der linken den Reichs-Marschall, den wohlgebornen Herrn Tyge Krabbe, an den Haaren hinter sich her schleppend — — nicht wahr? das war ein thörigter Traum, den nur ein Narr haben konnte und keine klugen Leute.“ —

„Was dünkt Euch davon, Herr Mogens Gyldenstjern!“ nahm der Drost mit bedenklichem Lächeln das Wort, indem er unwillkürlich den Blick über die Theile der Festungswerke hinstreifen ließ, die von diesem Punkte aus sichtbar waren. „Es heißt ja, man solle von Kindern und Narren die Wahrheit hören, deshalb möchte ich Euch rathen, das Thor wohl geschlossen zu halten, mehrere Wachtposten auszustellen und Keinen aus oder ein zu lassen, ohne ihn genau zu befragen.“

„Ihr habt einen Dummkopf oder einen Erzschelm in die Narrenkappe gesteckt,“ brummte der Kommandant, auf den des Narren Worte augenscheinlichen Eindruck gemacht hatten, „aber seit deshalb nur ohne Sorge, Herr Drost! wie tückisch und listig auch der Bürgermeister und seine Kumpane sein mögen, sollen sie mich doch nicht überrumpeln, und erdreistet er sich mit offener Gewalt das Schloß anzufallen, soll er einen solchen Empfang finden, daß ihm bald die Lust vergehen wird, seine Elle mit dem Schwerte eines Edelmannes zu messen.“

„Ich bürge dafür, sie sollen uns nicht überlisten," fügte Truid Ulstand mit großer Sicherheit in Stimme und Miene hinzu, „und ich meine auch, daß weder der Bürgermeister noch seine jämmerlichen Kumpane so etwas versuchen werden, da sie wissen werden, daß die schonischen Edelleute scharfe Schwerter haben und gut sehen."

„Sag' an, Narr, träumtest Du sonst noch etwas oder ist Dir vielleicht etwas von des Marschalls Plänen bekannt?" fragte Peter Skram, dessen Mienen Ungeduld oder eher Unruhe verriethen.

„Ich träumte noch allerlei, was aber zu erzählen ohne Nutzen wäre, da alle Ihr Herren zu klug seid, um auf die Träume eines einfältigen Narren zu achten," erwiderte Jacob und zog die Schultern bis an die Ohren; „es kam mir vor, als gäbe es auf Schloß Helsingborg häßliche Kerker unter der Erde und daß man jedenfalls, wenn man doch durchaus in die Falle laufen wolle, eben so sicher auf vier schwimmenden Planken wie im Sattel dahin kommen könne, weil es auf der See keine Gebüsche oder Hohlwege giebt, wo sich Buschklepper verbergen können."

„Gottes Tod! das war ein Lügen-Traum," fiel Peter Skram ihm in's Wort, „und ich hielt Dich für einen zu guten Narren, als daß Du ein Hasenherz haben solltest."

„Niemand hat es zum Brauch, im Traume zu lügen, und man hat schon einen Löwen vor ein Paar Frauen-

augen bange werden sehn," erwiderte der Narr und warf Skram einen dreisten Blick zu, doch schon in der nächsten Sekunde fiel er in seine demüthige Stellung zurück.

„Kümmert Euch nicht darum, er hat immer eine Antwort in Bereitschaft," lächelte der Drost. „Wie es aber auch sei, wir wollen uns bereit halten, ein Abenteuer zu bestehen, das vielleicht dazu beitragen kann, Eins und das Andere aufzuklären, und ich denke, wir sind stark genug, um einen Haufen Buschklepper zu verjagen, wenn uns ein solcher anfstoßen sollte."

Unter erneuten Danksagungen und Versicherungen von gegenseitigem Beistande und Wachsamkeit nahm man endlich Abschied. Der Drost und seine Begleiter stiegen zu Pferde und der ganze Haufe sprengte über die Schloßbrücke davon, die unter den eisenbeschlagenen Hufen erdonnerte. —

Es war zur höchsten Zeit. Vor des Bürgermeisters Thür fanden sie schon den Marschall und Fräulein Elsebeth im Sattel, gerade im Begriff aufzubrechen; denn das Zeigerwerk des Rathhauses hatte schon lange die zur Abreise bestimmte Stunde angegeben und die Abenddämmerung begann alle Gegenstände mit ihrem unheimlichen Schleier zu verhüllen.

Eine kühle Luft hatte die drückende Hitze des Tages verdrängt und ein leichter Westwind ging erfrischend über das Land. Die Abendröthe, welche vor Kurzem die Wipfel des Waldes vergoldet hatte und noch die zerstreuten Wölkchen mit Purpur färbte, verlor sich nur langsam am westlichen Horizont; hie und da schimmerte ein Stern am Himmelsgewölbe hervor; der bleichgelbe Schein des Vollmondes leuchtete schon auf den Oeresund, dessen dunkelblaue Fluth sich zu heben und nach Norden und Süden anzuschwellen schien.

Ihren Weg gegen Norden längs dem Ufer verfolgend, eilte unsere Reisegesellschaft in starkem Trabe vorwärts. Der rasche Ritt in der kühlen Abendstunde, der erhebende Anblick des Meeres zur Linken und der gewaltigen Wälder zur Rechten, deren laubreiche Kronen in der dämmernden Beleuchtung das glänzende Gewölbe des Himmels zu berühren schienen, übten eine erfrischende und dabei beruhigende Wirkung auf die Gemüther. In einer lebendigen, muntern Unterhaltung, deren Hauptgegenstand Söhren Norby's letzte Thaten im Norden waren, deren Schauplatz Schonen gewesen war, ritten der Drost, der Marschall und Erich Banner einander zur Seite. Indem alle drei Herren mit steigendem Interesse die vielen abenteuerlichen Ereignisse, welche sie zusammen im Kampfe mit jenem merkwürdigen Parteigänger erlebt hatten, in's

Gedächtniß zurückriefen, schienen sie die politischen und religiösen Fragen des Augenblicks zu vergessen, oder vermieden sie wenigstens.

Peter Skram und Elsebeth Krabbe, deren Pferde so treulich Schritt hielten, als ob sie Jahr und Tag zusammen gegangen wären, waren gleichfalls in eine Unterredung vertieft, die in hohem Grade ihre Aufmerksamkeit zu fesseln schien, wie deutlich aus ihren glühenden Wangen und funkelnden Augen hervorging. Mit Wohlgefallen und beifälligem Lächeln lauschte der Krieger den begeisterten Aeußerungen des jungen Mädchens über die Romantik und Ritterlichkeit des Mittelalters, wie ihrer Klage, daß die Ritterlichkeit und Romantik mehr und mehr schwände; von ihrer Begeisterung hingerissen, legte er die Hand auf's Herz und gelobte, ein solcher Ritter ohne Furcht und Tadel werden zu wollen, für das Vaterland und die Dame seines Herzens sein Blut zu vergießen, wenn diese seine Thaten besingen und ihm sein Herz schenken wolle. Dieses letzte Verlangen schien Elsebeth aber nicht zu hören, denn ihr Roß, das seiner Beherrscherin Ferse in der Seite fühlte, machte ein paar rasche Sprünge vorwärts und sein Pferd anspornend, streckte Skram schon die Hand zu ihrer Hilfe aus. Doch war das nicht nöthig; durch einen einzigen Zug mit dem Zügel brachte Elsebeth, als muthige Amazone, ihren Zelter in den ru-

ruhigen Trab zurück; sie wandte das Auge lächelnd wieder auf ihren Begleiter und ihr schelmischer Blick schien ihn aufzufordern, sein Begehren zu wiederholen.

Nur Jacob Narr mußte sich mit seiner eigenen Gesellschaft begnügen; entweder suchte oder fand er keine passende Gelegenheit, sich in die Unterhaltung der Herren zu mischen, und mit den Dienern, welche — acht an der Zahl — ihren Herrschaften in einiger Entfernung folgten, schien er sich nicht einlassen zu wollen. Doch hatte es nicht das Aussehn, als ob er sich langweile oder verdrießlich sei über die geringe Aufmerksamkeit, die ihm bewiesen wurde. Als ob er recht nach Herzenslust die Abendstunde genießen und sich in der edeln Reitkunst üben wolle, tummelte er seinen Schimmel und ließ ihn über Gräben und Hecken setzen. Bisweilen sprengte er ein Stück voraus, warf dann plötzlich sein Pferd herum und hielt still; vor sich her singend ließ er dann den ganzen Haufen vorbeipassiren, ehe er das edle Thier zu neuen Anstrengungen anspornte.

Man ließ Lund mit seiner ehrwürdigen Domkirche zur Rechten liegen und zwischen einigen Hügeln, welche die Aussicht fast verbargen, wandte sich der Weg in einen Wald; dieser schien von bedeutendem Umfange und erstreckte sich bis Landskrona, wo man Herberge machen wollte. Die dichten Baumgruppen auf beiden Seiten des

Weges und der vorne liegende dunkle Wald, verwandelten mit einem Male den hellen Abend in dämmernde Nacht. Die schimmernden Sterne und der flüchtige Schein des Mondes durch das Laub, ließen selbst die nächsten Gegenstände nur in einem unheimlichen Halbdunkel hervortreten, und die Stimmen der Sprechenden, wie der Hufschlag der Pferde schienen die ringsum herrschende tiefe Stille der Nacht gewaltsam zu durchbrechen.

Der Narr hielt wieder still zur Seite des Weges und klopfte den Hals des schnaubenden Schimmels, indeß die Gesellschaft vorbei ritt. Als des Marschalls vier Diener, welche den Nachtrab bildeten, an ihm vorüber kamen, erhob er sich staunend im Sattel; denn er sah einen fünften Reiter sein Pferd zwischen die beiden Knechte drängen. Nachdem er sich mit einem schnellen Blicke noch ein Mal überzeugt hatte, daß Einer zu viel im Gefolge war, gab er seinem Schimmel die Sporen und ließ ihn in einem Sprunge dicht rund um den Trupp gehn; aber der Fremde hatte den Hut in die Augen gedrückt und den Mantel über den Schultern zusammen gezogen, so daß er das Gesicht nicht unterscheiden konnte, obgleich er die vermummte Gestalt wieder zu erkennen glaubte. Indem er seine Reiterkünste fortsetzte und den Nachtrab immer umkreis'te, fing er an, wie in ausgelassener Laune, ein bekanntes Volkslied zu summen, erst leise, aber darauf lauter und lauter, bis er mit schreiender Stimme sang:

Otto Stis'sön, mit seinem schwarzen Pferd,
Dem sagte sein Nachbar Palle:
Ich glaube, der Wald ist uns was werth;
Flugs folgten sie d'rauf ihm alle.

Schon bei der ersten Strophe des Liedes wandte der fremde Reiter den Kopf und der Schein des Mondes fiel durch das Laub auf sein Gesicht. Der Narr, welcher ihn jetzt erkannte, jagte vorbei; darauf seinen Grauschimmel dicht zwischen die nächsten vier Knechte zwingend, die von Schloß Malmö mitgeritten waren, beugte er sich vorne über und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Betet ein Vater unser, Kerle! und umfaßt das Kreuz an Eurem Schwerte — merkt Ihr's denn nicht, daß der Böse Euch auf den Hacken ist?"

Wie Ein Mann sahen die vier Knechte sich um und, den vermummten fünften Reiter entdeckend, der den Nachtrab beschloß, wurden sie von Schrecken ergriffen und fingen unwillkürlich an, ein Gebet herzumurmeln, während die beiden Vordersten Miene machten die Flucht zu ergreifen: der Aberglaube der damaligen Zeit, im Verein mit der nächtlichen Stunde und den Schatten des Waldes, ließ sie des Narren Worte in strengem Ernste nehmen. Nur der Reiter, welcher Jacob zunächst ritt — es war eine lange, knochenstarke Gestalt, mit breiten Schultern und weißgelbem Haare — schien die abergläubische Angst zu überwinden, die auch ihn im ersten Augenblicke erfaßte

und die Warnung zu verstehen. Er zog vorsichtig sein Schwert und flüsterte:

„Still da! ist es der Böse, so holt er uns doch ein, wenn wir auch fliehen; ihm wird aber bange, wenn wir ein Kreuz schlagen, die Klinge jedoch ist gut gegen alles andere Unzeug, ruhig!“

Schweigend folgten die Anderen seinem Beispiele und der Narr jagte weiter.

„Weshalb geberdest Du Dich so, Meister Jacob?“ fragte der Drost, als die Unterhaltung zu stocken anfing und der Narr gerade an der Spitze des Zuges ritt, sein bloßes Schwert mit dem kreuzförmigen Griffe vor sich in die Höhe haltend.

„Ach Herr! werdet nicht zornig, daß ich in meinem unmächtigen Schrecken zur Papisterei zurückfalle und meine, mit des Kreuzes heiligem Zeichen vor uns her, den Teufel verjagen zu können,“ erwiderte Jacob. „Vorsicht ist eine Bürgermeistertugend, was der ehrenwerthe Herr Jörgen Münter Koch sehr wohl weiß. Aber das Ende ist nicht dem Anfange gleich; der Böse kommt hinter uns her in Gestalt eines wohlgepanzerten Waldmanns, mit blankem Schwert und rostigem Dolch.“

„Das ist ein schlechter Spaß, und wäre ich Dein Herr, solltest Du gezüchtiget werden für Deine gottlosen Reden,“ murmelte Tyge Krabbe.

„Was meinst Du, Narr! heraus damit,“ sagte Erich Banner mit barscher Stimme.

„Eben jetzt wird es so deutlich, daß auch der Klügste es begreifen kann,“ erwiderte der Narr und hielt plötzlich seinen Schimmel an, indem er die Hand in die Höhe hob, wie um ein Zeichen zu geben, daß man lauschen möge.

Ein leises Pfeifen ertönte vorn aus dem Walde und wurde hinter unsrer Reisegesellschaft beantwortet. Es rasselte im Unterholze, der Boden ertönte von Hufschlag und etwa hundert Schritte vorwärts sah man im nächsten Augenblicke den Weg von ein Dutzend Reitern versperrt.

„Gottes Tod! so hatte der Narr doch recht!“ rief Peter Skram und riß sein Schwert aus der Scheide. „Laßt uns drauf los reiten, ohne Verzug!“

„Wir hauen uns wohl durch,“ sagte der Drost mit ruhiger Stimme, indem er sich im Sattel erhob, um mit angestrengtem Blicke durch das Halbdunkel die Stellung zu übersehen. „Wenn es Euch so gut dünkt, gehen Banner und ich voraus, so könnt Ihr, Herr Marschall, Eure Tochter zwischen Euch und Skram nehmen und die Knechte decken uns — wenn wir uns auf Eure Leute verlassen können.“ —

„Ich will nicht lügen; aber es wird wohl das Beste sein,“ räumte der Marschall ein und ließ sein Pferd rückwärts gehen.

„Der Feind ist auch hinter uns — sie schlagen sich schon — vorwärts!" rief Peter Skram, denn Waffengeklirr, Lärm und Geschrei brach jetzt in dem dunkeln Hintergrunde los.

„Vorwärts!" gebot der Drost, und die schnaubenden Rosse anspornend, braus'te der Haufe davon.

„Die reiten im Herrenzuge," murmelte der Narr, der zweifelhaft zwischen beiden Kampfplätzen hielt; aber im nächsten Augenblicke hieb er die Sporen in die Seiten seines Grauschimmels und sprengte dahin, wo die vier Knechte des Drosten mit dem Gefolge des Marschalls kämpften. Drei von ihnen hatten jeder seinen Gegner, während der vierte seine Schwerthiebe zwischen zwei Gegnern theilte; in dem einen von diesen erkannte der Narr den fremden Reiter, der nun den Mantel abgeworfen hatte und auf dessen Eisenharnisch die Schwerthiebe widerhallten. Mit seiner kurzen, aber gewichtigen Wehre ausholend, fuhr Jacob von der Seite auf ihn los. Der Grauschimmel schien wie ein Hund seines Herrn Wink zu verstehn und ihm zu gehorchen; sich bäumend schlug er mit den beiden Vorderhufen so auf den Reiter los, daß Mann und Pferd zu Boden stürzten. Mit einem gewaltigen Hiebe schlug der Knecht — es war jener breitschultrige, weißhaarige Riese — seinen Gegner vom Pferde.

„Komm nun, Jasper! und laß uns zum Herrenzuge

reiten," rief der Narr, indem er sein Pferd herum riß und zurück jagte.

„Wahrhaftig! für einen Narren ist er gut genug," brummte der Riese und folgte ihm in gestreckter Carriere.

Mit hochgeschwungenen Klingen hatten der Drost und Erich Banner, gefolgt von Elsebeth mit ihren beiden Begleitern, sich auf den fremden Reiterhaufen geworfen, der ihnen so geheimnißvoll den Weg versperrte. Sie wurden indessen mit scharfen Schwertern empfangen und während der paar Minuten, welche verstrichen, ehe der Narr und Jasper zum Entsatz kamen, mußten die drei tüchtigen Krieger alle ihre Kraft und ritterliche Gewandtheit aufbieten, um sich die Feinde vom Leibe zu halten. Der Marschall hieb freilich auch um sich, aber er schien sehr vorsichtig und nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, vielleicht um nicht von seiner Tochter getrennt zu werden. Obgleich die Buschklepper Harnische trugen, waren zwei von ihnen unter Banners und Skrams Schwertschlägen aus dem Sattel gesunken; aber der Anführer — eine hohe, schwere Gestalt, mit einem Wams über dem Harnisch und unter dessen großem Schifferhut man in der Dämmerung ein breites, bärtiges Gesicht entdeckte — tummelte sein Roß und schwang sein Schwert mit größerer Fertigkeit wie die Andern; da er seinen Angriff hauptsächlich gegen den Drosten richtete, entstand ein augenblicklicher Zweikampf zwischen diesen Beiden.

Der ganze Auftritt, der übrigens nur wenige Minuten währte, hatte einen sehr abenteuerlichen, dabei aber unheimlichen Charakter. In den dunkeln Waldesschatten sah man die Kämpfenden sich wie undeutliche Massen unter einander umher tummeln und nur flüchtig blinkten ihre Waffen in den spärlichen Strahlen des Mondes. Kein Wort wurde gewechselt; durch die Stille der Nacht hörte man nur das Klirren der Schwerter, das Schnauben und Stampfen der Pferde und das Stöhnen der verwundeten Wegelagerer.

„Räuberpack!“ rief Peter Skram ungeduldig, als er drei Reiter zugleich Erich Banner angreifen sah; sein Hengst machte ein paar Sprünge vorwärts und sich in den Steigbügeln hebend, ließ er sein Schlachtschwert blitzschnell zur Linken und Rechten niedersausen; der eine Räuber stürzte mit gespaltenem Schädel zur Erde, während sein Pferd ausschlug und mit dem leeren Sattel davon sprengte. —

„Elsebeth! meine Tochter! wo bist Du?“ rief der Marschall, der Mühe zu haben schien, seinen schönen Hengst vorwärts zu bringen.

„He, Elsebeth!“ wiederholte Skram und wandte den Kopf zurück.

„Ich folge meinem Ritter,“ sagte die junge Amazone dicht hinter ihm. Ihre Stimme bebte und die Rosen

waren gewiß von ihren Wangen gewichen; aber ihre Haltung war kühn und in ihrer Hand blinkte ein Dolch.

„Gottes Tod! wartet da!“ rief Skram und spornte sein Pferd zum Angriff, da die übrigen Räuber auf's Neue gegen ihn und Banner ansprengten.

In diesem Augenblicke sprengte Jacob heran und Jasper folgte ihm; sie schienen Beide dem Drosten zu Hilfe eilen zu wollen.

„Zögere nicht, wenn Du Herz hast,“ sagte Elsebeth zu dem vorüberfliegenden Narren. Ein paar Schritte von dem riesenmäßigen Räuberanführer, der gerade hart auf den Drost eindrang, hielt Jacob plötzlich an.

„Hei! hei! ein furchtbar Zusammentreffen!“ lachte er, und seinen Schimmel herumwerfend, fuhr er auf die Räuber ein, die mit Skram und Banner kämpften und hieb wüthend auf den Nächsten los.

Jasper flog vorbei.

„Nimm das, Du Hund!“ schrie er, und sich über den Hals seines Pferdes streckend, jagte er die Klinge gegen die Brust des Anführers. Die Spitze prallte von dem dicken Harnisch ab, aber der Stoß war so gewaltig, daß der Räuber im Sattel wankte. Er gewann jedoch das Gleichgewicht wieder und mit einem Ausrufe, der eher dem Brüllen eines Stieres als einer menschlichen Stimme glich, wandte er sich von dem Drosten ab, um dem neuen

Angreifer zu begegnen. Die beiden riesenhaften Gegner drehten sich ein paar Male um einander; die Hiebe fielen schnell und mit zerschmetternder Gewalt. Da klirrte es und des Räubers zerbrochene Schwertklinge fuhr über Jaspers Haupt hin; den Griff gegen das Gesicht seines Gegners schleudernd, warf jener sein Pferd herum und nahm die Flucht zur Linken in den Wald.

„Laßt den Elenden laufen, dem Galgen entgeht er doch nicht,“ sagte Mogens Giön, als Jasper, ungeachtet des betäubenden Schlages in's Gesicht, ihm nachsetzen wollte. —

Skrams und Banners gewaltige Schwertstreiche, wie Jacobs plötzlicher Angriff, hatten indessen die übrigen Buschklepper muthlos gemacht, und als zwei von des Drosten Knechten — der dritte war gefallen — nachdem sie ihre tückischen Angreifer überwunden hatten, herbeieilten, ergriffen sie entmuthigt die Flucht. Der Narr hatte den entwaffneten Anführer den Kampfplatz verlassen sehen; seinen Klepper anspornend setzte er ihm nach; im nächsten Augenblicke waren beide im Dickicht verschwunden.

In sausender Jagd ging es vorwärts, durch die finstre Nacht des Waldes, durch die knotigen, uralten Eichen, die schimmernden Birken, deren Stämme wie weiße Gespenster vor den Blicken der Reiter vorüber zu schweben schienen, über die spärlichen Grasplätze, auf denen

der Mondschein die fliegenden Mähnen der Pferde unterscheiden ließ. Während der Schimmel wie eine Katze dahinflog, mit dem Bauche fast auf dem Boden, und die Erde kaum mit den Hufen zu berühren schien, stampfte der große Hengst des Flüchtlings über Stock und Stein. Aus ihren Nestern aufgejagt, flatterten und zwitscherten die Vöglein im Gestrüppe, die Eule schrie im Gipfel der Eiche und ihre glühenden Augen glänzten wie Sterne in der Finsterniß; das Geheul des Wolfes unterbrach die Stille der Nacht und der Bär brummte in seiner Höhle.

Sie hatten das Ende des Waldes erreicht. Der Räuber fuhr auf das Feld hinaus, das weit und flach sich ausdehnte und wo der untergehende Mond noch einen klaren Schein verbreitete. Hier hielt er an und wandte sein schnaubendes Roß; es schien, als wolle er den Verfolger erwarten, denn er zog ein langes Messer mit breiter Klinge hervor und hob sich im Sattel.

In gestreckter Carriere und wie mit übernatürlicher Schnelle flog der Schimmel an den letzten Baumgruppen vorüber und schien blendend weiß, als er aus dem dunkeln Schatten plötzlich in den bleichen Schein des Mondes kam. Der Narr, der das Schwert empor hielt und sich vornüber gebeugt hatte, sah seltsam aus mit dem flatternden Mantel und den drei Hörnern auf der rauhen Mütze. —

„Weiche, Satan, noch ist meine Stunde nicht gekommen!“ stöhnte der Räuber mit lallender Zunge; sein Pferd zitterte an allen Gliedern und bäumte scheu zur Seite. —

„Hast Du Dich dem verschrieben, so krieche zeitig zu Kreuze,“ sagte der Narr, indem er den Schimmel anhielt und in des Räubers aschgraues Gesicht starrte. „Sag' Deinen rechten Namen, so lasse ich Dich diesmal noch entschlüpfen.“

„Oho! bist Du kein schlimmerer Teufel,“ brummte der Räuber und seine Fassung begann zurück zu kehren, während er doch mit erkennbarem Staunen den hübschen Jüngling betrachtete, dessen Gesicht vom Monde beleuchtet wurde. „Bist Du ein verkleidetes Gespenst, so entschwinde, ich mag nichts mit Dir zu schaffen haben — bist Du aber von Fleisch und Blut, und wäre es auch von meinem eigenen, so hüte Dich vor diesem Messer und flieh', ohne nach meinem rechten Namen zu fragen, er möchte Dir durch Mark und Bein gehen, wenn Du ihn hörtest.“ —

Damit wandte er sein Pferd und jagte davon, sah aber noch mehrere Male zurück.

Nach einigem Bedenken gab der Narr alle weitere Verfolgung auf; sich nach Nordwest wendend, in welcher Richtung, wie er wußte, Landskrona lag, setzte er über

Zäune nud Gräben, um keine Zeit zu verlieren, indem er den Weg zurück durch den Wald suchte. Als er bei Sonnenaufgang die Stadt erreichte, traf er seinen Herrn und die übrige Gesellschaft in der Herberge. Nachdem man ein paar Stunden geruht, zog man darauf weiter und kam in Helsingborg an, ohne auf weitere Abenteuer zu stoßen.

Fünftes Kapitel.

Die Zukunft des Marschalls und seiner Tochter so wie der vielen Gäste hatten Leben und Bewegung, sowohl in der Stadt Helsingborg wie auf dem stark befestigten Schlosse geweckt, dessen Zugänge jetzt wieder offen standen, aber doch von zahlreicher Mannschaft bewacht zu werden schienen.

Um Mittagszeit war man in der Küche sehr beschäftigt; eine halbe Tonne deutsches Bier war für die Diener und die Basatzung Preis gegeben, während der Tisch der Herrschaften reichlich mit Rheinwein und andern edeln Getränken versehen war. Auf großen Fässern trugen die Küchenjungen köstlich duftende Gerichte die Wendeltreppe hinauf in den großen Speisesaal; jedes Mal wenn die Thür aufging, hörte man drinnen Becherklang und lautes Reden. Aber Jacob Narr, der in besonderer

Unruhe auf und nieder, hin und her lief, und zum großen Aerger des Hausgesindes seine Nase überall haben wollte, wie man so sagt, bemerkte, daß Einer der Küchenjungen mehrere Male die Thür des Speisesaales vorbei ging und mit Fässern und Weinkrügen höher hinauf stieg, woraus er den Schluß zog, daß außer den offenbaren auch heimliche Gäste im Schlosse zugegen sein mußten.

So verhielt es sich auch. - In einer bedeutenden Höhe über dem Speisesaale, der im nördlichen Flügel des Schlosses lag, befand sich eine geräumige Thurmkammer. Die massive, eisenbeschlagene Thür und die dicken, gewölbten Mauern gaben ihr so ziemlich das Ansehen eines Gefängnisses; aber es war doch recht gemüthlich drin. Durch die schmalen Fenster hatte man eine weite Aussicht gegen Norden über die unruhige schäumende Fläche des Kattegats, bis Kullen, das sich in der Ferne erhob, wie hinüber nach Seelands blühender Küste.

An dem mit Eß- und Trinkwaaren in Ueberfluß besetzten Tische saßen zwei Männer einander gegenüber, mit der eigentlichen Mahlzeit fertig, wie es schien, jetzt aber damit beschäftigt, die Beschaffenheit und Stärke des Weins zu untersuchen. Es waren Beide große Gestalten von jener kernhaften Race der gothischen Vorzeit, mit hohen Stirnen, blauen Augen, starkem Haupthaar und einem dicken Barte über das halbe Gesicht. Sie hatten Beide strenge Züge und tiefe Furchen auf der Stirn, ein-

gegraben durch die Zeit, vielleicht im Verein mit heftigen Leidenschaften; aber ungeachtet dieser Gleichheit in den Grundzügen, waren ihre Physiognomieen im Einzelnenen sehr verschieden, wie auch ihr Aeußeres auf ein ganz verschiedenes Lebensalter hindeutete. Der Mann mit dem groben Wams, unter welchem er einen rostigen Brustharnisch trug, hielt seinen Stirnkopf gesenkt, sein Gesicht war finster, bisweilen wild, und er sah nur von der Seite, wie ein Mensch, der es verlernt hat, seinen Mitmenschen gerade in die Augen zu sehen. Er hatte kein Schwert; aber der schwergeriebene Seitenfleck an seinem Ledergürtel bewies, daß er sonst ein solches zu führen pflegte, und der Griff eines Dolches kam unter dem Wams zum Vorschein. Ein Hut mit breitem Rande von der Art, wie ihn damals gewöhnlich die Seeleute trugen, aber mit eisernem Kopfe versehen, lag zu seiner Seite auf dem Tische. Der Mann, welcher ihm gegenüber saß, trug dagegen einen schwarzen vorn offenstehenden Seidenrock und eine Sammt-Calotte von derselben Farbe auf dem Kopfe. Er trug auch einen Brustharnisch und hatte ein Schwert an der Seite; aber anstatt des Griffs eines Dolches oder einer andern Waffe kam ein Rosenkranz und ein kostbares Crucifix innerhalb seines Kleides zum Vorschein. Auch sein Gesicht hatte bisweilen einen finstern, fast wilden Ausdruck; aber er trug den Kopf stolz zwischen den Schultern erhoben; mit einem scharfen, obgleich

oft unstäten Blick sah er gerade vor sich hin und seine ursprünglich edeln Züge deuteten noch einen Ueberrest von Seelenhoheit an, so wie auch eine gewisse Würde über seine Mienen und Bewegungen verbreitet war.

„Man merkt es schon, daß Ihr diese Nacht auf einer Teufelsfahrt gewesen seid, weil Ihr so verstört aussehet und die Ohren hängen laßt," unterbrach der Mann mit dem Crucifix die eingetretene Stille, indem er mit dem Kopfe schüttelte und zum Becher griff, als wollte er alle peinlichen Gedanken verjagen — „Ihr habt Euch etwas linkisch benommen und seid schlecht davon gekommen; aber was diese Nacht nicht gelang, kann vielleicht diesen Abend gelingen. Trinkt, so kommt der Muth Euch wieder, denn ich sage Euch, Meister Clement! gäbe es keinen Wein auf dieser sündigen Erde, so würde sich auch kein Muth oder Mannes Herz finden, keine tapfern Ritter oder berüchtigten Räuber, keine mächtigen Könige oder ehrgeizigen Kirchenfürsten — — ha! ich glaube nicht einmal Heilige und Märtyrer. Die Menschen würden demüthig und schweigsam umhergehen, wie ein Schwarm zweibeiniger Thiere, allein um im Schweiße ihres Angesichts zu arbeiten."

„Geht zur Hölle mit Eurem Gewäsch," murmelte Clement zwischen den Zähnen, und in etwas lauterem Tone fuhr er fort: „Ich mag kaum mit Euch trinken, ehrwürdiger Herr! und finde es auch nicht sonderlich lustig

oder behaglich, mit Euch zusammen zu sein, wenn Ihr und ich die ganze Versammlung ausmachen. Es will mir fast vorkommen, als wäret Ihr und Eure Kumpane unehrliche Hallunken oder vornehme Spitzbuben, was größtentheils auf Eins herauskommt! — zum Satan!" — fuhr er fort und schlug mit seiner Riesenfaust auf den Tisch, „hätte sich der Marschall nicht wie ein wankelmüthiger Mann benommen, so säße der großnasige Drost und seine geputzte Gesellschaft nicht unten im Saale am Festtisch, während wir uns in diesem Gefangnenloche verbergen müssen."

Der Mann mit dem Rosenkranz, es war Gustav Trolle, leerte in langsamen Zügen seinen Becher, lehnte sich darauf zurück und betrachtete seinen Gesellschafter mit stolzem und spöttischem Blicke, indem er erwiderte:

„Recht so! Ihr würdet Euch vortrefflich bei dem Festmahl ausnehmen, wo vielleicht junge Weiber und Spielleute sind, wo der Wolf sich zierlich geberdet und mit schönen Reden um die Sitze geht! — — Ha! ha! Ihr alter Sünder mit Blut an den Fäusten und einem Henkerzeichen auf jedem Eurer Glieder, gedenkt Ihr noch einen Rittersaal zu betreten — — und, bei Sancta Birgitha! Der Stolz kleidet Euch närrisch genug, die Gesellschaft eines Mannes zu verwerfen, der früher mit Königen und Fürsten umging und den Bannstrahl von Upsala's Erzbischofssitze schleuderte."

„Ihr seid selber ein eisgrauer Sünder, und vielleicht ein ärgerer Sünder als ich gewesen bin," rief Clement mit grober Stimme — „Strauchelte meine Hacke in einer Blutpfütze, so habt Ihr Euern heiligen Mantel in Blutströme getaucht, damit er wie Purpur scheinen sollte — — Beim Satan und allen seinen Engeln! werden unsere Rechnungen einmal aufgemacht, so wird das Kainszeichen an Eurer Stirn noch glühender als an meiner."

„Davids Plage komme über Dich, Du geächteter Räuber! willst Du mich mit Dir in den Koth ziehen," fuhr der Erzbischof in die Höhe und legte die Hand an den Schwertgriff; sein Blick wurde stechend und seine Miene von Zorn verzerrt — „Du erbärmlicher Kerl, dessen Sohn noch stehlen und gehangen werden wird, um seinem Vater in allen Stücken zu gleichen, gedenkst Du des langen Peters blutiges Messer mit Gustav Trolle's gerechtem Richterschwerte zu vergleichen?"

Clement hatte instinctmäßig nach dem Griffe seines breiten Messerdolches gegriffen; er ließ ihn aber wieder fahren und ein kalter Schauder schien ihn bei der letzten Aeußerung des Erzbischofs zu überfliegen.

„Laßt Euer rostiges Schwert in der Scheide verbleiben und Eure muthigen Glieder wieder in den Sessel fallen, ehrwürdiger Herr! damit Euch nicht etwas Böses begegne," nahm er mit ruhigerer Stimme das Wort — „Sagte ich Etwas in der Hitze, so waren Eure Schelt-

worte Schuld daran, denn so wie man in den Wald ruft, tönt die Antwort heraus. Auch braucht Ihr nicht so zu schreien, wenn Ihr Eure Meinung sagt; wie dick diese Mauern auch sind, können sie doch Ohren haben, undi ch hasse einen Lauscher mehr wie den Teufel. Wir können ja in aller Stille und Ruhe darüber sprechen, und kommen wohl in Ordnung, da wir doch Beide unter derselben Fahne reiten sollen und Beide unsere Umstände vergolden wollen. Uebrigens braucht Ihr Euch nicht zu schämen, mit dem Weinkrug zwischen uns mit mir an Einem Tische zu sitzen; bin ich ein Räuber gewesen, so bin ich jetzt Admiral in Diensten der Hansa, und seid Ihr Upsala's Erzbischof mit dem Bannstrahl in der Hand gewesen, so seid Ihr jetzt ein geächteter Mann, der auf bessere Zeiten wartet; auch solltet Ihr, als ein Diener der Kirche, etwas nachsichtiger gegen die Fehler Eures Nächsten sein."

„Recht so! malt die Andern schwarz, damit Ihr selber weiß werdet," murmelte Gustav Trolle, der wieder seinen Sitz eingenommen hatte und zum Becher griff; sein Zorn und sein kräftiges Aufbrausen schienen sich plötzlich in innere Unruhe und Schlaffheit zu verlieren — „Christus hing ja zur Seite eines Räubers und wechselte Worte mit ihm, so kann Gustav Trolle auch wohl den Tisch mit dem Ritter von Galgen und Rad theilen — —"

„Er hing zwischen zwei Räubern, von denen der Eine nicht ganz so gottlos war, als der Andere," fiel ihm

Clement in's Wort — „Aber laßt es gut sein, ehrwürdiger Herr! und hört, was ich Euch sagen will. Da ich jetzt Lübecker Admiral bin, mag ich nicht länger mit Räubern und Mördern in Gemeinschaft stehen; wollt Ihr und Eure Kumpane den Drosten mit seinen Begleitern bei Seite schaffen, so mögt Ihr selber dafür sorgen, wenn Ihr es nicht lieber dabei beruhen lassen wollt, sie an einem sichern Orte einzusperren, was auch das Aeußerste ist, wozu der Marschall sich willig finden lassen wird. Hätten wir sie diese Nacht getödtet, so wäre das in gleichem Kampfe, Mann gegen Mann geschehen; heute aber will ich nichts mit dieser Sache zu schaffen haben, ich habe meine Gründe, in welcher Veranlassung ich Euch um Rath fragen möchte."

„Sie sind uns im Wege, so laß sie Adams Mutter in die Arme fallen," rief Gustav Trolle mit einem wilden Blicke; „die ist doch ein gieriges Weib, welche alle ihre Abkömmlinge wieder verzehrt, und Einer mehr oder weniger thut nichts zur Sache, wenn man nur sein Ziel erreicht, wo Alles wieder in Ordnung gebracht werden kann. Recht so! wir werden unter Einer Fahne reiten und unsere Umstände vergolden," fuhr er mit einem unheimlichen Lachen fort, nachdem er auf's Neue seinen Becher geleert hatte, „so müssen wir wohl auch Rath zusammen pflegen — — während Ihr in König Christians Namen Dänemark plündert und verheert, ziehe ich nach Norwegen. Ich gehe

von Haus zu Haus, um die tapfern Bauern zur Wehr zu rufen; ich zünde die Feuer auf den Feldern an, von Lindenäs bis zum Nordkag, und wenn ich mit Oluf von Drontheim, der mein Freund und ein gewaltiger Kirchenfürst ist, Abrede genommen habe, kehre ich hierher zurück, um einen mächtigen Erzbischofstuhl im Norden zu besteigen. Bin ich erst da hinauf gekommen, so will ich ein heiliger und gottesfürchtiger Mann werden; ich will Klöster stiften und prächtige Kirchen bauen für unsre Heiligen, ich will eine Wallfahrt nach Palästina unternehmen und bei dem heiligen Vater in Rom selber das Pallium und Ablaß für alle Sünden holen; —— dann beginnen wir ein neues und thatenreiches Leben im Norden."

„Das ist ja ungefähr gerade die Sache, weshalb ich mit Euch reden wollte, ehrwürdiger Herr!" sagte Clement zaudernd und seine Züge wurden noch finsterer — „Sagt mir, ist es Eure aufrichtige Meinung, daß ein Mann, der früher ein ruchloses Leben geführt und nur wenig kleine Sünden, aber desto mehr blutige Thaten auf seinem Gewissen hat, wirklich Trost und Linderung wie auch kräftigen Ablaß von der Kirche erhalten kann, wenn er es wirklich im Sinne hat ein schicklicher Mensch zu werden, und künftig das Schwert nur im ehrlichen Kampfe zu ziehen?"

„Ho! ho! wollt Ihr verstockter Sünder, der Ihr all' Eure Tage die Heiligen verspottet und nur auf die

Kraft Eures Armes und den Beistand des Bösen Euch verlassen habt, endlich umkehren und Euch in die Arme der alleinseligmachenden Kirche werfen?“ sagte Gustav Trolle in einem Anfalle von heiligem Eifer, und indem die Gluth des Weines seine Wangen zu röthen begann, hob er das Gesicht gen Himmel — „aber kommt nur, es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, denn über hundert Gerechte — — giebst Du mir richtig den Zehnten von dem Golde, welches Du auf Deinem sündigen Wege zusammengescharrt hast, wenn Du nur betest und Dich in Buße und Reue übst, so will ich Dir Ablaß gewähren, und wenn Du bei Deinem Tode die Kirche und ihre Diener bedenkst, so wird die heilige Birgitha mit den übrigen Heiligen und Märtyrern für Dich beten, damit Gottes Zorn nicht ganz über Dich komme und Du nicht ewig verdammt werdest — —“

„Haltet an, ehrwürdiger Herr!“ fiel ihm Clement mit zusammengezogenen Brauen in die Rede, „so war es nicht gemeint. Ich habe noch verschiedenes Andere in dieser Welt zu beschaffen, ehe ich mich nur auf die Kniee legen kann, und lieber will ich mich in Stahl kleiden, wie in Sack und Asche Buße thun. Mit Euern Heiligen und Märtyrern habe ich nichts zu schaffen, am allerwenigsten mit dieser heiligen Birgitha. Daß sie Geld und Gut hingab, um das Kloster Wadstena aufführen zu lassen, war vielleicht eine göttliche That; aber für ihre Keuschheit,

um derenwillen sie wohl eine Heilige geworden ist, gebe ich keinen Pfennig, da ich nicht einsehen kann, welche Keuschheit darin liegt, daß eine Frau verspricht, nicht mehr mit ihrem Eheherrn zusammen zu kommen, nachdem sie acht Kinder gehabt hat, und Ihr erinnert Euch wohl, daß König Christiern herzlich in den Bart lachte, bei ihrer bösen Prophezeiung über die sechs Könige im Norden."

„Recht so! verspottet nur die Heiligen, damit der Böse Euch mit Haut und Haar verschlingen kann —" murmelte Gustav Trolle, der wieder zusammengesunken war und krampfhaft mit der rechten Hand den Becher umfaßte — „Noch traf ihre letzte Prophezeiung ein — — über König Christian kam das unschuldige Blut, welches in den Straßen Stockholms floß; er mußte deshalb in's Elend gehen und er kehrte nicht zurück, um sich in den Purpur zu kleiden und die Krone auf das Haupt zu setzen."

„Ob das Blut über ihn oder über Euch kommt, das habt Ihr selber abzumachen," fuhr Clement fort — „und soll er wieder die Krone auf's Haupt setzen, so dürft weder Ihr noch ich die Hände in den Schooß legen oder in Jammer und Reue verfallen. Um aber wieder zur Sache zu kommen, ehrwürdiger Herr! so müßt Ihr wissen, daß ich bisher keine sonderliche Reue über meine Thaten verspürt habe. Freilich war ich ein Freibeuter und

lag mit der ganzen Welt in Streit; wie ein Raubvogel breitete ich meine Schwingen aus und spähte nach Beute, die ich mit meinen scharfen Klauen zerriß, bald auf der See und bald auf der Küste; ohne Mitleid hieb ich nieder, was sich zur Wehre setzte, und als sie einen Preis auf meinen Kopf setzten, und mir mit dem Nachrichter drohten, wenn sie mich in ihre Gewalt bekämen, nahm ich trotzig Galgen und Rad als Wappenzeichen an. Doch fiel ich immer nur über Jemanden her, der das Schwert in der Hand hatte, und wenn Alles zu Allem kommt, so that ich nicht groß Anderes als unsre tapfern Vorfahren, die als Wikinger die See nach Raub durchpflügten und fremde Küsten plünderten. Erst diese Nacht, als ich gegen meine Weise aus dem Kampfe flüchten mußte, weil mein Schwert zerbrochen und meine Leute feig geworden waren, überkamen mich unheimliche Gedanken, denn wie ich davon jagte durch den finstern Wald, schien es mir, als jage ein Reiter ohne Fleisch und Blut, ein eisgrauer Schatten hinter mir her, und obgleich mein Pferd, welches selber zitterte und stöhnte wie im Schmerz, davon flog, als hätte es Flügel, war der Schatten uns doch immer auf den Hacken. Als ich auf's Feld hinaus kam und im Mondenschimmer anhielt, kam der leichte Reiter dicht auf mich zu und ich glaubte, daß der Böse selber oder ein Gespenst — —"

„Warum betetet Ihr nicht ein Ave? das würde den

Unhold schon vertrieben haben," murmelte Gustav Trolle, der nur mit halbem Ohre zu hören schien.

„Nur Eine That verdrießt mich," fuhr Clement fort, der beide Ellnbogen auf den Tisch gelegt hatte und sein Gesicht mit beiden Fäusten stützte — „Als ich dreißig Sommer zählte, war ich ein hübscher Gesell und konnte ritterliche Sitten nachahmen, daß es eine Art war. Ich war geübt in jeder Waffenfertigkeit und stark und verwegen; ich lachte über jede Gefahr und bot Gott und dem Teufel Trotz, wenn die Launen mich überkamen. So geschah es in einer schwülen Abendstunde mitten im Sommer, daß ich im Walde einem schönen jungen Mädchen mit klaren Taubenaugen und langem Seidenhaar begegnete, und mich lebhaft zu ihr hingezogen fühlte. Ich kannte sie recht gut, ich hatte sie oft oben am Burgfenster gesehen, denn es war ein adliges Fräulein. Wie es kam, weiß ich nicht, es war, wie gesagt, gegen Abend, die Vöglein flöteten im Busche, die Blumen dufteten stark und es war mir, als ob mich alle Wildheit und Raubgier verließe, wenn sie mit ihren Taubenaugen mich ansah. Ich geberdete mich wie ein ehrsamer Ritter und sprach honigsüße Worte, bis sie mir ihr Versprechen gab, Ihr Vater aber wies mich ab mit Hohn und Scheltworten, als ich um sie warb und sie zur Ehe begehrte, obgleich ich mich für einen von des Königs Hauptleuten ausgab. Da erwachte mein böser Sinn wieder.

Bald durch Drohungen und bald durch Schmeicheln und heilige Versprechen bewog ich Bothilden dazu, sich heimlich aus der Burg zu schleichen und mir über die See zu folgen. In Randers, wo ich ein stattliches Haus besaß, führte ich sie in die St. Martinskirche, um den Priester den Segen über unsre Verbindung sprechen zu lassen. Die Chorjungen sangen eine betrübliche Weise, und die Orgel pfiff und brummte in langsamen Tönen dazu. Aber der Segen half nicht besonders, sie nahm Tag für Tag ab, wohl deshalb, weil sie merkte, welch Gewerbe ich trieb und weil eine getreue Nachbarin ihr meinen rechten Namen in's Ohr flüsterte. Zwei Mal kehrte ich von meinen wilden Fahrten auf dem Meere zurück; das erste Mal fand ich sie überaus vergnügt zu Sinne, denn sie hielt einen neugeborenen Sohn in den Armen, der an ihrer Brust lag, wie ein rothbäckiger Apfel auf Schnee. Das zweite Mal aber fand ich sie auf dem Siechbette blaß und abgezehrt, mit ihren magern Fingern zeigte sie auf das Kind, das schlief und wie ein Löwenjunges schnarchte, und sagte:

„„Ziehe ihn auf in Gottesfurcht und Ehre, damit er die Sünde seiner Eltern wieder gut machen kann.“

„Darauf sah sie mich so erbärmlich an, daß mir ganz wunderbar zu Muthe ward und ich es versuchte, sie mit guten Worten zu trösten. Das schien ihr gut zu thun, sie lehnte ihre blasse Seidenwange an mein grobes,

blutbeflecktes Wamms und ehe ich mich dessen versah, hatte sie ihren Geist aufgegeben. Es war meine Absicht, zu thun, wie sie geboten hatte, und vielleicht hätte ich schon damals von meinen wilden Seefahrten abgelassen. Aber sie waren hinter meinen Schlupfwinkel gekommen, sie drangen von allen Seiten heftig auf mich ein, und ich mußte alle meine Genossen versammeln, um mich durchzuhauen. So begann das wilde Leben von Neuem und bald vergaß ich sie und das Kind. Was aus ihm wurde, weiß ich nicht, und ob ich auch mitunter ein Verlangen in mir fühlte, einen Menschen zu sehen, der mein eigen Fleisch und Blut sei, so dachte ich doch, es sei vielleicht besser, wenn er nie seinen Vater kennen lerne, sondern von Fremden erzogen würde. So viel jedoch that ich: als Kniphof mit so vielen andern Hauptleuten der Freibeuter hingerichtet worden war, nahm ich einen andern Namen an, damit Bothildens Kind; wenn anders ein ordentlicher Mensch daraus würde, nicht die Schande erleiden solle, daß sein Vater vielleicht einst das Leben unter dem Schwerte des Nachrichters verloren, und seine Gebeine auf dem Rade gebleicht wären. Wie gesagt, ich hatte die ganze Geschichte fast vergessen, bis zu dieser Nacht. Während ich aber durch den Wald jagte, mit dem leichten Reiter hinter mir, da kam es mir vor, als ob alle Kräuter stark dufteten, die aufgeschreckten Vöglein zwitscherten im Busch und der Mond schien so hell durch

das Laub, wie jenen Abend, da ich mit Bothilden im Walde ging. Und als mir nun der Reiter näher kam, glaubte ich den Bösen zu sehen, weil er fast so aufgeputzt, wie die Priester ihn schildern; aber das Gesicht meinte ich zu kennen und das Gespenst sah mich mit ihren Taubenaugen an. Erschreckt floh ich wieder über Stock und Stein, das Gespenst oder was es nun war, folgte mir freilich nicht nach; aber seine Augen sah ich immer und sehe sie noch und vergesse den Anblick nicht so bald. Das war es, was ich Euch anvertrauen wollte, ehrwürdiger Herr! um Eure Meinung zu hören, was ein solcher Anblick zu bedeuten hat, ob er fortgebannt werden kann, wie auch ob ich noch Verzeihung und Ablaß in dieser Welt erlangen kann, wenn ich nur recht im Ernst ein ordentlicher Mensch werde."

„So Etwas kann Euer Tod werden, wenn Ihr es nicht in das Buch der Vergessenheit schreiben könnt," antwortete Gustav Trolle, der erst bei Clements letzten Worten aus seinen Grübeleien zu erwachen schien — „Jeder hat sein Gebrechen, der Eine mehr, der Andre minder. Aber was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, das muß man vergessen, wenn man kann, und es frommt Niemandem, zurückzusehen, nur vorwärts muß man schauen. Gewiß seid Ihr schlecht daran, Meister Clement!" — fuhr er mit lauterer Stimme fort, „Ihr habt Euch nur in der Sünde geübt, nie in der Tugend,

Gott wird Euch züchtigen und es wird Blut für Blut gegeben werden. — — Ho! ho! trinkt, Mann! — — Ich sage Euch, Ihr sollt trinken und nur vorwärts schauen. Wir sollen uns ja in Stahl kleiden und zu ehrlicher Kriegsfahrt reiten — — Alles kommt nur darauf an, das Vergangene zu vergessen."

Er führte den Becher zum Munde, und Clement, dessen finstere Mienen zu erkennen gaben, daß er doch in die Zeit zurück sah, folgte seinem Beispiele.

„Im hochgewölbten Saale saß der Marschall noch mit seinen Gästen zu Tische und der Becher ging lustig von Hand zu Hand. Die geöffneten Fenster boten eine weite und lachende Aussicht über den Sund nach Seeland; die Sonne schien hell in den Saal auf die geputzten Gestalten an der zierlich gedeckten Tafel, wie auf die verrosteten Harnische, die zerhauenen Helme und die langen Ritterschwerter, welche an den Wänden hingen; die alten Malereien erschienen bleich und verschossen. Auf einer der grauen Steinbänke, welche längs der Wand in dem halbrunden Saale angebracht waren, saß Jacob Narr dicht hinter seines Herrn Stuhl; auch er hatte einen Silberbecher in der Hand, aber er trank nur spärlich von dem starken Weine.

„Macht nicht mehr Entschuldigungen der Bewirthung

wegen, Herr Marschall! damit wir nicht glauben müssen, Ihr wolltet unsrer spotten," sagte Mogens Giön mit halbem Lächeln — „Genießen wir doch Alles, was unsre Herzen wünschen können: eine gastfreundliche Aufnahme, eine reichliche Mahlzeit und einen guten Becher Wein bei einem muntern Freundesgelage, und die Sonne scheint so freundlich herein, als ob auch sie uns auf Eurer Burg willkommen heißen wollte."

„Ach! ja, wir sitzen Alle so vergnügt wie Fliegen auf dem Deckel eines Milchtopfs und denken nicht an die Fliegenklatsche," bekräftigte Jacob, aber in kläglichem Tone.

„Was mich betrifft, so möchte ich Jahr aus Jahr ein Euer Gast sein, in welcher Veranlassung ich bei Gelegenheit ein Wort mit Euch zu reden habe, wenn Ihr es anders so gut und so ehrlich aufnehmen wollt, wie es gemeint ist," rief Peter Skram in aufgeräumter Laune — „es wundert mich nicht, daß wir, wie der Ritter, der das verzauberte Schloß suchte, uns den Weg hierher mit Hieb und Stich bahnen mußten, da hier so gut sein ist — — und verzeiht mir das, Herr Marschall! aber man sollte Euch beinahe für einen sehr ungenügsamen Mann halten, wenn Ihr nicht mit dem Antheil, den Ihr von den Gütern dieser Welt empfangen habt, zufrieden wäret, nicht von der köstlichen Perle zu reden, die Gott Euch geschenkt hat."

„Auch ich leere einen Becher auf Eure Gesundheit, Herr Marschall!“ nickte Erich Banner, „Ihr seid ein freundlicher Wirth, und möchtet Ihr nie Eure Freundlichkeit an Gäste verschwenden, die es nicht ehrlich meinen mit Gott und mit dem Vaterlande.“

„Ach! ja, Gott gebe uns einen guten Tag bis zu Ende,“ bekräftigte der Narr wie vorher.

„Das ist es eben,“ nahm der Marschall zögernd das Wort, seine Lebensgeister schienen von Wein erhitzt und seine Mienen verriethen eine Unruhe, während sein unstäter Blick einen Ausdruck von Unwillen annahm, so oft er auf Otto Stissön verweilte, der ihm gegenüber saß — „Ich will nicht lügen; aber mein vergnügter Sinn beginnt sich zu verlieren mit der Kraft des Körpers, bei alle der unseligen Zwietracht im Reiche über Religion und Königswahl. Ich bin verdrießlich und beinahe uneins mit mir selbst, da ich merke, daß diese Streitigkeiten noch Alles um und um kehren und die besten Freunde in die ärgsten Feinde verwandeln werden, und den ehrlichsten Mann zwingen, List und Ränke anzuwenden, wo er früher mit dem Schwerte zuhieb.“

„Glaubt mir, Herr Marschall! und nehmt mir meine Freimüthigkeit nicht übel, hättet Ihr auf dem Reichstage nur nicht mit den Männern gestimmt, welche, um das Volk in Ungewißheit zu erhalten, und selber nichts von ihrem Fette zu verlieren, dahin streben, die papistische

Religion zu stützen, so würdet Ihr jetzt nicht verzagen oder uneins mit Euch selber sein," sagte der Drost in ernstem Tone. „Wie ein fauler Nebel liegt diese Religion mit ihren vielen Vorurtheilen über unserm schönen Vaterlande; erst wenn die reine Lehre Erlaubniß erhält, wie ein klarer Himmel über das Volk zu scheinen, wird ein schöner Tag für diese Reiche wieder aufgehen — — und gewißlich! Ihr selber seid ein zu tapferer und aufgeklärter Mann, als daß Euer Sinn sich nicht endlich dieser neuen Lehre zuwenden sollte. Bedenkt nur, daß, während die Mönche verlangen, man solle von allem seinem Gute reichlich an Klöster und Kirchen und ihre Diener zehnten, wollen Luthers Schüler nur, man solle, wenn man Feste und Gelage feiert, nicht vergessen, den armen Lazarus zu sättigen."

„Das ist eine gute Regel, und was die Religion betrifft, so könnte es wohl sein, daß Ihr Recht hättet, wenn Ihr meinen Sinn dem Lutherthume, welchem Ihr selber schon huldigt, geneigt haltet," räumte der Marschall ein. „Ich will nicht lügen; aber daß ich mich dennoch seiner Einführung widersetzte, geschah nur, weil die Bischöfe die Macht auf dem Reichstage hatten; deshalb war es nöthig, ihnen hierin nachzugeben, damit sich nicht Alles in die äußerste Verwirrung auflösen möchte. Was die Königswahl betrifft, so bin ich dagegen uneins mit Euch, mit den Bischöfen und mit mir selber; denn Herzog Christian

möchte ich nicht wählen, weil er ein sehr eigenwilliger und gewiß wenig dänisch gesinnter Herr ist; auch möchte ich seinen Bruder, der noch ein Kind ist, nicht auf dem Throne sehen, weshalb ich auch dafür stimmte, die Wahl auszusetzen, damit Zeit gewonnen werden könnte, und endlich denke ich, die rechtmäßigen Könige dieser Reiche sind noch am Leben."

„Ich weiß es sehr wohl, daß es selbst unter den Dänischen Lehnsleuten einige giebt, welche wünschen, König Christiern wieder auf dem Throne zu sehen," sagte Mogens Giön mit einem scharfen Blick auf den Marschall, „aber die sollten wohl bedenken, daß man den Fürsten deshalb gnädiger Herr nennt, weil er nicht allein gerecht, sondern auch mild und gnädig sein soll, wie auch, daß ein König mit der Fläche des Schwertes schlagen und die Spitze nur gegen die Feinde des Landes gebrauchen soll, welche Eigenschaften man sicher Christiern nicht beilegen kann, der sich mit mancher tyrannischen That befleckt hat und ein Nero genannt zu werden verdient."

„Ihr selber, Herr Marschall, könnt in der Hinsicht aus Erfahrung sprechen," fügte Erich Banner hinzu.

„Das kann ich, und so lange er noch in seiner Kraft und furchtbaren Gewalt stand, war ich ihm deshalb böse und erhob das Schwert gegen ihn und seine Diener," murmelte Tyge Krabbe vor sich hin, „aber nun, da er im

Elende ist, denke ich daran, daß er doch mein Herr und König war, mir auch einmal Gnade und besondere Auszeichnung zu Theil werden, ja mich als Zeugen bei der Taufe des Prinzen Johann zugegen sein ließ. Ich will nicht lügen," fuhr er mit lauterer Stimme fort, „aber so lange er hier im Lande regierte, hatten der gemeine Mann und der Bauer es gut; Viele wollten sich deshalb auch für ihn erheben und das Schwert gegen Herzog Christian ziehen. Die Hansestädte, wie Feind er ihnen auch war, wollen sich seiner Sache annehmen, und ich weiß, daß Herzog Albrecht von Mecklenburg, der ein mächtiger Fürst ist, sich rüsten wird — —"

„Das hat Alles nichts zu bedeuten," fiel ihm der Drost in's Wort. „Erhebt sich auch ein Theil des seeländischen Volkes für Christiern, wird doch der Adel des Reiches und das fühnsche und jütische Volk sich zu Herzog Christian schlagen, der gewiß ein dänisch gesinnterer Herr ist, wie Ihr glaubt und dazu der neuen Lehre von Herzen ergeben. Was die Hansestädte betrifft, so werden sie schwerlich einig werden oder so hastig zuschlagen wie sie drohen; ehe die großsprecherischen Lübecker Soldaten auf die Beine und Schiffe in See bringen können, wird Herzog Christian gewählt und durch Waffengewalt Herr seines Landes sein, und dann Gnade Gott dem Manne, der sich so wenig als Dänen zeigte, daß er sogar einen Bund mit den ärgsten Feinden des Reiches schloß."

„Ei, Herr Drost! Ihr müßt mehr von des Herzogs Plänen wissen, als vor wenigen Tagen dem Reichsrath bekannt war," rief Tyge Krabbe und warf Otto Stissön einen unruhigen Blick zu.

„Das könnte vielleicht sein," erwiderte der Drost mit leichtem Lächeln, „und Ihr, Herr Marschall, scheint bessere Kunde als wir Andern von den Anstalten Herzogs Albrecht und der Hansestädte zu haben, wenn Ihr auch die Pläne der Lübecker Bürgermeister nicht so recht durchschaut." —

„Wenn Ihr, edle Herren, meine Meinung hinsichtlich dieser Sache anhören wollt, so will es mich bedünken, daß die Dänen wie auf Flugsand bauen, die sich auf Herzog Christians Schnelligkeit und auf den Widerwillen des Adels und seiner Diener gegen König Christierns Regierung verlassen," nahm Otto Stissön mit großer Ruhe, aber einem fast demüthigen Tone das Wort. „Als ich gestern gegen Nachmittag Kopenhagen verließ, war die ganze Stadt in Aufruhr und Jubel, da eine Lübecker Flotte mit Kriegsvolk an Bord in den Hafen segelte, und das Volk rief einander zu, König Christiern komme jetzt zurück. Dasselbe Schauspiel sah ich auf dem ganzen Wege nach Helsingör, wo ich große Haufen von bewaffneten Bauern und viele Edelleute in voller Rüstung traf, die nach der Stadt zogen. Einige folgten auch nach Krogen

hier gegenüber, um sich im Namen König Christierns des Schlosses zu bemächtigen; doch kann ich nicht sagen, ob ihnen das gelungen ist, da ich diesen Morgen über den Sund ging, ehe die Bauern angekommen waren."

Mit Verwunderung und fragenden Blicken sahen die übrigen Mitglieder der Gesellschaft auf Otto Stissön.

„Warum meldet Ihr das nun erst?" begann der Drost mit ungläubiger Miene; aber er hielt inne und sah sich um, da der Narr in eben diesem Augenblicke aufstand und rief:

„Die Lüge! die Lüge!"

„Was nun, Meister Naseweis!" fuhr Peter Skram in die Höhe.

Der Narr lief an's Fenster und sah hinüber nach der seeländischen Küste, indem er mit kläglicher Stimme fortfuhr:

„Ach, ach! ich habe die Gewohnheit laut zu denken und ich dachte gerade, daß ein Lügner doch größer ist als der allmächtige Gott, denn er kann lügen, was Gott nicht kann. Werdet nicht böse, edler Herr Stissön! aber ich ärgerte mich über Eure Erzählung, daß Ihr diesen Morgen von Seeland nach Malmö gekommen wäret, und ich meinte doch, Euch diese Nacht in einem Walde hier in Schonen zu sehen, wie Ihr mit den Knechten meines Herrn Drosten kämpftet; ich selbst setzte auf Euch los und mein

Schimmel warf Euch, Mann und Pferd, über Ende; aber da erwachte ich aus meinem Traum, nachdem ich im Eifer aus dem Bette gefallen war — — ja, ja, nun lacht Ihr darüber," fügte er hinzu, als Otto Stissön seine Verlegenheit unter einem Lächeln zu verbergen suchte, „aber Ihr schäumt vielleicht in Gedanken."

„Wie es sich auch verhalte, denke ich, wir thun am Klügsten daran, noch in dieser Stunde über Krogen nach Kopenhagen zurückzukehren," bemerkte Erich Banner; der Drost, dessen nachdenkender Blick bald auf dem Wirthe, bald auf Otto Stissön ruhte, nickte ihm Beifall zu.

„Ist die Sache so weit gekommen, wird es Zeit, einen Entschluß zu fassen," sagte Tyge Krabbe, dessen Stimme und Mienen mit einem Male größere Sicherheit angenommen hatten. „Ich will nicht lügen; aber es würde mich verdrießen, wenn Ihr, edle Herren! so schleunig aufbrechen wolltet; es könnte wohl Noth thun, daß wir mit einander beriethen, und ist das seeländische Volk in Aufruhr, schadet es nicht, wenn Ihr erst in der Dämmerung hinüberfahrt, um unbemerkt an's Land steigen zu können." —

„Das meine ich auch," fügte Peter Skram hinzu, dessen zerstreute Miene zu erkennen gab, daß seine Gedanken anderswo verweilten. „Wir müssen Abrede treffen mit dem Beamten dieses wichtigen Schlosses und höflichen

Abschied von der jungen Dame der Burg nehmen. Ziehen wir gegen Anbruch der Nacht, kommen wir vielleicht doch noch früh genug, da der Narr meint, daß Alles ein lügenhafter Traum sei.“ — —

„Ach Herr! laßt uns in dieser Stunde reisen,“ fiel der Narr ein. „Es ist ein gar langsam Ding das Abschiednehmen von Frauenzimmern und taugt nicht viel.“ Er beugte sich über die Fensterbrüstung, nickte Jemandem zu und verließ darauf eilig den Saal.

Unten an der Schloßmauer stand Jasper in vollkommener Bewaffnung, und sah mit spähendem Blicke nach dem Thurmfenster hinauf. Der gewaltsame Stoß vom Schwertgriffe des Räuberanführers hatte einen blutrothen Fleck mitten auf seiner breiten Stirn zurückgelassen, was ihm, in Verein mit seinen unruhigen Mienen, ein wildes Aussehen gab.

„Hm, hm! bist Du da, Jasper Rimand!“ rief Jacob Narr, der auf ihn zugelaufen kam. „Bei St. Crispin! das rothe Maal, welches Du vor der Stirn trägst, steht Dir nicht übel — — ach! ich bitte Dich, mache die Augen zu, dann bilde ich mir ein, Du seist einer der Cyklopen, von denen die griechischen Poeten erzählen, daß sie lange Riesen waren, nur mit Einem Auge, mitten auf der Stirn.“

„Nur sachte, kleiner Narr! und laß alle Tollheit fahren, bis wir aus dieser Klemme heraus sind, sag' ich!“

fiel ihm der riesengroße Knecht mit gutmüthigem Lächeln in die Rede. „Sie haben etwas im Sinn gegen den Drosten und seine guten Freunde; in der Gesindestube flüsterten die Kerle des Marschalls mit einander und lachten heimlich über uns Andere. Einer von ihnen meinte ganz höhnisch, daß der Räuber mich so gezeichnet habe, um mich beim nächsten Zusammentreffen nicht zu verfehlen.“ —

„Ach, Jasper, ich bat Dich ja schon, thu' mir den Gefallen, die Augen zuzumachen,“ spottete der Narr.

„Ja, ja, spotte und lache Du nur, kleiner Narr! da das nun einmal zu Deinem Geschäft gehört,“ fuhr Jasper fort, wie vorher, „ich weiß doch, Du verstehst mich und bist schlau genug, Dich nicht von Spukereien schrecken zu lassen — — denn ich sage Dir, der Böse und sein Kumpan spuken hier im Schlosse umher; mit meinen eigenen Augen habe ich den langen, magern Kerl gesehen, der vermummt im Walde hinter uns her ritt, er ging Arm in Arm mit dem Marschall in den Saal, und hier oben im Thurmfenster sah ich eben den Anführer der Räuber, von dem ich dies Zeichen an der Stirn trage. Deshalb geh' und sag' es dem Drosten und seinen Freunden in's Ohr, daß sie sich gut in Acht nehmen denn es ist hier nicht richtig. Halten wir das Schwert nur lose in der Scheide und lassen uns nicht überrumpeln, so sind wir am Ende stark genug gegen die ganze Besatzung

des Schlosses und könnten einen guten Fang machen, sag' ich." —

„Ei Jasper! Du bist ein kluger Kerl und beinahe möchte ich glauben, Du würdest noch ein wohlgeborner Herr, weil Du Deinen Aerger so gut in Zaum zu halten weißt, bis auf bessere Gelegenheit, darin besteht die größte Tugend der Vornehmen," sagte Jacob mit nachdenklicher Miene. „Ich an Deiner Stelle hätte sicher das Messer gezogen und die Kerle des Marschalls, die so höhnisch lachten, gekitzelt."

„Ja, ich bin ein Jüte und meine Art ist, mir das Ding anzusehen, ehe ich drauf losschlage," fuhr Jasper fort, „ich gebe auch nichts darum, in's Wirthshaus zu gehen, im Brett zu spielen oder mit dem Weibsvolk herumzutreiben, deshalb lege ich manche Mark von meinem Lohne zurück; so könnte es wohl kommen, daß einmal Einer aus dem Diener zum Herrn würde, sag' ich."

„Jetzt lauf' ich und warne den Drosten und seine guten Freunde, weil sie bis jetzt doch noch unsere Herren sind," nickte Jacob.

„Wart' ein Bischen, kleiner Narr," sagte Jasper schnell und hielt ihn am Arme fest, „Du kannst Dein Glück machen und ich mit, wenn wir vorsichtig zu Werke gehen. Der Buschklepper, der da oben sitzt, ist mir bekannt — — ich kenne ihn ganz genau, höre nur: Es

sind jetzt beinahe sieben Jahre her, seit ich ihn zuletzt sah; es war am St. Sebastianstage auf einem Hofe in Groß-Barcke, wo ich mein Brot als Schafhirte verdiente, ehe ich Knecht wurde. Er war seewärts her mit einem Schiffe gekommen und hauſ'te mit seinen Kumpanen im Lande umher, um zu plündern und zu brennen. Mein Herr und die Knechte auf dem Hofe, die sich zur Wehr setzten, wurden zu Schanden geschlagen, und ich selber, der ich damals schon groß und stark war und das mir Anvertraute vertheidigen wollte, bekam von dem grimmigen Bösewicht einen Stich in den Leib und wurde in's Kloster gebracht, um dort geheilt zu werden. Als die Leute des Voigts von der Stadt kamen, schlug er sich mit seinen Kumpanen durch und entkam, obgleich sie ihn verteufelt gern gefangen hätten, da viele hundert Mark Silber auf den Kopf dieses Kerls gesetzt sind, sowohl von den Lübeckern als von den Hamburgern. Diesmal aber könnte es angehen, daß er nicht davon käme und daß ich Rache für diese Nacht und noch viel Geld dazu erhielte, und willst Du mir beistehen, sollst Du für Dich auch ein gut Theil bekommen, sag' ich!"

„Willst Du einen Aal ersäufen, so bekommst Du viel zu thun, und für geringe Leute ziemt es sich nicht, nach so großen Dingen zu trachten," erwiderte Jacob, „aber kann sein, daß Du ein Glückskind bist — — bist

Du immer mit heiler Haut bei gefährlichen Wagnissen davon gekommen?"

„Das kann ich nicht sagen," antwortete Jasper und zuckte die Schultern, „denn wie scharf auch mein Schwert und wie stark mein Arm immer gewesen ist, habe ich doch jedesmal Hieb oder Stich bekommen, wenn ich drauf los ging und Undank dazu für manchen Kampf, sag' ich!"

„So laß das Abenteuer nach," fuhr der Narr sehr ernsthaft fort. „Ich will Dir sagen, Jasper! hat der Marschall diesen Menschen aufgenommen und bewirthet, so wird er sicherlich auch seinen Gast zu vertheidigen wissen, und hast Du ihn auch als Mörder und Räuber gekannt, weißt Du nicht was er jetzt ist und betreibt. Es könnte sich daher ereignen, daß Du wieder einen Messerstich in den Leib und kein Silber bekämst, dazu noch Undank für Deine That."

„Es will mich bedünken, Du hast Recht," sagte Jasper nach kurzem Bedenken. „Hol' der Henker die Klugen! Du bist nur ein Narr, könntest ihnen aber zu rathen aufgeben, sag' ich!"

„Mitunter könnte das wohl der Fall sein," nickte der Narr. „Wie aber Alles steht, ist es wohl das Beste, daß wir je eher je lieber davon kommen. Ich laufe jetzt hin und ich finde wohl etwas, das den Drosten bewegt, so bald als möglich aufzubrechen — — ich sage, es ist

ein Bote von Krogen da. Geh' Du an den Strand und laß ein Boot sich fertig machen, groß genug, um uns Alle hinüber zu führen; Du brauchst mit dem Fährmann ja nicht zu dingen — — und höre, Jasper! sollte der Drost Dich nach etwas fragen, so sage, der Bote sei weiter nach Landscrona gegangen."

Im Festsaal war man indessen vom Tische aufgestanden. Der Drost, Erich Banner und Peter Skram hatten sich in das Gastzimmer begeben. Der Marschall und Otto Stissön waren auch in Begriff, den Saal zu verlassen; da sie aber auf der Schwelle verweilten, wechselten sie noch einige flüchtige Worte.

„Ich will nicht lügen; aber ich glaube beinahe, Ihr versteht Euch auf heimliche Künste," murmelte der Schloßherr mit zweifelhaften Mienen, „denn Ihr scheint Marschall Tyge Krabbe bewegen zu können, das Gastrecht zu brechen." —

„Der Drost hat Unrath gemerkt und ist jetzt Euer Feind," fiel ihm Otto Stissön in die Rede, „die Lübecker zweifeln an Eurer Aufrichtigkeit, — — deshalb dürft Ihr weder wankelmüthig noch weichherzig sein, sondern müßt durch eine rasche That zeigen, welche Farbe Ihr tragt. Es geht auch nicht an's Leben; nur daß sie unsichtbar werden, bis die Sache ganz in Ordnung."

„So kommt! wir wollen Clement und dem Erzbischof ansagen, daß sie sich fertig halten, dann könnt Ihr

den Knechten das Zeichen geben, wenn sie in die Kammer des Drosten einbrechen sollen," sagte der Marschall mit etwas festerer Stimme, indem er rasch über die Schwelle schritt und die Wendeltreppe hinan stieg. Mit einem spottenden Lächeln um die zusammengebissenen Lippen folgte ihm Otto Stisſön.

Kaum waren sie nicht mehr zu sehen, als es hinter der Thür, die an die Wand gelehnt war, sich regte. Elsebeth schlüpfte hervor und eilte die Treppe hinunter; sie sah bleich und verwirrt aus und blieb auf dem Gange, der zum Gastzimmer des Schlosses führte, stehen. Sie lauschte bang, denn es kam Jemand herauf; aber dann sagte sie mit leiser Stimme:

„Du kamst zur guten Stunde hierher, Jacob Narr! Gieb diesen Brief an Herrn Peter Skram — — es hat die größte Eile."

„Ach, wohlgebornes Fräulein! dürfte das nicht bis Morgen warten," unterbrach sie der Narr mit tiefer Verbeugung, „in meiner Narrheit möchte ich es für das Rathsamste halten, wenn wir Alle, ehe die Sonne untergeht, dies gastfreundliche Dach verließen."

„Noch in dieser Stunde müssen Dein Herr und seine Freunde fort von hier, wenn kein Unglück geschehen soll," sagte Elsebeth.

„Da will ich Euren Willen thun," meinte der Narr und eine flüchtige Verwunderung zeigte sich in seinem

Blick, „gebt mir nur den Brief und verzeiht meiner Thorheit, daß ich Euch mit in Verdacht hatte.“

„Still! und seit schnell,“ flüsterte Elsebeth, indem sie ihm den Brief gab; den Finger auf den Mund legend, eilte sie davon.

„Was wartest Du da, und mit wem flüsterst Du?“ rief Otto Stissön, der in diesem Augenblicke die Treppe herab kam. Er sah noch einen Schimmer von Elsebeth, die sich schnell entfernte auf dem halb dunkeln Gange, und mit einem listigen Lächeln fuhr er in milderem Tone fort: „Komm mit, Narr! der Marschall will Deinem Herrn ein Fäßchen Rheinwein mit auf die Fahrt geben und hat mir den Schlüssel zum Keller überliefert, um es heraus zu heben, da er selbst nur mit Mühe die steile Treppe hinuntergeht und den Hausleuten nicht gern ein solches Geschäft anvertraut.“

Jacob, der den Brief schnell verborgen hatte, folgte schweigend. Seine Miene gab Staunen zu erkennen; dann aber lächelte er noch listiger als sein Begleiter und fühlte mit der Hand nach dem Griff seines Dolches. Als sie das Ende der Wendeltreppe erreicht hatten, gingen sie an der offenen Hofthür vorüber und stiegen ein Dutzend Stufen hinab, wo es schon finster zu werden begann.

„Wo bleibst Du denn, Jacob Narr!“ rief Otto Stissön, der rasch voran ging.

„Ich komme schon,“ erwiderte Jacob, „aber es scha-

det nicht, auf einem so schlüpfrigen und finstern Wege vorsichtig einher zu gehen."

Stissön drehte schon den Schlüssel in dem knarrenden Schlosse und hob eine Fallthür in die Höhe.

„Geh' nur voran, Jacob! nimm Dich aber in Acht, daß Du nicht fällst," sagte er freundlich. „Nur sechs Stufen steigen wir hinunter, und gleich zur Linken liegen die Fäßchen auf den Ringen."

Sie standen Beide halb über die Oeffnung gebeugt; eine dumpfe Luft stieg ihnen entgegen und nur ein schwacher Lichtstrahl schien durch das Dunkel da unten.

„Ach nein, Herr Junker! es würde sich schlecht für mich schicken, Euch auch nur einen Fußbreit voran zu gehen," wandte Jacob ein.

„Ei, dummes Zeug! was wartest Du?" rief Stissön und ergriff ihn gewaltsam bei der Schulter, um ihn hinunter zu stoßen. Aber Jacob, der wie aus Instinkt sich auf den Angriff vorbereitet hatte, stemmte einen Fuß gegen den Rand der Fallthür, schlang seinen starken Arm um den schlanken Leib des Junkers, und, ihn mit unwiderstehlicher Kraft in die Höhe hebend, schwang er ihn über die Oeffnung hinaus und ließ ihn fallen.

„Da lieg, wie Du Dich gebettet hast," murmelte er, indem er die Fallthür zuschlug und den Schlüssel abzog; „sind es wirklich nur sechs Stufen hinunter, so nimmt er wohl keinen besondern Schaden und muß blos ein wenig

warten." Ohne sich weiter an das Schreien und Rufen Otto Stissöns, das dumpf aus dem verschlossenen Keller herauf scholl, zu kehren, stieg er wieder hinauf und begab sich eiligst auf das Zimmer seines Herrn.

„Was hast Du Neues im Sack, und warum machst Du ein so jämmerliches Gesicht, Meister Narr! mir scheint, Du hast gewaltige Eile," sagte der Drost etwas ernst als Jacob in das Zimmer trat, wo auch Erich Bänner und Peter Skram zugegen waren.

„Ja, Herr! ich bin beinahe mit dem Tode um die Wette gelaufen," nickte Jacob. „Ein Bote ist von Krogen angekommen, mit der Bitte an Euch, Ihr möchtet eiligst hinüber kommen. Unterwegs traf ich Herrn Otto Stissön, der mir erzählte, er solle in den Keller hinunter, um Platz zu machen, der Marschall habe dazu keine Zeit, weil er eine Versammlung in seinem Geheimzimmer halte."

„Er spricht Unsinn und hat Erscheinungen gehabt," sagte Peter Skram unwillig, „schäme Dich, Jacob! so furchtsam zu sein."

„Furchtsam bin ich gewiß nicht, edler Herr Peter!" entgegnete Jacob mit lautem Lachen; aber in seinen vorigen Ton zurückfallend, fuhr er fort: „Eine Erscheinung habe ich allerdings gehabt, die aber lieblich anzuschauen war, und die Ihr gern gesehen haben würdet — — hier ist der Beweis für die Wahrheit," er reichte ihm den Brief.

Das Blut stieg Peter Skram zu Kopfe, als er die

Seidenschnur hastig zerriß und den Brief entfaltete. „Gottes Tod! wir müssen fort!“ rief er und verbarg den Brief unter seinem Brusttuche, „man kann nicht wissen, ob die auf Krogen nicht Rath und Beistand nöthig haben dürften, und es könnte wohl sein, daß es für uns sicherer außerhalb als innerhalb dieser Mauern wäre.“

„Ei, ei, Herr Peter! warum habt Ihr nur so große Eile?“ sagte Mogens Giön, „ist der Zauber, der Euch hier festhielt, endlich gelös't?“

„Gerade der verursacht meine Eile,“ antwortete Skram. „Verzeiht, Herr Drost! aber bei einer andern Gelegenheit sage ich Euch mehr. — — Wenn wir unverweilt fortziehen, wird übrigens einem Dänen eine unwürdige Handlung erspart und er sicher noch auf den rechten Weg zurückgebracht werden.“

„Ich errathe Eure Gedanken,“ nickte der Drost, „wir wollen thun, wie es Euch das Beste scheint und aus der Burg fortziehen, ohne den Abschiedsgruß unsers Wirthes zu begehren, da er in seiner Geheimkammer zu thun hat.“ —

Wenige Minuten darauf gingen die drei Gäste des Marschalls, denen Jacob Narr folgte, durch das Schloßthor. Die Lanzenknechte, welche dort Wache hielten, sahen einander zweifelmüthig an, machten aber keine Miene, ihnen den Weg zu versperren. Am Strande fanden sie Jasper

Nimand mit seinen beiden Kameraden und ein großes Fährboot lag segelfertig an der Brücke.

„Komm her, Du Sohn des Fischetödters!“ sagte der Narr zu einem weißhaarigen Fischerjungen, der dabei stand und sich neugierig die stattlichen Ritter ansah, „da hast Du einen Silberpfennig, um Dir Kuchen zu kaufen, wenn Du keine Fische mehr magst — — nimm auch diesen Schlüssel und lauf' damit nach dem Schlosse hinauf; Du sollst ihn dem Herrn Marschall Tyge Krabbe geben, und ihm sagen, er möge wohl auf seinen Rheinwein Acht geben, denn Herr Otto Stissön sei hinunter in den Keller gefallen, um sich ein Fäßchen zu holen.“

Der größte Theil der Reichsräthe war indessen dem Beispiele des Drosten und seiner Freunde gefolgt und hatte den Reichstag verlassen, theils aus Mißvergnügen mit den gefaßten Beschlüssen, obgleich die meisten in ihrem Zweifelmuthe und von der katholischen Partei eingeschüchtert, selber für diese Beschlüsse gestimmt hatten. Das war namentlich der Fall mit dem Bischof von Aarhuus, Ove Bilde, der freilich für Aufrechthaltung der römischen Kirche gesprochen hatte, nichtsdestoweniger aber das Zögern seiner Mitbrüder hinsichtlich der Königswahl mißbilligte; dem Vice-Bischof von Odense, Knud Gyldenstjern, der auch an

der alten Religion fest hielt, aber doch ein Anhänger der Partei des Herzog Christians war; dem Lehnsmann in Norwegen, dem edeln Vincentius Ljunge, wie den Rittern Johann Friis, Holger Ulstand und Axel Brahe. Den wenigen zurückgebliebenen weltlichen und geistlichen Räthen, welchen die oberste Leitung überlassen wurde, darunter der Stadtcommandant in Kopenhagen, Johann Urne, Bischof Joachim Rönnov und Claus Erichson, fehlten entweder die Gaben oder das Ansehen, oder sie waren verhaßt bei der Bevölkerung wegen ihres Uebermuthes und ihres früheren Verhaltens. Da das Reich auf diese Weise eines Oberhauptes und einer Regierung entbehrte; da das Volk die Männer, zu welchen es vielleicht Zutrauen gefaßt haben würde, entweder sich entfernen und zurückziehen, oder, wie Tyge Krabbe, mit den Bischöfen gemeinschaftliche Sache machen sah; da auch der Religionsstreit alle Parteien noch mehr einander entfremdete, so schien die Anarchie mit ihren schrecklichen Folgen vor der Thür zu sein. Selbst der besonnene Theil der Kopenhagener Bürgerschaft fing an, auf Ambrosius Buchbinder zu hören, der jetzt die Maske abwarf und laut sie aufforderte, sich dem mächtigen Lübeck in die Arme zu werfen, um durch dessen Hilfe Christiern den Zweiten zurück zu bekommen. Unterstützt von seinem Landsmann und neuen Collegen in der Bürgermeisterwürde, Hans Böse, fand er um so willigeres Gehör, weil ein bedeutender und dazu der reichste Theil der Bürger-

schaft aus Deutschen bestand. Die in Kopenhagen früher errichtete deutsche Compagnie, welche zum Vortheil der Hansa sich des ganzen Handels bemächtigt hatte, war nämlich von Friedrich dem Ersten aufgehoben und den eigenen Compagnien der Stadt einverleibt, wodurch der König die Factoren gezwungen hatte, sich als dänische Bürger niederzulassen und den Gesetzen des Reiches zu unterwerfen. Diese Männer, von denen nur Wenige durch Familienverbindungen an das neue Vaterland geknüpft waren, hofften, bei dieser Gelegenheit ihre Unabhängigkeit und Handelsvortheile wieder zu gewinnen. Mit großem Eifer erhoben sie daher ihre Stimme und bewogen die arbeitende Classe, die bei den reichen Hagestolzen ihren Verdienst suchen mußte, leicht, in den Ruf einzustimmen.

Sowohl auf Seeland wie auf den kleineren Inseln, wo Ambrosius und Jürgen Müuters Handlanger die Gemüther aufhetzten, griff das Volk hier und da zu den Waffen. Indem sie des gefangenen Königs Namen als Loosung und seine Befreiung als Vorwand annahmen, drohten die Bauern den königlichen Lehnsmännern und dem sämmtlichen Adel mit Feuer und Schwert. Nach und nach hörte alle Gesetzlichkeit, Ordnung und Rechtssicherheit auf; Jeder dachte nur daran, sich selber und sein Gut zu schützen. Wer fortkommen konnte, flüchtete nach Fühnen oder Jütland, während die Uebrigen, sowohl Geist-

lichkeit wie Adel und Bürger, nothgedrungen gemeinsame Sache mit dem Volke machten.

Stutzend über diese bedenkliche Gährung unter dem Volke, wie über das Gerücht von den Rüstungen Lübecks, sah endlich die katholische Partei die Nothwendigkeit ein, zu kräftigen Maßregeln greifen zu müssen, und ein neuer Reichstag wurde in aller Eile nach Odense zusammen berufen. Die vom Reichsrathe nach Holland geschickten Gesandten: Otto Koumpan, Melchior Rantzau und Wolfgang Uttenhof, hatten ihre Aufträge schon vollführt und kehrten zurück. Sie hatten in Gent, im Namen Dänemarks, Norwegens und der Fürstenthümer einen Waffenstillstand auf dreißig Jahr mit den Niederlanden geschlossen; die Holländer sollten gegen Erlegung eines Zolls freie Fahrt durch den Sund haben, wogegen die Regentin sich verpflichtete, das dänische Reich vorkommenden Falls mit sechs Orlogschiffen zu unterstützen. Man wurde nun einig darüber, sich durch ein ähnliches Bündniß mit Schweden zu schützen, und diejenigen Reichsräthe, welche Herzog Christian zum Könige wünschten, brachten es vorläufig dahin, daß man auch beschloß, dem Herzog eine Of= und Defensiv=Alliance gegen die Hansestädte anzubieten. Vincentius Ljunge, Axel Juul und Truid Ulstand, die sich nach Schweden begaben, fanden Gustav Erichson Wasa um so bereitwilliger, auf ihren Vorschlag einzugehen, als auch ihm ein Angriff der Hansa drohte. Auf Mariä Heim-

suchung 1534 unterzeichnete er in Stockholm den Vertrag, wonach Dänemark und Norwegen in Kriegsfällen Schweden mit 1000 Mann unterstützen, und Schweden Dänemark mit 800 Mann zu Hilfe kommen sollte, wenn es angegriffen würde. Auch Herzog Christian, der auf einem Landtage in Rendsburg in seinem und seiner Brüder Namen mit den Abgeordneten des Reichstages unterhandelte, erklärte sich nicht allein für bereit, sich auf die Alliance einzulassen; sondern nach Johann Rantzau's Rath bewog er die Gesandten, einen Vertrag anzunehmen, der eine dauerndere Verbindung zwischen dem herzoglichen Hause und der Krone bezweckte. Durch diesen Rendsburger Vertrag versprachen sich nämlich die Fürstenthümer und das Reich gegenseitigen Beistand gegen jeden äußern Feind, und der Vertrag solle mit Macht bestehen, so lange Jemand von des zuletzt verstorbenen Königs Stamm am Leben wäre und die dänische Krone trüge.

Aber der Herrentag in Odense löf'te sich bald wieder auf, ebenso wie der in Kopenhagen, ohne daß man auch diesmal zu irgend einem Resultate kam, weder hinsichtlich der Königswahl noch der Religionssache. In der Meinung, das Reich sei durch die getroffenen Maßregeln jetzt gegen jeden Angriff hinlänglich gesichert und das Unwetter werde schon von selber vorüberziehen, begaben sich die Reichsräthe nach Hause, um dort ihre eigenen Pläne zu verfolgen. Noch war es zu keinem gewaltsamen

Ausbruch im Lande gekommen und Alles war anscheinend ruhig. Doch die Gährung stieg mit jedem Tage, und das trotzige Volk, das mit gierigem Blicke die Schlösser des Adels und der Geistlichkeit betrachtete, wartete nur auf das Signal, um das Schwert und die Brandfackel zu erheben. —

Ende des ersten Theils.